

Werk

Titel: Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich bis zum Ausgang d...

Autor: Neubert, Fritz

Ort: Erlangen

Jahr: 1911

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0029|log25

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich bis zum Ausgang des Mittelalters.

Von
Fritz Neubert.

Einleitung.

Der berühmte Physiognomiker Lavater gibt uns am Eingange des zweiten Fragmentes seines ersten Versuches eine Definition des Begriffes Physiognomik. Sie lautet: „Da dieses Wort (sc. Physiognomik) so oft in dieser Schrift vorkommt, so muss ich vor allen Dingen sagen, was ich darunter verstehe: Nämlich — die Fertigkeit, durch das Äusserliche eines Menschen sein Inneres zu erkennen; das, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, vermittelt irgend eines natürlichen Ausdrucks wahrzunehmen ... Alles, wodurch der leidende oder handelnde Mensch unmittelbar bemerkt werden kann, wodurch er seine Person zeigt — ist der Gegenstand der Physiognomik. Im weitesten Verstand ist mir menschliche Physiognomie — das Äussere, die Oberfläche des Menschen in Ruhe und Bewegung, sei's nun im Urbild oder irgend einem Nachbilde. Physiognomik, „das Wissen, die Kenntnisse des Verhältnisses des Äusseren mit dem Inneren; der sichtbaren Oberfläche mit dem unsichtbaren Inhalt; dessen, was sichtbar und wahrnehmlich belebt wird, mit dem, was unsichtbar und unwahrnehmlich belebt; der sichtbaren Wirkung zu der unsichtbaren Kraft.“

Im engeren Verstand ist Physiognomie die Gesichtsbildung, und Physiognomik Kenntnis der Gesichtszüge und ihre Bedeutung.“

Physiognomik hat es schon in den ältesten Zeiten gegeben, und zwar müssen wir von vornherein zwischen a) wissenschaftlicher, b) volkstümlicher Physiognomik unterscheiden.

Die Physiognomik als Wissenschaft betrieben hat bereits Aristoteles, wenigstens was die Lehre von den vier Temperamenten anlangt, und nach ihm eine ganze Reihe von Männern bis herauf in unsere Zeiten; Lavater dürfte als der bedeutendste Physiognomiker anzusehen sein. Die griechischen, lateinischen (und arabischen) Schriften, die sich mit Physiognomik befassen, sind zusammengestellt in dem zweibändigen Werke von Richard Foerster: *Scriptores physiognomici graeci et latini*, Leipzig 1893 (Bibl. Teubneriana).

Diese älteren Physiognomiker sind später vielfach übersetzt und ergänzt worden, so auch in der altfranzösischen Literatur; eine stattliche Anzahl Manuskripte befinden sich in der Pariser Nationalbibliothek; ich komme am Schlusse der Arbeit noch einmal darauf zu sprechen. Doch kann diese „wissenschaftliche“ physiognomische Literatur nur kurz gestreift werden, da ihre Beziehungen zu meinem Thema nur gering sind.

Wir wollen uns bei der vorliegenden Arbeit nur an die volkstümliche Physiognomik halten. Auch diese ist schon seit den ältesten Zeiten in der Literatur zu finden; nur hat sich meines Wissens bisher noch niemand um diese das allgemeine Interesse beanspruchende Erscheinung weiter gekümmert. Dass wir überall im Volke Spuren von physiognomischen Anschauungen antreffen, ist sehr begreiflich; denn das physiognomische Gefühl ist so allgemein, dass es „keinen Menschen gibt, dem nicht so gut physiognomisches Gefühl gegeben sei, als ihm Augen gegeben sind zu sehen“, um mit Lavater zu reden. Wieviel physiognomische Urteile über unsere Mitmenschen geben wir im täglichen Leben ab (z. B. Man sieht's ihm an den Augen an — der hat ein ehrliches Gesicht ... u. s. w.); wie oft bedienen wir uns, ohne uns dessen bewusst zu sein, physiognomischer Wörter — deren wir übrigens eine Menge bei allen Nationen finden — z. B. aufrichtig, hochfahrend, hitzig, kaltblütig, leichtfüssig, scheeläugig u. s. w.

Und dann noch eins. Lavater sagt im ersten Fragment des zweiten Versuches seines Werkes: „Hierher gehört vielleicht auch die Menge physiognomischer Züge, Charaktere, Beschreibungen, die man in grössten Dichtern so häufig findet — und die sich allen Lesern von Geschmack, Empfindung, Menschenkenntnis und Menschenteilnehmung so sehr empfehlen.“ Diese Bemerkung Lavaters ist durchaus richtig, ja wir können sogar sagen: nicht bloss vielleicht, sondern ganz besonders in den zahlreichen Beschreibungen etc. der Dichter finden wir physiognomisches Gefühl geoffenbart und physiognomische Anschauungen zum Ausdruck gebracht. Den Beweis dafür hoffe ich im Laufe der vorliegenden Arbeit zu erbringen.

Dass nun auch in Frankreich von den ältesten Zeiten an derartige Anschauungen anzutreffen sind, die natürlich in der Literatur ihren Ausdruck finden, das ist bisher noch nicht der Gegenstand der Untersuchung gewesen; es wäre höchstens auf drei Arbeiten zu verweisen, die unser Gebiet nur ganz oberflächlich streifen. Es sind dies die Dissertationen von

1. Graevell, Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede,
2. Voigt, Das Ideal der Schönheit und Hässlichkeit in den altfranzösischen chansons de geste.

3. Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranzösischen Dichtern des XII. und XIII. Jahrhunderts.

Letztere Arbeit hat mehr als die übrigen Berührungspunkte mit der vorliegenden, indes beurteilt der Verfasser die Stellen, die etwa vergleichsweise in Betracht kommen könnten, auch nur vom Standpunkt seines Themas aus.

I. Teil.

A) Das Prinzip der Schönheit (im Zusammenhange mit gutem Charakter) und der Hässlichkeit (im Zusammenhange mit schlechtem Charakter).

1. Allgemeines.

Zu Beginn meiner Betrachtungen gebe ich auch hier wieder Lavater das Wort und stelle an die Spitze seine Theorie, die er im neunten Fragment des ersten Versuches folgendermassen zum Ausdruck bringt:

„Die Schönheit und Hässlichkeit des Angesichts hat ein richtiges und genaues Verhältniss zur Schönheit und Hässlichkeit der moralischen Beschaffenheit des Menschen.

Je moralisch besser, desto schöner,

Je moralisch schlimmer, desto hässlicher“.

Dieser Satz, um dessentwillen Lavater wohl vor allem aufs heftigste angefeindet und bekämpft worden ist, bildet die Grundlage seiner gesamten Anschauungen über Physiognomik. Eben diese Theorie ist aber auch zugleich der oberste Grundsatz für die volkstümlichen Ansichten über Physiognomik, wie wir sie in der altfranzösischen Literatur vertreten finden. Ehe ich aber im einzelnen den Beweis für diese Behauptung antrete, müssen wir uns die Frage vorlegen: Ist denn überhaupt der Nachweis erbringbar, dafür, dass man im alten Frankreich glaubte, ganz allgemein aus dem Äusseren des Menschen auf sein inneres Wesen, auf seine moralische Beschaffenheit Schlüsse ziehen zu können? Auf diese Frage geben folgende Belegstellen bejahende Antwort:

Sprichwörter:

- | | |
|---|----------------|
| 1. L'ome conoist om per le vis | Kadler 237. |
| 2. As paroles et à la chièrè | |
| On reconnoist bien la manière | Kadler 238. |
| 3. Au samblant cognoit on l'ome | Leroux I, 250. |
| 4. Au semblant conoit l'en la gent | " " " |
| 5. Au regarder connoist on la personne. | " " " |

Ferner:

Es Daneis u Franceis, ki porte[s] cest messag[e]? Rou 490.
Bien ressemble[s] produme al vis e al corage.

In Partonopeus 7695 sagt die Gattin des Armans zu dem gefangenen Helden, den sie befreien will:

Atant li dist: Vos en iroiz
Sanz serement que me faciez.
Gentix hom estes, ce m'est vis,
Au gent cors pert et au cler vis.

In Galien 117, 38 sagt Galien zu Guanelon, der ihn beleidigt hat:

Guanes, dit Galien, par vertu desirée,
Qui bien voit vo visaire et vo[stre] barbe meslee,
Mieulx semblés estre faulx que cheualier d'espee;
Je voudroie gaiger sus ma teste coupee;
Vostre œuvre ne sera jamais bonne trovee.

In Deus esp. 3575 trifft der Ritter unterwegs einen Pilger, von dem es heisst:

. . . et il uint la esrant
Et il uoit un pelerin grant
Ki estoit de chaines melles
Et estoit assis de deles
Vne fontaine et mout paroît
Estre preudom, ce li sambloit,
Tant comme on connoist de ueue.

Vgl. Deus esp. 8044. Renart 13653.

Als Schlussfolgerung ergibt sich für die Anschauung des Volkes: Man kann aus dem Gesicht, aus der ganzen Körpergestalt, kurz aus dem Äusseren des Menschen überhaupt, bestimmte Schlüsse auf das Innere, auf den Charakter des Menschen ziehen; man sieht es dem Menschen schon äusserlich an, was Geistes Kind er ist.

Nun zu meinem eigentlichen Thema. Schönheit und Hässlichkeit — diese beiden Körpereigenschaften spielen eine ausserordentlich grosse und wichtige Rolle in der altfranzösischen Literatur. Und zwar finden wir stets die körperliche Schönheit als das äussere Zeichen eines guten, Hässlichkeit als Zeichen eines schlechten Charakters — über eine Ausnahme wird später ausführlich die Rede sein.

An sich kann man ja im allgemeinen nicht behaupten, dass die Charaktere der auftretenden Personen besonders kompliziert, noch fein und genau durchgebildet sind; zumeist handelt es sich um sehr einfache Charaktere. Das Schwergewicht bei der Schilderung ihrer Helden legen die Dichter auf ihre grosse persönliche Tapferkeit, ihren wilden Mut, der vor keiner noch so gewaltigen Aufgabe zurückschreckt; auf ihre Liebe zum Vaterlande und ihre Treue, und auf die begeisterte Verteidigung des christlichen Glaubens — oder im Gegenteil auf ihre Feigheit, Treulosigkeit und Verrätere; bei den weiblichen Gestalten auf ihren Zartsinn, ihre Lieblichkeit, Demut, Treue, Zurückhaltung und

Keuschheit; oder, was seltener der Fall ist, auf das Gegenteil dieser Eigenschaften, also Falschheit, Treulosigkeit u. s. w. Aber gerade diese Eigenschaften in leuchtenden Farben auszumalen, durch unzählige Beispiele zu erläutern, und sie in völligen Einklang mit der äusseren Gestalt zu bringen, darauf legen die altfranzösischen Dichter grossen Wert, und durch eben diesen Fleiss, mit dem sie sich dieser Aufgabe hingeben, vermögen sie es, bei ihren Zuhörern oder Lesern eine sehr eindringliche Vorstellung von den Persönlichkeiten, deren Taten sie behandeln, zu erwecken.

Es würde nun zu weit führen, alle Beispiele, alle Beschreibungen und alle Charakteristiken anzuführen; ich gebe im folgenden nur die markantesten, die das Verständnis am meisten fördern. Wie ein roter Faden zieht sich durch die gesamte altfranzösische Literatur das „Prinzip von der Schönheit und Hässlichkeit“. Das geht soweit, dass man aus der ersten Beschreibung des Äusseren einer Person bei der Lektüre irgend eines altfranzösischen Romans sofort erkennt, mit was für einem Charakter man es im weiteren Verlaufe der Handlung zu tun haben wird: ist die Körpergestalt der Persönlichkeit als schön geschildert, so wird die Person im weiteren Verlaufe ihres Auftretens einen sympathischen Charakter besitzen; das Wesen einer hässlich gezeichneten Gestalt wird sicherlich durchaus unsympathisch berühren. Es war eben im alten Frankreich fest und unumstösslich die Anschauung eingewurzelt: der gute Mensch muss schon äusserlich durch Schönheit ausgezeichnet sein, dem schlechten sieht man seinen hässlichen Charakter schon durch seine körperliche Hässlichkeit an.

Diese Anschauung finden wir überhaupt auch sonst vertreten in der volkstümlichen Literatur, im idealistischen Roman, ferner z. B. auch in Schillers „Räubern“, wo Franz Moor in moralischer wie physischer Hinsicht ein Scheusal ist, ähnlich wie Richard III. bei Shakspeare, und auch heute noch in Kolportageromanen. Aber auch schon sehr viel früher begegnen wir Beispielen. Hier sei nur hingewiesen auf Homers Ilias II, 216ff., wo der hässliche, höckerige und schielende Thersites als ein höchst unsympathischer Charakter erscheint, im Gegensatz zu den in Schönheit und Tapferkeit prangenden Helden!

2. Die Arten der physiognomischen Darstellung.

Es lassen sich nun drei verschiedene Arten der physiognomischen Darstellung unterscheiden:

a) es wird von vornherein bei der Beschreibung die Übereinstimmung zwischen äusserem und innerem Wesen einer Person festgestellt.

b) es wird anfänglich nur eine Beschreibung der Körpergestalt geliefert, ohne dass damit eine Charakteristik des inneren Wesens verbunden ist; den Charakter der betreffenden Person lernt der Leser erst nach und nach durch die weitere Handlung kennen — oder umgekehrt. — Hier ist die Bemerkung anzufügen: der Leser vermag schon von Anfang an aus der Beschreibung der äusseren Gestalt einer Person die richtigen Schlüsse auf ihren Charakter zu ziehen — nach dem Prinzip der Schönheit und Hässlichkeit.

c) es findet ausnahmsweise keine volle Übereinstimmung zwischen innerem und äusserem Wesen statt; in diesem — seltenen — Falle weist der Dichter sofort auf dieses Missverhältnis hin, gewöhnlich mit einem adversativen Satze, der mit „mais“ (aber) beginnt.

Beispiele:

a) Der jugendliche Held Gui de Bourgogne wird von vornherein in folgender Weise geschildert:

Sire, Guis l'apele on au pais où fu nez. Gui B. 991.
El roiaume de France n'a plus biau bacheler,
Ne meillor chevalier por ses armes porter,
Il est boins chevaliers et plaius de loiauté.

Ferner:

Huïmais deuons del duc Gibert chanteir. Girbert 470, 19.
Senichaus est de France le reignei.
En tout le mont n'out plus bel bacheleir,
Ne plus proudomme por ces armes porteur.

Oder:

Avant se trest li vaillanz Aymeris. Aimeri 694.
N'ot plus bel home en XIIIj pais.
Biaus fu a droit, parcreuz et forniz,
Le regart fier, cler et riant le vis,
Simples et douz fu envers ses amis,
Et fel et fiers contre ses ennemis
Forment l'esgardent prince et conte et marchis;
Et li vassauz fu sage et bien apris.

Von Doon de Mayence berichtet der Dichter:

VII ans ot et nient plus, moult i ot bel enfant; Doon 432.
De son temps ne vit on onques mès si trez grant,
Si sage, ne si preus, ne si aperchevant,
Ne tant bel afaitié, ne si sage parlant.

In Cygne wird uns König Oriant geschildert:

Biax fu, sages et grans et de bielle fachen. Cygne 54.

und Godefroi de Bouillon wird in dem gleichnamigen Epos beschrieben:

Que Godefroy, ly bers, ot XV ans acomplis, Godefroi 3506.
Il estoit biaux et grans, bien parfaits et furnis,
Débonnaires et dous, sages et bien apris.
Il se faisoit amer des grans et des petis.

In Jérusalem wird uns ein Heide als besonders weise und gelehrt geschildert:

Ainc plus sage paien ne pot nus hom véir Jér. 1234.
Ne mex séust le tort fors del droit departir.
La barbe ot longe et dure, les grenons grans et lés; ib. 1308.
Mult ot bel le visage et fu bien colorés;
Ainc plus sages paiens ne fu de mere nés . . .

Von Richart de Moustierviler, dem Helden des Romans „L'Escoufle“, entwirft der Dichter in kurzen Worten folgendes Bild:

Bons chevaliers fu et mout biax Escoufle 94.
Et frans et larges et cortois . . .
En lui avoit toutes bontés . . .

und dazu die Heldin Aelis:

Mout est bele et mout li avient ib. 5600.
O la biauté ce qu'ele est sage.

Von Sone von Nausay heisst es:

Sones a la carole aloit, Sone 10405.
Iriés et courchiés le faisoit.
Nonpruec fu si grans sa biautés
Que de cascun fu esgardés.
Mais mout looient, ce me sanle,
Bonté et biauté tout ensanle.

Unter den weiblichen Gestalten verdient Erwähnung Sebile in den Saxons:

Puis an reprist une autre qui fu assez vaillanz. Saxons 10, 1.
Cele ot à non Sebile, qui puis fu bien creanz;
Sage fu et cortoise, bele et bien antandanz,
Ainz fame de biaute ne fu à li samblanz.
Onques nuls hom ne vit plus gente sarrazine ib. 116, 1.
Et avec la biauté c'on li done et destine,
Fu largesce sa suer et honors sa cousine,
Quar ele est bien parlanz et de sage doctrine.

In Enf. Ogier heisst es von Gloriande, der ebenso schönen wie trefflichen Geliebten des Karaheus:

Car tant ert bele, de biauté adrecie Enf. Og. 1468.
Que du veoir estoit grant melodie . . .
Que plus ne fu plus bele riens choisie,

Sage et courtoise fu et bien ensaignie,
Selon sa loi estoit bien entechie.

Im Münchner Brut findet sich die interessante Geschichte vom König Leir und seinen Töchtern; von der jüngsten, Cordeille, wird gesagt:

Dirai vos de la tierce fille, M. Brut 2934.
De la plus juvene, Cordeille,
Ki tant eirt proz et sage et bele.
Par tot en aloit la novele,
De grant beautei eirt renomeie,
De proece et de sens loeie.

Als letztes Beispiel möge eine Stelle aus Deus esp. dienen:

Devant le roi ot en estant Deus esp. 531.
Une pucele gente et grant,
Jouene et n'ot pas XX ans passés.
S'ot de toutes biautes asses,
Ke damoisele puet auoir,
Et ot courtoisie et sauoir
Ki auoc le biaute mout vaut.

Ab und zu wird es als besonders lobenswert erwähnt, dass die moralische Tüchtigkeit noch grösser ist als die körperliche Schönheit, so z. B.

Il estoit asses biax, encor ot plus bonté. Hervis 2393.
Buona pulcella fut eulalia, Eulalia 1.
Bel auret corps, bellezour anima.

Im Lai de l'Ombre wird uns der unbekannte Ritter geschildert:

Il ert de cors et de braz genz Lais 45, 20.
Et frans et légiers et isniaus;
Si ert encor plus preus que biaux.
Tout ce doit bien chevaliers estre.

Die schöne und gute Lidoine in Méraugis wird uns beschrieben:

S'en la damoisele ot biauté, Méraugis 6, 8.
Plus i ot sens et loiauté,
Qu'ele fu tant preuz et cortoise
Qu'anviron lui à une toise
N'avoit se cortoise non.

Vgl. Erec. 537, Alexandre 459, 8.

Für hässliche Physiognomien führe ich nur einige wenige Beispiele an.

In Ogier wird der Heidenriese Bréhier genannt, der ebenso hässlich wie bösartig ist:

Tant par fu grans, corsus et fel et fiers, Ogier 10016.
En son estant avoit dix[et] sept piés,

Et tant est lais, che raconte li briés,
Hideus et noirs plus qu'arremens froiés . . .
Quant Dos le vit si cruel et si fier . . .

Li païen fu mult fel et plain d'outrage, ib. 11381.
Fors fu et fiers et grans et deputaire.

Lidoine, die oben genannte Heldin des Romans Méraugis, wird von einem falschen, treulosen Ritter Belchis auf sein Schloss gelockt und dort festgehalten. Um die innerliche wie äusserliche Hässlichkeit dieses Ritters zu kennzeichnen, entwirft der Dichter folgendes Bild bei seinem ersten Auftreten:

Lors l'a[d] aventure encontrée Méraugis 160, 9.
Uns chevaliers, Belchis li lois, (= schielend)
Qui a le front plus noir que pois.
C'est li plus lais qu'onques nature
Fëist onques, nes creature
Ne fu qui tant vousist mal faire,
Onques preudom ne lui pot plaire
Mes tuit li mal sont si aquointe.

Diese Beispiele beweisen uns also, dass die Dichter uns zum Teil bei der Beschreibung ihrer Persönlichkeiten von vornherein eine Charakteristik des Äusseren zugleich mit einer solchen des inneren Wesens zu geben pflegen. Schon diese Beispiele beweisen uns auch, wie fest eingewurzelt die Anschauung von der Übereinstimmung zwischen Körpergestalt und Charakter damals war. Für diesen ganzen ersten Abschnitt gibt es noch unzählige Belegstellen; in jeder Erzählung sind etliche anzutreffen, daher verzichte ich auf weitere Ausführungen.

b) Andererseits werden uns eben so häufig Personen nur im Bezug auf ihre äussere Gestalt anfänglich beschrieben, ohne dass sogleich etwas über ihr Wesen und die Rolle, die sie in der weiteren Handlung spielen werden, gesagt wird. Gerade in diesen Fällen können wir besonders leicht die Beobachtung machen, dass körperliche Schönheit bzw. Hässlichkeit auch einen guten bzw. schlechten Charakter bedingt.

So wird uns in Couronnement L. der heidnische König Corsolt folgendermassen geschildert:

L'en li ameine le rei Corsolt en pié Cour. 504.
Lait et anché, hisdos come aversier;
Les uelz ot roges, com charbon en brasier,
La teste lee et herupé le chief;
Entre dous ueilz ot de lé demi pié,
Une grant teise de l'espalle al braier;
Plus hisdos om ne puet de pain mangier.

Diese Beschreibung ruft ohne weiteres einen höchst unsympathischen Eindruck von diesem Manne hervor. Das eben bezweckt der

Dichter; in der Tat erweist sich Corsolt nachher als überaus wild und grausam; er hasst besonders Gott und seine Diener, will die Apostel auf dem Herd rösten lassen etc., kurz gebärdet sich mehr als ein Teufel denn als Mensch.

Wie lieblich erscheint dagegen z. B. die Gestalt der Floripas, der Schwester des Fierabras. In Destruction 252 entwirft der Dichter von ihrer Schönheit ein farbenreiches Bild — ohne zunächst etwas über ihr Wesen verlauten zu lassen. Doch ist ohne weiteres klar, dass dieses so herrlich geschilderte Mädchen auch dementsprechend durch guten Charakter ausgezeichnet sein muss, und so ist es in der Tat: Bei aller Weiblichkeit bewährt sie sich höchst zurückhaltend wie auch furchtlos, vgl. die Szene mit dem verhassten Heiden Lucafer, dem sie tüchtig ins Gesicht schlägt, als er sie wider ihren Willen umarmen will. Und auch sonst spielt sie eine sehr sympathische Rolle. Ein Zug in ihrem Wesen besonders gefällt dem Dichter, das ist ihre Zuneigung zum christlichen Glauben. Da wird es uns völlig begreiflich, warum der Dichter ihre Gestalt mit besonderer Vorliebe behandelt.

Nicht uninteressant ist auch die Schilderung eines gewissen Rigaut in Garin.

Derrier lui garde [Begues] si voit Rigaut venir, Garin II 152,16.
Un damoiseil fil au vilain Hervi;
Gros out les bras et les membres forniz;
Entre deus iaus plaine paume acompli;
Larges épaules et si out gros le pis,
Hireciés fu, s'ot charbonné le vis . . .

Beachtenswert ist hier vor allem das Wort *hireciés* = struppig, gesträubt (vom Haar gesagt). R. erscheint uns denn auch tatsächlich als höchst störrisch und trotzig; auf dieses sein Wesen wird also mit dieser Schilderung schon von Anfang an hingedeutet.

In Ipomedon wird uns durch ein zwischen Ipomedon und einem Boten geführtes Zwiegespräch von letzterem das Äussere eines Ritters geschildert, der dann als Hauptfeind des Helden erscheint. Diesem will er seine Geliebte nehmen, ist also in den Augen des Dichters ein böser Mensch. Das Gespräch lautet so:

Cum ad nun? Sire, Leonins! Ipomedon 7697.
Est il veulz hom? Nai, einz est meschins!
Est il beaus homs? Certes nenal!
Ke dunc? Certes, mult leid vassal,
Mes mut est grant et mut hisdus,
Le chef ad cresp e neir[e] rus,
Le vis ad neir e teint e pers,
La gule bee[e] en travers . . .

Von vornherein also wird uns der Ritter, der sich feindlich gegen Ipomedon erweist, als äusserlich hässlich gezeichnet.

A icel tens ke ceo fu
Est au rei ben avenu
K'il out un fiz de sa muller;
Truver ne pout l'em sun per.
Cum plus crut, e plus fu bel,
Mut i aveit gent dameisel.

Als letzte Stelle sei hier genannt Cleomades 1491. In diesem Roman bewerben sich drei Könige aus Afrika um die drei Schwestern des Helden. Während zwei von ihnen sich durch körperliche Schönheit auszeichnen, und ihre Rolle entsprechend weiterhin sympathisch ist, wird uns der dritte König im Gegensatz dazu folgendermassen geschildert:

Diese von den beiden anderen Königen dem Äusseren nach so sehr abweichende Gestalt fällt sofort auf und berührt unangenehm. Tatsächlich erweist sich dieser König im Verlaufe der Handlung als ein ganz verabscheuungswürdiger Charakter.

c) Es sind nun die Fälle zu betrachten, in denen eine Abweichung von der allgemeinen Regel zu konstatieren ist. Deren sind nicht gar viele zu verzeichnen. Gewöhnlich wird zunächst die Schönheit der Person geschildert, und dann ein adversativer Satz, der mit *mais* be-

ginnt, oder ein irrealer Bedingungssatz angeknüpft. Als Beispiele mögen dienen:

In Auberi wird des Helden Feind beschrieben:

Lambert ert biax et bien amanevis, Auberi-Ta. 111, 21.
Mès tous jors est de traïson porquis.

In Ogier wird eine Charakteristik von Karls des Grossen Sohne Kallos entworfen:

Cler ot le vis, vermel, et benséant, Ogier 10850.
Et les caveus plus sors c'ors fin luisant . . .
Tot à un mot: il est mult avenant,
Mais trop es fel desmesuréement.

Die Tochter der alten Dienerin von Berte as grans piés, die ihr untergeschoben wird, ist beschrieben:

Qui bien la regardast à droit et à loisir, Berte 1546.
Bien desist que plus bele ne pëust on choisir,
Mais tant estoit mauvaise que Dieu nes obeïr
Ne vouloit, n'au moustier ne aler ne venir.

Von dem Spötter Keus sagt der Dichter in Perceval 3974

N'ot plus biel chevalier el monde,
Et si fu tréciés d'une trece;
Mais sa bianté et sa proece
Empiroient si felon gap.

Die Mutter Boeves de Hamtone, die sehr schlimme Charaktereigenschaften zeigt, schildert uns der Dichter:

Seignurs, icele dame dunt jeo vus ai dist Boeve 31.
Estoit bele dame saunz nule contredist,
Mes mult fu felunesse, ne out le quer parfist.

Robert le Diable, von dem die schlimmsten Greueltaten berichtet werden, wird trotzdem äusserlich als sehr schön geschildert; aber es heisst von ihm:

Si estoit biaux a desmesure Robert 185.
De cors, de vis et de stature,
S'ert merveille que mal faisoit,
Car a toute gent [mout] plaissoit.

Recht bezeichnend ist endlich auch die Beschreibung des Chevalier au barisel:

Et li haus hom dont je vous di, Fabl. I 208, 11.
Estoit, si com je l'entendi,
Trop biaux de cors et de visage.
Riches d'avoir et de lignage,
Et si paroît à son viaire
K'el mont n'ëust plus debonaire,

Mais fel estoit et desloiaus
• Et si traîtres et si faus
Et si fiers et si orgilleus,
Et si estoit si très crueus,
K'il ne cremoit ne Diu ne homme.

Wenn also keine Übereinstimmung zwischen der äusseren Gestalt und dem inneren Wesen einer Person stattfindet, so wird dies stets als besonders merkwürdig vom Dichter festgestellt. Doch sind diese Fälle verhältnismässig selten; zu vergleichen wäre noch Roland 3762, Raoul 494, Melusine 1315, Gaydon 601, 9533, Gaufrey 4904.

2b) *Anhang.*

Im folgenden werden einige Fälle behandelt, die sich eng an die vorhergehenden Kapitel anschliessen.

1. Von der körperlichen Schönheit eines Menschen schliessen andere auf seinen guten Charakter.

In Floire schickt Daires Floire aus, um nach Blanchefflor zu spähen; er kommt zum Wächter des Turmes, in dem Blanchefflor sich aufhält. Obwohl dieser höchst misstrauisch ist, lässt er sich doch durch das Aussehen Floires bestechen, ihn herein zu lassen.

Et cil (sc. der Wächter) le vit tant bel et gent! Floire 1948.
Por cou qu'en lui vit tel biauté
Toute entrelaist sa cruauté
Et dist: Ne samblez pas espie.

Auberi le B. hat seine Frau im Verdacht der Untreue, kann das aber nicht recht glauben, denn:

Et Guibore Dame, com aviez biaux vis Auberi-Ta. 43, 26.
Et bele bouce bien faite et à devis,
Et dens plus blances que n'est la flor el lis!
Je ne croie mie par saint Pol de Polis,
Qu'à tel putage soit li vostre cors mis.

Recht bezeichnend ist auch die Szene in Melusine, wo der Held Raymond diese zum ersten Male trifft, ohne sie natürlich zu kennen. Da sagt er v. 562: „Herrin, Ihr kennt meinen Namen; darüber bin ich erstaunt. Meiner Treu, Euren Namen kenne ich nicht; aber Eure Physiognomie (*philozomie*)¹⁾, an der ich so grosse Schönheit bemerke, lässt mich in der Tat glauben, dass ich mich dessen versichern kann

1) An dieser und noch einer einzigen Stelle habe ich das Wort *philozomie* in der volkstümlichen altfranzösischen Literatur gefunden. Die 2. Stelle befindet sich in Esclarmonde Tirade 373, 14 und 20; zweimal *philosomie* angewendet. Auch hier ist *philosomie* = Aussehen.

Ainsi fu eis enfes troues, Octavian 5311.
Qui si bel et [si] bien s'est proues.
Je croi bien qu'il soit gentiex hon,
Plus frans de lui n'a en ce mont;
Il est issus de franche orine.

In Palerne sagt der Kaiser zu seiner Tochter, die ihn nach Guillaume fragt:

Fille, Guillaumes a a non Palerne 690.
Li dámoisiax, fait l'emperere.
Je cuit par le baron saint Pere
Qu'il est de mult tres hautes gens,
Car mult par est et biax et gens
De cors, de vis et de faiture.

Später bewundern ihn auch die Leute in der Stadt:

Sovent a dit li uns a l'autre: ib. 5542.
Hé! Diex, qui tote riens terrestre
Feis, qui puet eis vassax estre
Qui si par est et biax et gens
Et fiers li siens contenemens?
Diex, com resemble bien preudoume!

Vgl. noch Narbonnais 2314. Floire 22, 509. Barlaam 200, 33. Blancandin 479. Alexandre 454, 17. Bastart 546.

Besonders erwähnenswert ist ferner eine Stelle aus Thèbes, v. 3884. Hier wird der Liebhaber der Antigone, der Ritter Partenopäus, beschrieben; da heisst es von ihm:

De beauté semblot estre reis!

als ob körperliche Schönheit unbedingt ein Merkmal der Könige sein müsste.

Und in Garin wird eine begeisterte Schilderung der Schönheit der Blanche flore geliefert. Dann sagt das Volk:

. . . Com belle dame a ci! Garin I, 299, 2.
Elle devoit un roiaume tenir!
Pléust à Dieu l'emperères Pepins
L'éust à feme, si serions tuit garis. —

Stillschweigend und unbewusst schliesst hier das Volk von dem Äusseren der Bl. auf ihren Charakter. „Wer so schön ist wie diese Jungfrau, muss doch auch vortreffliche Eigenschaften besitzen, muss tugendhaft sein; es wäre daher nur nützlich für uns, wenn eine solche Königin würde.“

Noch eine Stelle sei erwähnt. In Berte ist Blanche flor höchst erstaunt, als sie merkt, wie unbeliebt ihre — angebliche — Tochter, die Königin, beim Volke ist. Sie sagt darauf voll Verwunderung:

Dont vient ce que ma fille qui plus bele est d'Elaine, Berte 1782.
Se fait ainsi haïr gent voisine et lointaine?

Der tiefere, aber nicht zum Ausdruck kommende Sinn dieser Frage ist offenbar der: Meine Tochter ist sehr schön und — deshalb auch selbstverständlich gut und vortrefflich von Charakter. Wie ist's da möglich, dass ihr Volk sie nicht leiden kann? Es ist doch nicht anzunehmen, dass sie böseartig und schlecht zu ihrem Volke ist, wo sie doch so ausserordentlich schön von Gestalt ist?

Bemerkung: Hässliche Physiognomien habe ich in diesem ganzen Abschnitt nur kurz behandelt, will auch jetzt nicht näher auf sie eingehen, da die Beispiele hierfür im ganzen und grossen sich auf andere Kapitel (Heiden u. s. w.) verteilen.

3. *Der Typus des Verräters.*

Während wir im ersten Kapitel aus den zahlreichen Beispielen deutlich haben erkennen können, dass Lavaters Grundgesetz von dem Principe der Schönheit und Hässlichkeit durchweg seine Anwendung in der altfranzösischen Literatur findet — von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — so ist doch jetzt eine ebenso wichtige wie eigenartige Abweichung von der allgemeinen Regel festzustellen. Wir finden nämlich eine Persönlichkeit oder besser, einen Typus vertreten, dessen physiognomische Darstellung nach dem, was man zu erwarten hätte, unbedingt auffallen muss. Es ist dies der Typus des Verräters. Man müsste annehmen, dass eine Person, die Verrat übt, also an Charakter ganz minderwertig und abscheulich erscheint, dementsprechend auch äusserlich hässlich beschrieben werden müsste. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall; im Gegenteil sind die Verräter in der Regel durchaus schöne, stattliche Menschen, dafür werden die nachher angeführten Beispiele Zeugnis ablegen. Der älteste Vertreter dieser Menschenklasse, die in der altfranzösischen Literatur eine so hervorragende Rolle spielt, ist die bekannte Gestalt des Grafen Guenes (Ganelon), durch dessen Verrat Roland und seine Getreuen den Tod erleiden. Es liegt zwar nun die Vermutung nahe, dass die späteren Dichter ihre Verrätertypen nach dem Rolandsliede mehr oder weniger gebildet haben, doch lässt sich das nicht sicher nachweisen.

Beispiele:

Guene li coens en fu mult anguisables, Roland 301.
 Vers Rollant vint, fierement le reguarde . . .
 Vairs out les veïlz et mult fier lu visage,
 Gent out le cors et les costez out larges,
 Les flans out graïles; gros fut par les espalles;
 Tant par fut bels, tuit si per l'en esguardent.

Der Verräter Amauris in Huon:

Grans et gros fu et espès par le pis, Huon 1744.
Chevaliers fu coragous et hardis;
Se il ne fust traîtres et mentis,
Ja n'i durast Huelins li mescins,
Mais ne croit Diu nient plus c'un Sarrasins.

Später findet eine Versammlung der Pers statt, die über das Schicksal Huons beratschlagen. Einer aus dem Geschlechte Ganelons, also ein Verräter, stimmt für Huons Tod:

Adonques est · / · chevaliers levés; v. 9910.
Moult fu biaux, Gautiers est apelés.
Parens estoit Ganelon et Hardré,
Et nepourquant si estoit · / · des pers . . .

Auberis Feind, der Verräter Lambert:

Lambert ert biaux et bien amanevis, Auberi-Ta. 111, 21.
Mès tousjors est de traïson porquis.

Der Verräter Thiebaut in Gaydon:

Grant ot le cors, parcréu et menbré, Gaydon 601.
Larges espauls et le pis encharné,
La jambe droite et le pié bien torné;
Bien li avint à iestre esperonné.
Les bras ot lons et les poins bien quarrez,
La face blanche et le vis coulouré,
Et les iex vairs comme faucons muez,
Et le poil blond, menu recercelé;
N'a el mont or tant cuit ne esmeré
Contre le poil ne perde sa clarté,
N'a home el mont di si grant poesté
Par cui Thiebaus poïst iestre matez,
S'il ne fust si plains de desloiautez.

Der Verräter Guions:

De l'autre part vint contre lui Guions. ib. 9533.
Grans fu et gros, bien resamble baron,
Se il ne fust si plains de traïson,
En toute France n'eüst si bel baron.

Der Verräter Grifon:

Vers le palés le roi va Grifes chevauchant; Gaufrey 4904.
Mès ne resembra pas enfant à paisant,
Ainchiez resembra bien ou roi [ou] amirant.
Moult fu bel de visage et taillié gentement,
Il avoit les iex vert et la bouche riant . . .

Die Damen bewundern denn auch seine herrliche Gestalt; aber, setzt der Dichter hinzu:

Mes poi sevent de li le cuer ne le talent, ib. 4927.
Qu'il veut traïr ses freres qui tant ierent vaillant.

Und selbst der König spricht, von seinem schönen Äusseren bestochen, zu Naimon:

Esgarde, fet il duc, vechi biau chevalier, ib. 4967.
Il ne ressemble pas ne couart ne lennier.

Zu den Verrätern sind wohl auch die Brüder Hengist und Horsa zu rechnen, die anfangs dem Könige von Britannien helfen, ihn aber dann treulos verlassen und ihn bekämpfen. Dem Könige gefallen sie anfangs sehr gut wegen ihrer grossen Schönheit, von der der Dichter berichtet:

Li rois esgarde les deus frères Wace, Brut 6881.
A cors bien fais, à faces cleres,
Qui plus grant erent et plus bel
Que tot li altre jovencel,

Doch wird Hengist bezeichnet:

Hengist qui ot le coer felon. ib. 7389.

In Lancelot wird eine Schilderung von Meleagant, dem Feinde Lancelots, geliefert, und zwar wird ihm Treulosigkeit, Verräterei u. s. w. nachgesagt:

. . . Car desleautez li pleisoit Lancelot 3164.
N'onques de feire vilenie
Et traïson et felenie
Ne fu lassez ne enuiez.
. . . mes il estoit ib. 3175.
Teus chevaliers qu'il ne dotoit
Nul home, tant fust forz ne fiers.
Nus ne fust miaudre chevaliers,
Si fel et desleaus ne fust;
Mais il avoit un cuer de fust
Tot sanz douçor et sanz pitié . . .
Mout estoit janz et bien aperz ib. 3556.
Meleaganz et bien tailliez . . .

Vgl. noch Roland 3762, Cygne 1020, Doon 1099, 4905. Baudouin IX, 13.

Wenn wir im Gegensatz dazu in Doon 9449 einen Sarazenen höchst abstossend geschildert finden, und es dann heisst: *chiere ot de traïtour*, so steht das im Widerspruch zur allgemeinen Regel. Indes haben wir hier weniger eine Verräterbeschreibung als vielmehr die eines böseartigen Heiden zu erblicken, wobei *traïtour* ganz allgemein böser Mensch, Schurke bedeutet. Als Ausnahme wäre höchstens Orson 903 zu betrachten. Hier kehrt Milles, der Sohn Orsons, bei einem prevoz ein, der ihn schmählich verrät und seinem Herrn Hugo, der seinerseits wieder als Verräter bezeichnet wird, ausliefert. Der prevoz wird aber hier sehr abstossend gezeichnet:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix, Orson 903.
Le nex pandant et long, desqu'as dens li avint;

Si out noire la barbe et les grenons tratis;
Bien samble traïtor et home foimanti.

Seinen Herrn Hugo, der ebenfalls *traître* genannt wird, schildert der Dichter nur als *mout grans et de ruste samblant*. Erwähnt sei ferner noch, dass in Gaydon 7576 einer der Verräter als bucklig erscheint; über den roten Bart = Judasbart wird später gehandelt werden.

Von diesen Ausnahmen abgesehen, ist der Typus des Verräters aber konsequent durchgeführt: es sind alle sehr tapfere und kühne Männer von imponierendem Äusseren. Man wird nun fragen: wie ist es möglich, dass eine solche Auffassung, die doch im schreienden Widerspruch zu der üblichen Ansicht und zu der allgemein geltenden Regel steht, überhaupt entstehen und vor allem auch weiter leben konnte, ohne dass dadurch die Geschmacksrichtung des Publikums verletzt wurde? Meiner Ansicht nach können folgende Gründe eine Erklärung dafür bieten:

Die Dichter schildern ihre Verrätergestalten deshalb so schön und stattlich, um eine psychologische Begründung für den Verrat zu schaffen, nämlich:

Sie gehen von dem allgemeinen Gesetze aus, demzufolge das Volk glaubt, wer äusserlich schön sei, müsse auch einen guten Charakter haben. Nun sind aber die Verräter als schöne Menschen dargestellt; deshalb trauen diejenigen, welche von ihnen hintergangen und verraten werden, ihnen nichts Böses zu und lassen sich deshalb so leicht täuschen und in die Falle locken. Mit anderen Worten: der Dichter will es seinen Lesern psychologisch begreiflich machen, warum die „Verratenen“ so ahnungslos und ohne Mühe verraten werden können, indem er dabei in durchaus begründeter Weise von dem „Prinzip der Schönheit“ ausgeht.

Dazu kommt aber noch folgender wesentlicher Faktor: Wir haben aus den oben angeführten Beispielen ersehen, dass die Verräter durchweg als hervorragend tapfer, kühn, stolz und ritterlich bezeichnet werden; ja oft wird hinzugesetzt, sie würden unter die besten Ritter und Helden zu zählen sein, wenn sie nicht eben die eine schlechte Eigenschaft, nämlich die Treulosigkeit, besessen hätten. Nun aber steht fest, dass gerade die oben genannten Eigenschaften, also Kühnheit, Heldenmut u. s. w. damals besonders geschätzt wurden, vielleicht noch mehr als andere gute Eigenschaften, ja dass diese Charakterzüge von allen am meisten anerkannt und hoch gepriesen waren, wie es dem ganzen Charakter dieser Heldenpoesie durchaus entspricht. Auch aus diesem Grunde, glaube ich, liebten es die Dichter, ihre Verrätergestalten als hervorragend schön zu schildern, um ihre guten Eigenschaften, die dabei mehr von Gewicht waren als die eine schlechte der Treulosigkeit,

in Einklang zu bringen mit der äusseren Gestalt. Denn was für gute Charakterzüge können wir denn an all den andern Helden wahrnehmen? Doch in der Hauptsache nur Heldenmut, Kühnheit und ritterliches Wesen; diese galten eben damals als Idealeigenschaften, und darum wurden alle, die sie besaßen, auch als Idealgestalten an Schönheit bezeichnet. Wir haben nun bloss den Analogieschluss zu machen. Auch die Veräter sind durchweg höchst tapfere und kühne Helden; diese am meisten geschätzten Eigenschaften sind von überwiegender Bedeutung. Also werden sie, ganz entsprechend ihrem Heldenmute etc., auch als schöne Menschen dargestellt.

B. Gott — Jungfrau Maria — Engel — Eremiten u. s. w.

Nirgends lässt sich das Gesetz von der Schönheit und Hässlichkeit besser beobachten als bei all den Wesen, in denen das Volk entweder für die Tugend oder für die Laster typische Geschöpfe erblickte; also bei den Engeln etc. auf der einen, bei dem Teufel auf der anderen Seite. Ausnahmslos gilt hier der Satz: Vollkommene Tugend ist vereint mit höchster körperlicher Schönheit — äusserste Schlechtigkeit mit grösster Hässlichkeit. Es sei dazu bemerkt, dass in der bildenden Kunst in dieser Zeit dieselben Anschauungen zutage treten; die bildende Kunst geht Hand in Hand mit den allgemein üblichen Vorstellungen, wie sie im Volke gang und gäbe waren (vgl. z. B. Viollet, unter den einzelnen Rubriken „Dieu, ange, diable etc.).

a) Gott.

Wie man sich Gott vorstellte, darüber lässt sich nicht viel sagen. Ich habe nur zwei wichtige Belegstellen gefunden, die auf die Gestalt Gottes Bezug nehmen. Die eine ist ganz allgemein gehalten und preist nur seine Schönheit in enger Verbindung mit vollkommenem Wesen.

Deus nostre sires est si beaz, si delitables, Poème 164.
 Sor totes creatures si genz, si desirables,
 De si fine bonteit, si pius, si merciabls,
 En ses promesses vrais, en ses dones durables.

Dass mit diesen Worten auch wirklich auf seine Schönheit hingewiesen werden soll, schliesse ich aus den folgenden Versen, in denen der Teufel Gott gegenübergestellt und dieser als sehr hässlich (*hisdeus et lais*) bezeichnet wird.

Die andere Stelle lautet in Karlsreise 128:

Charles out fier le vis, si out le chief levé.
 Uns Jueus i entrat, qui bien l'out esguardet;
 Com il vit le rei Charle, començat a trembler:
 Tant out fier le visage, ne l'osat esguarder.
 A poi que il ne chiet, fuiant s'en est tornez . . .

Und eiligst stürzt er fort, um dem Patriarchen zu berichten:

Doze contes vi ore en cel mostier entrar,
Avoec els le trezime, onc ne vi si formet.
Par le mien escientre, ço est meïsmes Deus!

ib. 137.

Fier werden wir wohl hier nicht mit „stolz, kühn“ übersetzen, sondern am besten mit „hehr, majestätisch“.

Der Jude ist also von dem majestätischen Anblick des Kaisers Karl so ergriffen und erschüttert, dass er vor Bestürzung zu Boden fällt. Wenn er dann zum Patriarchen äussert, er habe Gott selbst geschaut, so gibt er damit ein physiognomisches Urteil ab: das hehre, majestätische Äussere Karls ruft in ihm sofort den Eindruck wach, dass er es hier mit Gottes Majestät zu tun habe. Dazu vgl. auch Atz p. 156: „Das majestätische Bild des Herrn, wo er zugleich als Lehrer oder Richter auftritt, erhielt sich in mehr oder minder strenger Auffassung bis tief ins Mittelalter hinein“ und Viollet V, 34: „... il (sc. Dieu le Père) est nimbé du nimbe crucifère, porte une longue barbe, sa chevelure tombe sur ses épaules“.

Ein Hinweis findet sich endlich noch in Perceval 1345, wo Perceval zum ersten Male Ritter sieht. Diese hält er wegen ihrer aussergewöhnlich stattlichen und herrlichen Gestalt für Engel, welche die schönsten Geschöpfe der Welt seien ausser Gott, der noch herrlicher sei als alle andern.

b) Jungfrau Maria (vgl. Atz p. 360ff.).

Es ist leicht zu begreifen, dass die Mutter Gottes bei der überaus grossen Verehrung, deren sie sich schon von den ältesten Zeiten an erfreut hat, auch zu unzähligen Malen von den Dichtern gefeiert worden ist. Gilt sie doch als die tugendhafteste und seligste aller Jungfrauen; an sie wenden sich die Menschen, wenn sie irgend eines Trostes oder einer Hilfe bedürfen; sie ist die Vermittlerin alles Guten; sie ist es, die den Menschen, wenn sie nur darum bitten, niemals ihre gütige Hilfe versagt. Daher ist es auch ganz naturgemäss, wenn die Dichter sie im Einklang mit ihrer innerlichen Vollkommenheit auch als Idealbild der Schönheit preisen. Ganz im allgemeinen sowohl wird ihre herrliche Gestalt gefeiert, wie auch einige spezielle Züge, so die Lieblichkeit und Milde ihres Antlitzes, die vortrefflich zu ihrer milden Güte und Barmherzigkeit passt, als deren Vorbild sie so häufig erscheint. Über andere Eigentümlichkeiten, wie z. B. den Heiligenschein, ist schon von anderer Seite gehandelt worden (vgl. P. Toldo, Leben und Wunder der Heiligen, Studien zur vergl. Literaturgeschichte Iff.), darum verzichte ich auf nähere Erörterungen.

Ich gebe nun im folgenden eine Auswahl aus den zahlreichen Belegen:

Ele par a si bele face Mir. Theophile 1646.
 Et si clere, de grant pooir
 Que l'anemi ne l'ose véoir.
 Si grant clarté ist de son vis,
 Que vraiment leur est avis,
 Se devant li ne s'enfuioient
 Que tout li oel l'en en donroient.
 Tant parest bele Nostre Dame Mir. 111, 34.
 Toutes biautés la soie efface,
 Nostre Dame a tant bele face,
 Tant clere couleur et tant fine,
 Tout Paradis en enlumine.
 Ses biautés sunt ses grans mérites.
 Que Diex sus toutes a eslites.

La Mère Dieu a si sains doiz Mir. 181, 1.
 Si biaux, si blans, si lons, si droiz,
 Que guaris est tout maintenant
 Cui ele en touche tant ne quant.
 Plus out les cheveux blons et sors Mir. 335, 91.
 Et plus luisanz que n'est fins ors,
 Et si très cler si oeil estoient
 Que '//• estoiles ressembloient;
 Resplendissant avoit la face
 Plus qu'esmerauze ne topaze;
 Une couleur avoit rosine
 Si très esmerée et si fine
 Si délitieuse et si très bèle
 Riens ne feist rose nouvele.
 Le vis avoit si délitale,
 Si cler, si douz, si amiable,
 Que si peust mirer assez,
 De touz ses maus fust trespassez.

Ave qui de biauté n'eus onques pareille, - Mir. Salus 741.
 Solaus, lune, n'estoile à toi ne s'apareille,
 Si parest biaux tes vis, si très frès et si nues
 O! comme cil que Diex fist et portraist à souves.
 Ave qui moult ies elère nuit mil tans que Lucifer,
 Ta biauté toute esbloes les déables d'enfer.
 Lucifer ies adroit, car le jor aportas,
 Et le périllé monde a rive aportas.

Vgl. noch P. St. Graal 31. Mir. III, 405, 256. Tournoiement 42, 23.

c) Engel (vgl. Atz p. 199).

In ähnlicher Weise wie die Mutter Gottes, nur nicht so häufig und in so begeisterten Tönen, werden uns die Engel geschildert. Auch sie

gelten als vollkommene, reine, sündlose Wesen, und deshalb erscheinen sie gleichfalls als vollkommen an Schönheit und in strahlendem Glanze. Insbesondere wird ihnen nachgerühmt, dass sie *plus blanc que flor de lis* seien. Die Vorstellungen hierüber sind nicht recht klar; ob damit nur ihre Gewänder, oder auch ihr Körper oder wenigstens ihr Gesicht gemeint ist, lässt sich nicht sicher entscheiden; wahrscheinlich wohl beides. Die weisse Farbe soll jedenfalls als Zeichen der Reinheit und Sündlosigkeit gelten.

Die Engel spielen noch eine besondere Rolle: sie erscheinen des öfteren als Kämpfer; mehrmals können wir beobachten, wie in der höchsten Not die himmlischen Heerscharen zugunsten der Christen eingreifen und ihnen zum Siege verhelfen. Wenn wir diese kriegerische Eigenschaft beachten, können wir um so leichter verstehen, wenn sogar ein grosser Held, wie Horn, sowohl wegen seiner strahlenden Schönheit als auch seines Heldenmutes mehr als einmal mit einem Engel verglichen wird.

E Hor[n] ert conreet d'un paile alexandrin, Horn 13.
Oilz aveit vers e clers et le vis ot rosin,
Gente faün aveit, bien semblot angelin.
De la belté de Horn tute la chambre respient, ib. 1053.
Tut quident ke ço fust angelin avenement.

Ähnlich in Sone:

N'aine ne veistes tel dansiel. Sone 2950.
Dame, ales i, s'il ne vous griet,
Veÿr con en la siele siet.
Ch'est aussi comme encantemens.
Ne samble pas estrais de gens,
Ains samble angeles de chiel lassus
Qui por veÿr soit descendus.

In Bueve Co. heisst es von dem Helden Gerars, dem Geliebten der Malatrie, welcher gewaltige Taten vollführt:

Moult samble qu'il soit bien et tailliés et mollés, Bueve Co. 2517.
Com lie est la pucele à cui est donnés,
Moult doit bien di li estre conjoïs et amés,
De paradis samble estre angles tous empenés,
S'il n'est hardis et preus, jamais ne me creés.

Noch einmal zu nennen ist hier die oben erwähnte Stelle aus Perceval, wo der Held zum ersten Male Ritter trifft:

Et vit le vert et le vermel Perceval 1345.
Reluire contre le soiel,
Et l'or et l'asur et l'argent,
Si li fu moult bien et moult gent,
Et dist: Ha! sire Dex, merchi!
Ce sont angle que je voi ci!

Et dist: Or ai je moult pécié
 Qui di que c'estoient dyable
 Et ne me dist ma mère fable,
 Qui me dist que li angle sont
 Les plus beles choses du mont
 Fors Dex ki plus est biaux que tuit.

In Partonop. wird von dem jungen Knappen des Helden, der ihm
 getreulich in allen Gefahren zur Seite steht, gesagt:

Li vallès ot non Guillemos, Partonop. 5561.
 Et fu beaus com uns angelos
 Et pros et debonaire et frans.

Das Eingreifen der himmlischen Heerscharen wird z. B. in Octavian
 geschildert:

Ja feussent Franc[ois] desbarete Octavian 4703.
 Et a[molt] grant honte demene,
 Quant Sarrazins gardent ensemble
 Desor Monmartre en une lande,
 Et uoient molt grant gent uenir
 Sor blanc cheuaus de grant air,
 Plus sont blans que nois qui s'espant,
 Saint Jories uenoit tot deuant
 Sa gent li sient a eslais.

Im ganzen und grossen stellte man sich also unter den Engeln
 hehre, majestätische, dabei reine, sündlose Wesen vor; ihre leuchtend
 weisse Gestalt und ihre strahlende Schönheit passen dazu vortrefflich.
 Mehr auf milde, gütige, erbarmende Züge scheint eine Stelle hinzu-
 weisen, wo es von der Stimme eines Kindes heisst:

Une vois a si très piteuse, Mir. 558, 57.
 Si très plaisans, si déliteuse
 Ce dist chascun qui chanter l'ot
 Que est la vois d'un angelot.

Zu dem ganzen Abschnitt vgl. noch: Fabl. III, 137, 274. Anseïs 10523.
 Mir. p. 152. Jerusalem 5388, 8619. Antioche II, 1256. Escoufle 1814. Comte
 P. 6, 99.

d) Eremiten (Heilige).

Bisher haben wir es mit Wesen zu tun gehabt, die nur in der
 Gedankenwelt des Volkes existieren, nicht aber in realer Klarheit vor
 Augen der Menschen auf Erden leben. Wir haben dabei auch deutlich
 wahrnehmen können, wie tief das Prinzip von der Schönheit im Be-
 wusstsein des Volkes eingeprägt ist: alle die reinen, sündlosen Wesen,
 von denen bisher die Rede war, konnten sich in der Phantasie des
 Volkes nicht anders als in strahlender Schönheit darstellen; und sogar
 einzelne Charakterzüge wie Milde, Güte, Barmherzigkeit prägen sich

nach der Anschauung des Volkes auf ihrem Gesichte aus, wie wir gesehen haben. Das wird nun aber anders, wenn es sich um reale, wirklich lebende Wesen handelt. Ich meine damit die Eremiten und Heiligen, von denen im folgenden die Rede sein soll.

Hier durften die Dichter doch nicht so weit gehen in ihrer Freiheit, dass sie der Wahrheit direkt ins Gesicht schlugen und etwa die Eremiten, die als besonders fromme und tugendhafte Menschen galten, dem entsprechend als Muster von Schönheit darstellten. Im Gegenteil sind ihre Physiognomien recht hässlich, ja abstossend, aber damit der Wahrheit gemäss, geschildert. Ja die Dichter bemühen sich sogar, mit recht realistischen Farben die Wirkung, welche die einsame und höchst dürftige, ja elende Lebensweise auf den Körper des Eremiten auszuüben pflegt, zu beschreiben.

Als charakteristisches Beispiel möge hier die Schilderung des Josaphat dienen, nachdem er lange Zeit als Einsiedler gehaust und dann seinen alten Meister aufgesucht hat, der ihn aber nicht mehr erkennt, weil seine „Physiognomie“ sich so sehr verändert hat:

Son maistre vit, si le salue; Barlaam 280, 20.
Cil liement le resalue,
Mais ne l'a pas reconneü;
Maigre le vit, et paille et nu,
Et longhe barbe et longhe crigne
Et molt agüe la poitrine.
Molt par estoit desfigurés
Et molt noierchie sa biautés;
Sa coulours ert descoulorie,
Sa blanche cars estoit noiercie,
La rose el lis se dementoit . . .
Perdue avoit s'entailleüre,
Car Yozaphas li damoisiaus
Par fu si coulouris et biaux,
Que la rose est sor le lis mise,
Com par entaille i fust assise,
Or est perdue ceste entaille
Et s'est fenie la bataille
Del vermeil taint de sa coulour,
Ki molt tenchoit de sa blankor,
Et sa biautés et sa coulours
Est tout perdu et enpaili.
Et en sa fache tout noierchi,
N'en apert mais en son visage
Fors seul la sente de linage.

(Vgl. auch Barlaam 109, 37.)

Diese Beschreibung ist zwar etwas langatmig, beweist aber, wie trefflich sich der Dichter auf Beobachtung einer Physiognomie und ihre

anschauliche Zeichnung verstand. — Eine ähnliche physiognomische Studie finden wir in Dolopathos 11504, wo die Gestalt des christlichen Predigers, der Lucennien bekehrt, beschrieben wird. Da wird erst gesagt, dass er ein ausgezeichnete Prediger sei, aber gewissermassen im Gegensatz dazu:

il est de laide estature, de vis et de chevaléure.

Besonders eindrucksvoll ist die Schilderung, die in Jérusalem von dem Eremiten Peter entworfen wird:

Moult estoit li hermites grans et gros et quarrés, Jérusalem 6377.
 La barbe ot longe et drue, les grenons lons et lés,
 Et la teste locue (= wirr, zerzaust), les chevox enmeslés.
 Car il avoit .vii. ans qu'il n'ot esté lavés,
 A iaue, n'a lissive, ne peigniés, ne gravés.
 Tos estoit ses visages taint et enmailentés.
 Grant ot l'entroilléure et si ot haut le nés;
 Plus fu fier li Hermites que ors deschaenés . . .
 . . . tost regardent Perron, . . . ib. 6425.
 Et dist li .v. a l'autre: Bien sanble cist felon
 Ch'est de cex qui menjuent les nos sor le carbon . . .
 Voiés com il requigne et fronchist le grenon!
 Bien ressemble aversier et del regart dragon. —

Diese Schilderung bezweckt nun offenbar nicht, Peter als einen besonders durch Frömmigkeit und andere Tugenden ausgezeichneten Mann hinzustellen. Vielmehr soll hier entschieden der Eindruck hervorgerufen werden, dass Peter ein höchst wilder und furchterweckender Mensch ist.

C. Der Teufel.

Während Engel, die Jungfrau Maria u. s. w. das gute Element repräsentieren, ist nach christlicher Anschauung der Teufel die Verkörperung des bösen. In ihm sind alle Laster vereinigt; er ist der Erzfeind des Menschen, dem er überall nachstellt und den er in Sünde und Schande zu stürzen trachtet. Es ist selbstverständlich, dass er, seinem Charakter entsprechend, in der Phantasie als das Urbild aller Hässlichkeit erscheint. Er wird daher von den Dichtern in der furchtbarsten und grässlichsten Gestalt dargestellt, d. h. in den allermeisten Fällen wird irgend eine Person, die in moralischer wie körperlicher Hinsicht grauenregend wirkt, mit dem Teufel verglichen.

Zumeist erscheint er in der Phantasie des Volkes als ungewöhnlich gross und stark — von ungeheurer Grösse auch bei Dante (Inferno c. XXXIV) und in Miltons „Paradise Lost“ — schwarz wie die Nacht, mit roten, funkelnden Augen, schwarzen Haaren — kurz so hässlich und furchterweckend wie möglich.

Beispiele:

In Fierabras wird der wilde und grausame Torwächter der Brücke beschrieben und mit dem Teufel verglichen:

... Li paiens estoit grans, hideusement formés Fier. 4745.
... Onques si laide forme d'omne ne fu formés,
Moult bien sanble diables nouvel encaïnes.

Ihm ebenbürtig ist sein Weib Amiete:

He, Dieux, dist Karlemaines, sainte Virge honnerée, ib. 5055.
Là voi une diable plus noire que pevrée.

In Mognage G. ist der Held in voller Rüstung ins Kloster getreten; alle Bewohner erschrecken über seine gewaltige Gestalt, und der Abt sagt:

Ainc mais ne vi home si fust corsus, Mogn. III, 106.
Si mal assis, si grans ne si membrus.
Vés quels espauls, et quels bras et quel bu!
Jou quit qu'il est del puis d'infer issus,
On chou en est li maistres Belgibus.

Ferner:

Rois Canemons, ki est d'Aufrique nes Anseïs C. 5541.
J est venus a vint mil Turs armes,
O lui sa mere, ki ressemble maufes.
Plus estoit noire k'airemens déstempres,
De grandor ot XV pies mesures,
Les dens ot grans, les ceviaus hurepes,
Les eus ot rouges con carbons embrases,
La geule grande, si ot bochu le nes:
Deables semble d'enfer descaenes.

In Galien verteidigt G. seine Mutter gegen den Sarazenen Burgalans, der beschrieben wird:

Grans estoit a merveilles, gros, quarrés et fornis, Galien 292, 18.
S'estoit plus grans d'autre homme de trois piés accomplis,
Li baron qui le virent en furent esbahi,
Et li uns dist a l'autre: Voici un antechrist.

Der Teufel selbst wird geschildert:

Mais l'anemis est si laiz, si pöurous, Poème 165.
Sor totes creatures orribles et hisdous,
Trop plains de felonie, culvers, envidius . . .

In Thèbes der Sphinx:

... Cil le vit grant, corsu et fort . . . Thèbes 253.
... le deable hisdos et grant. ib. 338.

Als Richard von der Normandie in einem Kloster weilt, erlebt er ein Abenteuer mit einer Leiche:

Li cors iert en la biere; li quens ultre passa, Chronique 255.
 Deuant l'altel s'en vint. Dementiers qu'il ura,
 Li cors braz estendi[t], en estant se dreca,
 Quant le dus out ure et il se regarda,
 Vit le cors grant e gros, deables ressembla!

In Renart hat sich Reinecke schwarz gefärbt und trifft unterwegs Roonel, der ihn für den Teufel hält:

Vers li s'en va grant aléure, Renart 23 123.
 Mès de noiant ne s'aséure,
 Et quant Roonel l'a véu,
 Ne l'a de rien reconéu
 Por la grant noirté qu'il avoit,
 Ainz quide que Déable soit,
 Seigne soi et si torne en fuie.

Nur ausnahmsweise werden auch kleine Personen „Teufel“ genannt. So ebenfalls in Renart, als Reinecke von allen Tieren im Schlosse gesucht wird:

. . . Les degrez contremont monterent, Renart 22733.
 En la sale séant troverent
 Le nein par dessus une table
 Qui trop bien ressemble Déable.
 Onques ne fu si contrefet,
 Il sembloit qu'il fust d'enfer tret . . .

es folgt dann eine genaue Schilderung seiner hässlichen Gestalt.

Keus sagt einmal von einem hässlichen Zwerge, er wäre ein Teufel:

Lors dist et s'aficha bien Durmart 1789.
 Qu'ains mais ne vit si laide rien,
 Bien li semble d'infer issus.

Vgl. noch: Hervis 3998, 4033. Prise 378. Aleschans 3820. Renaus 89, 38. Jérusalem 5802. Antioche 223, 467. Manekine 3113. Ogier 12815. Galien 292, 118.

D. Diabolische Schönheit.

Aus all den genannten Belegstellen ergibt sich ein abgeschlossenes Bild des Teufels. In allen erscheint er als ein äusserst hässliches, abstossendes Wesen, dessen Physiognomie entschieden nur Furcht und Abscheu erweckt. In keinem dieser Fälle erscheint Belzebub aber als „Diabolos“, der die Menschen zur Sünde verführt; er ist eine reine Schreckensgestalt.

Wir können dabei die merkwürdige Beobachtung machen, dass in allen bisher behandelten Fällen der Teufel als ein rein abstraktes Ge-

dankenprodukt der Phantasie des Volkes anzusehen ist. Er tritt nirgends in eigener Person tätig auf. Wo er später in der dramatischen Dichtung, also in den *Miracles* und *Mystères*, handelnd eingreift, wird er analog dargestellt als ein greulicher, zumeist schwarzer Kerl, mit Hörnern und Pferdefuss, was eine besondere Eigentümlichkeit seiner Gestalt ist, für die wir aber früher kein Zeugnis finden.

Wir sehen also, dass man bei besonders abstossenden und grauenhaften Persönlichkeiten sich dachte: Der gleicht dem Teufel. In einem ganz anderen Lichte erscheint nun aber der Erzfeind, sobald er — vom späteren Drama abgesehen — wirklich handelnd auftritt; oder wo es sich wenigstens um lebende Menschen handelt, die ihm geweiht sind — Kinder des Teufels — oder die überhaupt in ihrem Tun und Lassen etwas Diabolisches an sich haben. Da werden der Teufel oder die ihm ähnlichen Persönlichkeiten durchweg als schöne Wesen dargestellt. Dem liegt wohl folgender Sinn zugrunde: Sobald der Teufel irgendwo als Verführer zum Bösen in eigener Person tätig in das Leben der Menschen eingreift, erscheint er den Menschen in schöner Gestalt. Das muss er, aus demselben Grunde, aus dem die Verräter als schöne Menschen dargestellt wurden. Ebenso wie er selbst nun, so sind auch alle die Menschen, die in irgendwelcher Weise, sei es infolge eines Fluches oder wegen ihres teuflischen Wesens, gewissermassen als seine Kinder zu betrachten sind, überaus schön von Gestalt; sie haben sozusagen nicht nur das Wesen, sondern auch die äusserliche Erscheinung ihres „Vaters“ geerbt.

Die Beispiele, welche ich in der altfranzösischen Literatur gefunden habe, sind die folgenden:

Als echte „Teufelskinder“, d. h. als Persönlichkeiten, die noch vor ihrer Geburt von ihrer Mutter dem Teufel geweiht worden sind, sind zu nennen:

1. Robert le Diable, so benannt wegen der vielen Untaten, die er ausführt, bis er endlich seine wahre Abkunft erfährt und dadurch zur Umkehr von seinen Sünden bewogen wird. Von ihm heisst es:

Mès il en est d'itel biauté,	ib. 121.
Que tel a quatorse ans passé	
N'[en] est si biaux comme Robers;	
Trop par est il biaux et apers.	
Si estoit biaux a desmesure	ib. 185.
De cors, de vis et de stature!	
S'ert merveille que mal faisoit	
Car a toute gent [moult] plaissoit.	

2. Ferner ist zu nennen das Kind, das der Teufel davontragen wollte (*Miracles* p. 441); es war ihm von der Mutter geweiht worden.

Tant par fu biaux, tant par fu gens, Mir. p. 445.
 Que clerc et lai et toutes gens
 A merveilles le regardoient.
 A lettres fu li enfes mis:
 Ne trovast on de son aage
 Enfant ne si soutil ne si sage;
 Moult par estoit biaux et bien faiz,
 Sages en diz et plus en faiz:
 A toutes gens estoit séans,
 Mes en ce estoit trop meschéans
 Qu'au Déable donné l'avoit.

Dieses „Teufelskind“ unterscheidet sich also wesentlich von Robert le Diable dadurch, dass es gut von Charakter ist; diese Tatsache ist aber nicht so von Bedeutung wie der Umstand, dass es ein dem Teufel geweihtes Kind ist: das ist hier ausschlaggebend für seine Physiognomie.

Nur infolge seines entsetzlichen Wesens, nicht infolge irgend eines Fluches, ist hier auch der „Chevalier au barisel“ heranzuziehen. Er ist dem Teufel vor allen Dingen in einer Beziehung wesensverwandt und deshalb mit Recht als Kind des Teufels zu bezeichnen: er hasst Gott über die Massen. Es heisst von ihm:

Et li haus hom, dont je vous di, Fabliaux I 208, 11.
 Estoit, si com je l'entendi,
 Trop biaux de cors et de visage.
 Riches d'avoir et de lignage,
 Et si paroît à son viaire
 K'el mont n'eüst plus debonaire.
 Mais fel estoit et desloiaus
 Et si traîtres et si faus
 Et si fiers et si orgilleus,
 Et si estoit si très crueus,
 K'il ne cremoit ne Diu ne homme.

Als eine „diabolische Schönheit“ lässt sich auch der heidnische König Baudus in Aleschans bezeichnen, der anfangs wenigstens als ein höchst furchtbarer, wilder Krieger erscheint, ein „Antichrist“ ähnlich wie der „Chevalier au barisel“:

Grant ot le cors et les membres quarrez, Alesch. 6941.
 ... Les eulz ot rouges com charbons enbrasés
 ... Les dens plus blans qu'ivoires repares,
 Grant ot la bouche, haut et corbé le nez,
 Ample viaire, les sorciz haus et lez,
 Dedenz enfer n'a de plus biaux malfés.

In höchsteigener Person erscheint der Teufel endlich einem Ritter, der Hab und Gut verloren hat, und den er nun verführen will. Da tritt er ihm entgegen in schöner Gestalt:

unselige Menschen. Stets treten sie als Feinde der Christen auf, und dadurch erscheint ihr Charakter den Dichtern jener Zeit und ihren Lesern unsympathisch. Dann sind sie zumeist äusserst wilde, grausame und rohe Menschen, die vor keiner Freveltat zurückschrecken; wir treffen unter ihnen schreckliche Riesen, ja Menschenfresser an — kurz und gut, die Heiden bilden zumeist die Vertreter alles Bösen — deshalb werden sie auch häufig mit dem Teufel verglichen.

Durchaus entsprechend diesem unsympathischen Charakter ist auch ihre Physiognomie. Ihre Hässlichkeit wird mit den grellsten Farben gemalt; einzelne Züge sind bestimmt, das Schreckliche ihres Wesens besonders hervorzuheben. Meistens werden sie dargestellt als schwarz wie die Nacht, mit tiefschwarzen, struppigen Haaren, roten Augen, dicken, grossen Köpfen und grossem, manchmal riesenhaftem Körperwuchs. Die Schilderung dieser einzelnen Körpereigentümlichkeiten, über die im zweiten Hauptteil noch ausführlich gehandelt wird, hat hier einzig und allein den Zweck, das wilde, furchtbare Wesen der Heiden auch äusserlich zu kennzeichnen.

Beispiele:

Der Brückenwächter Agolafres in Fierabras 4745 wird sowohl als ein höchst grausamer, wilder Mensch geschildert, als auch von gewaltiger Grösse, dabei hässlich wie der Teufel. Eine entsprechende Gestalt ist der Brückenwächter Hombaus in Hervis 3998. Interessant ist ferner die Beschreibung des Heiden Abismes in Roland.

Devant chevalchet uns Sarrazins Abismes, Rol. 1631.
— Plus fel de lui n'out en sa cumpagnie —
Teehes ad males et mult granz felonies,
Ne creit en deu le filz sainte Marie.
— Unches nuls hom nel vit jüer ne rire —
. . . Issi est neirs cume peiz ki'st demise . . .

Eine grauenhafte Physiognomie hat der böse Heide Cordaglant in Ogier.

Cil ot deux neis et deux mentons tenant Ogier 9817.
Et quatre bras à ses costeis pendant.
En forme fu de diable engenrés: ib. 12815.
Li païen ot deux boces et deux nés,
Et s'ot quatre elx en la teste plantés,
Et quatre bras et quatre poins quarés.

Nicht besser ist der schreckliche Brehier gezeichnet (Ogier 10016), über den schon früher zu handeln gewesen ist. Unter die Menschenfresser ist der furchtbare Nasier zu zählen:

Nasier le felon fist moult a ressongnier. Gaufrey 2962.
Il fu fix d'un gaïant qui ot non Morachier.
S'un crestien tenist, chen vous os tesmoignier,
Mès qu'il l'eüst ·|· poi rosti e brasillier.

Plus saerveusement le menjast l'aversion
 Qu'il ne feïst la char de chisne ou de plouvier . . .
 Les cheveus herupés, poignans comme esglentier.
 Nasier le felon, à la male pensée . . . ib. 3270.
 La pel avoit plus dure que n'est faus acherée,
 Tout entour les espaules estoit dure serrée,
 Et entour le braier mole comme porée . . .
 Il ne redoute coup de lanche ne d'espée,
 De nos gens out ochis plus d'un caretée.
 Nasier le felon fu de moult put estrage, ib. 3595.
 Moult avoit la char noire et obscure la fache.

Vgl. noch Alesch. 79; 371, Gui B. 1775. Prise 142. Gaufrey 5958.
 Octavian 1713. Barlaam 173, 29. Anseïs 5541, Doon 9449, Narb. 4589.

Ausser einzelnen Personen werden auch ganze Stämme der Heiden geschildert. Um ihre wilde Tapferkeit und Gefährlichkeit recht hervorzuheben, entwerfen die Dichter von ihrer Physiognomie oft Bilder, deren phantastisches Gepräge ihresgleichen sucht. So nimmt in Aleschans 79 ein Volk am Kampfe teil, das so furchterregend aussieht — die Heiden sind vorn und hinten gehörnt — dass selbst der beherzte Vivien vor Entsetzen eine Strecke zurückweicht. Mehrere sarazenische Völkerschaften führt uns der Verfasser von Jerusalem vor; an den betreffenden Stellen (v. 7535, 7587, 8042, 8133) lässt er seiner Phantasie freien Lauf, um mit den grellsten Farben diese Heidenvölker zu malen, deren Aussehen allerdings dem tapfersten Manne Furcht einzuflößen imstande wäre. Da sind Sarazenen, die Schnäbel und Hundeköpfe (*bés ont come becues et testes de gaignon*), an Händen und Füßen Krallen haben. Diese kämpfen mit solcher Wildheit, dass sie sogar den gefürchteten „*ribauds*“ des christlichen Heeres schwere Verluste zufügen.

Unter die Menschenfresser sind die in Narbonnais geschilderten Sarazenen zu rechnen, deren grauenhaftes Aussehen durchaus mit ihrem schrecklichen Wesen harmoniert:

Ci sont venu une si fiere gent: Narbonn. 3802.
 Granz ont les cors et noirs com arrement,
 Longues eschines et corbes par devant.
 Les eulz ont roges come charbon ardant,
 Les groinz aguz et les danz bien tranchanz . . .
 Tetes menues et les oreilles granz;
 La nuit s'an cuevrent, com oré les sorprant,
 Et en bataille s'an quevrent ansement.
 Cex qu'ex ataignent, manjuënt aroment.

Vgl. dazu noch Antioche 255, 1127; Godefroi 9099; 17660; Enfances V. 2154; Roland 1917 u. v. a.

Neben diesen in ihrem Äusseren wie im Wesen höchst abstossenden Heiden stehen eine Anzahl Sarazenen, die einen sympathischen Charakter

sogar seinen Todfeinden die grösste Hochachtung ab. — Es ist ganz selbstverständlich, wenn eine solche Idealgestalt auch als Muster herrlichster Männlichkeit dargestellt wird.

Carahaus fu à pié emmi le pré	Ogier 1538.
A grant merveille i ot bel baceler;	
Ben resanlle hom de grant nobilité,	
Se Deu créist qui le mont puet salver,	
Ben i fust salve sante cristientés.	
Dient François: Cis païens est gentis.	ib. 2136.
Voire, dist Kalles, ainc plus loial ne vi . . .	
Dist l'uns a l'autre: Vesci bel baceler;	ib. 2562.
Por lui est Kalles cremus et redotés,	
Il sanlle bien de grant nobilité,	
De hardement e de grande fierté. —	
Moult le regardent François et Alemant;	Enf. Ogier 2105.
Vez ci, font il, chevalier avenant,	
De bonne taille, trop petit ne trop grant,	
C'est grans meschiés k'en cors si soufisant	
Comme cis n'a cuer en Dieu creant,	
A sa manière est bien aparissant	
K'en lui doit estre grant prouee manant.	

Vgl. noch Ogier 1446, 1623, 2181; Roland 955, 1311, 3156a, 3172; Otinel 766, Guy B. 2705; Destruction 429; Fierabras 118, 573, 634, 1822; Aleschans 6941; Aye 2306; Anseïs 8027; Bueve Co. 1295; Garin 99, 13.

Eine bedeutende Rolle spielen auch die heidnischen Fürstentöchter und Frauen. In den allermeisten Fällen stehen sie auf seiten der Christen, unterstützen sie in den schwierigsten Lagen, lassen sich schliesslich taufen und heiraten gewöhnlich einen christlichen Ritter. Nach der Anschauung der damaligen Zeit sind sie deshalb als vortreffliche Charaktere anzusehen, und es ist selbstverständlich, dass damit ihre Körpergestalt durchaus harmoniert: ihre Schönheit wird mit leuchtenden Farben gepriesen. Als Beispiele mögen dienen:

Destruction: Floripas, die Schwester des Fierabras.

Saxons: Königin Sebille.

Aquin: Des Königs Gattin, die später Christin und als solche ob ihrer hohen Gesinnung besonders verehrt wird.

Prise: Die Königin Orabel.

Anseïs: Gaudine.

Gaufrey: Flordespine.

Aiol: Mirabel.

Elie: Rosamunde.

Octavian: die Tochter des Sultans.

Foucon: Ganite

und andere mehr.

Alle Beispiele beweisen uns, dass

1. das Prinzip der Schönheit und Hässlichkeit aufs strengste gewahrt ist,

2. dass die heidnischen Persönlichkeiten, deren Charakter als gut anzusehen ist, in ihrer Physiognomie eigentlich nicht anders als die Christen dargestellt werden. Der Kontrast zwischen ihrer Physiognomie und der ihrer Stammesgenossen ist der denkbar schärfste; ja in den meisten Fällen gleichen sie sich nicht einmal in der Hautfarbe; alles dies geschieht lediglich, um ja keinen Unterschied zwischen äusserer Gestalt und innerem Wesen aufkommen zu lassen.

Eine eigentümliche Stellung nehmen die „*ribauds*“ mit ihrem Könige Tafur ein, denen wir in Godefroi und Jérusalem begegnen. Sie gehören dem christlichen Heere an und zeichnen sich durch unerhörte Tapferkeit und Grausamkeit aus. Obwohl sie in ihrer Rolle als äusserst tatkräftige Freunde der Christen dem Dichter sympathisch sind, bringt er es doch nicht übers Herz, sie als herrliche Heldengestalten darzustellen, sondern, ihrem wilden und grausamen Wesen entsprechend, werden sie mit grellen Farben gemalt.

Les chiés ont herupés, de chevox ont foison, Jér. II, 1598.
Lor mustel sont rosti de fu et de charbon,
Lor jambes sont crevées, lor pié et lor talon.

Ihr König:

Mais ly rois des Taffurs, qui porte ung auqueton, Godefroi 7339.
Qui estoit aussi noirs que chus de cauderon,
A xx^m rybaus oussy noirs que carbon . . .

Vgl. auch Jérusalem 1610; Antioche 221, 445; 223, 467; ähnlich Gaydon 4811.

Andere Nationen:

Unter den übrigen Völkern erfreuen sich besonders die Lombarden einer grösseren Beachtung. Freilich ist ihre Rolle nichts weniger als rühmlich. Übereinstimmend wird ihnen von allen Dichtern, die sie behandeln, grosse Gefrässigkeit, Trinkwut und vor allem Feigheit zum Vorwurf gemacht; dabei sind sie als prahlerisch und frech in ihrem Auftreten verschrien. Entsprechend ihren schlimmen Eigenschaften werden sie unschön dargestellt; sie sind sehr dick, haben krummen Rücken; besonders zeichnen sie sich durch eine *grosse panche* aus. So erscheint der Lombarde Guinehot:

Makaires se porpense qu'il envoit a Elie; Aiol 8782.
Un mesagier apele, cui li cors Deu maudie!
Guinehot ot a non, nes fu de Lombardie.
Il ot grose la panche et molt corbe l'escine,
Et bevoit cascun[s] jor tant qu'il estoit tous ivres.

Als Bote tritt er sehr unhöflich und prahlerisch auf:

Tant par fu fel le mès que ne daigna desendre Aiol 8818.
Ains s'apoie as arçons, si desploie s'ensenge.
Fierement en apele le rice roi de Franche:
Ne te salu pas; rois, car on nel me commande.
Je suis preus et vasaus por mon cors a desfendre:
Ne fulrai por ·IIII· homes, s'en bataille m'atendent.

Daraufhin gibt der König eine treffende Charakteristik der Lombarden:

Amis, dist l'emperere, ne sai com tu es prous, ib. 8832.
A le gent de ta tere est coustume a toujours
Qu'il sont fol et musart, estout et vanteor.
Va t'en chi, Lombart, li cors Dei mal te fache! ib. 8860.
Tant as mangiet compeus de soris et de rates,
Et tant de le composte, de presure et de rapes,
Jument me sambles plain[s] u asne [u porc] u vache.

Ähnlich:

. . . Par mautalent regarde le vaillart, Girart V. 23, 3.
Qui de la pance li resamble Lombart,
Tant ot maingié de compostes à lart.
Ausi est gros com ·/· roncin lieart.

Diese Physiognomie ist entschieden treffend; so aufgedunsen, dick und dabei hohl wie der ganze Mensch äusserlich erscheint, so aufgeblasen und prahlerisch ist auch sein ganzes Wesen. Der krumme Rücken soll wohl äusserlich die Feigheit andeuten; man stelle sich nur selbst einmal das Bild eines solchen Menschen vor, wie er krumm und mit eingezogenen Schultern einhergeht; wie ein tapferer Krieger wird er sicherlich nicht aussehen.

Vgl. dazu noch Thèbes 3312; Histoire l. XXII 507, 591; Parise 2043; Gir. R (B) 5843 u. a.; noch Rabelais spricht in der „Librairie de St. Victor“ (Pantagr. II, 7) von: Poiltronismus rerum Italicarum.

Auf die Deutschen findet sich folgender Hinweis: Auberi und sein Neffe werden vom Volke wegen ihrer gewaltigen Grösse angestaunt:

Dist l'un a l'autre: dont vient cist enfant? Auberi-To. 22, 28. .
Cil la deuant sanble bien malfaisant,
Ves ques espales et quel pis par deuant;
Ques bras, ques janbes, quel uis et quel sanblant! . . .
Dient li autre: si grant sont Alemant,
Il ne sont mie si preu com il sont grant!

Das heisst mit andern Worten: Die Deutschen sind zwar gross, aber nicht so tapfer, wie sie nach ihrer Erscheinung sein müssten.

Den Dänen wird nachgesagt, dass sie sehr weisse Haut hätten, weil sie sich oft wuschen; sie stehen also wohl im Rufe besonderer Reinlichkeit. Renaus ruft Ogier zu in Renaus p. 209ff.

Plus aves la car blanche que nois sor le ramier,
C'est costume à Daneis, car sovent sunt baignié.

Solche Charakteristiken sind sehr häufig, doch lasse ich sie weg, da sie über den Rahmen der Arbeit hinausgehen.

F. Grösse.

Körperliche Grösse gilt stets als ein äusseres Zeichen grosser physischer Kraft und hervorragender Tapferkeit. Aus diesem Grunde vor allem, nicht bloss deshalb, weil Grösse auch ein Merkmal der Schönheit ist (Loubier), wird allen Helden das Attribut der Körpergrösse zuerkannt. Aber nicht allein die Helden, sondern überhaupt alle Persönlichkeiten, die sich irgendwie als mutig und kriegerisch beweisen, mögen sie auch sonst nicht durch gute Charaktereigenschaften ausgezeichnet sein, werden gross dargestellt; die beiden Begriffe, Körpergrösse und Mut, sind eben nicht zu trennen und werden auch zumeist in den Beschreibungen im engsten Zusammenhange angeführt. Die Beispiele dafür sind zahllos; ich zitiere nur eine Belegstelle, wo der gewaltige Wilhelm Langschwert geschildert wird:

Willealme Lunge Espee fu de grant estature, Rou 1314.
Genz fu et bel[s] et de mult grant faiture,
Gros fu par les espaules, graille par la ceinture,
Jambes lunges e dreites, large la furcheure . . .
Forz fu cume iaanz e hardiz sanz mesure,
Ki sun colp atendi de sa vie n'out cure.

Für sonstige Charaktereigenschaften bildet die Grösse kein bestimmtes physiognomisches Merkmal; sowohl gute wie böse Menschen zeichnen sich durch Körpergrösse aus. — Beispiele:

Li emperere en est l'uns, ço m'est vis, Roland 3501.
Grant ad le cors, bien resenblet marchis. —
Reis qui de France porte corone d'or, Couronn. L. 20.
Prodom deit estre et vaillanz de son cors.
En Gautelet ot molt bon chevalier. Raoul 5064.
Grans fu et fors, bien resambla guerier.
Fors de la chartre ot amenet Bernier . . . ib. 6914.
Li rois le voit, cel prent a araisnier:
Crestiens, frere, molt iers grans et plaingniers,
Molt iers forniz, bien sanbles chevalliers.

Dagegen:

Der Admiral, der Vivien gefangen hält:

. . . grant ot le cors, bien ressemble felon. Enf. Viv. 39, 615.

Ferner:

Vez com est granz et gros et espaulu! Narb. 1591.
Deable samble qui d'anfer soit issu.
... vit le cors grant e gros: deables resembra. Chronique 259.

Besonders zu erwähnen sind folgende Fälle:

1. Alexandre 338, 14: Zwei alte Indier aus der Wüste warten darauf, den König zu sehen. Als nun Alexander mit seinem Gefolge kommt, sagen die Ritter ihnen auf ihre Frage, wer denn Alexander sei:

... toute l'ost esgardes:
a cel que mius vus samble signor, si vus tenés.

Da erblicken sie einen, Alexander nämlich, der gross und stark ist, und erkennen darauf hin sofort den König, als ob er ihnen gezeigt worden wäre.

2. Gilles 32. Er ist in seiner Kindheit ein träger, untätiger Bursche, der trotz seiner Körpergrösse und -kraft alles andere, nur nicht ritterliche Taten auszuführen verspricht. Da sagt der Dichter voll Verwunderung:

Qui véist son samblant, sa chiére,
Il desist bien qu'il ne vosist
Nule coze que Dix fesist.
Et neporquant de sa faiture
Estoit moult grans et par mesure
Grandez espauls . . .

3. Erec 5898 wird ein Ritter geschildert, mit dem Erec zu kämpfen hat. Der Ritter hat ein Versprechen zu erfüllen, solange im Schlosse auszuharren, bis er von einem anderen besiegt worden ist. Viele Helden hat er nun schon überwunden; bisher ist er unbesiegbar gewesen, und es gilt infolgedessen als ein sehr gefährliches Abenteuer, den Kampf mit ihm aufzunehmen (*aventure de la joie de la cort*). Aus diesem Grunde nun, weil der Ritter so ausserordentlich gefährlich und schwer zu besiegen ist, hat meiner Überzeugung nach Crestien ihn mit grösserem Wuchs ausgestattet, als ihn andere Helden besitzen, um eben das richtige Verhältnis zwischen seiner aussergewöhnlichen Tapferkeit und zugleich seinem Äusseren herzustellen. Es heisst da:

A tant ez vos un chevalier
Armé d'unnes armes vermoilles,
Qui mout estoit granz a mervoilles;
Et s'il ne fust granz a enui,
Soz ciel n'eüst plus bel de lui;
Mes il estoit un pié plus granz
A tesmoing de totes les janx,
Que chevalier que l'an s'eüst.

Mit dieser Schilderung erweckt der Dichter schon fast den Eindruck, als ob wir es mit einem Riesen zu tun hätten; von denen soll nun die Rede sein.

G) Die Riesen.

Diese mythologischen Wesen sind auch in der französischen Dichtung vertreten, wenn auch bei weitem nicht in dem Umfange wie in der germanischen. Über die germanischen Riesen sagt Golther (p. 159):

Die Riesen verkörpern die rohen, ungezähmten Elementargewalten, das Ungeheuer und Ungestüme, Finstere und Feindselige in der Natur. Die Riesen sind auch meistens feindselig und böse. Sie trachten nach Umsturz und Zerstörung, sie sind voll unbändiger Kraft, wild und roh. Eine grosse, menschliches Mass weit überragende Gestalt wird allen Riesen beigelegt: die Riesen zumal der älteren Quellen erscheinen wohlgebildet und von vollkommenem Wuchse. Dem edleren Äusseren entspricht ein wohlbestelltes Innere: Erfahrung, Vielwissenheit, Gutmütigkeit und Gastfreundschaft schmücken das Riesengeschlecht, der kindliche Frohsinn friedlicher einfacher Verhältnisse lagert über ihnen, und daraus entspringt ihre Treue. Ihr hohes in die Urzeit hinaufreichendes Alter gewährt den Riesen tiefe Weisheit.

Neben den wohlgestalteten gutartigen Riesen stehen aber ebenso viel ungestaltete böse. . . . So sind die Riesen in ihrem Äusseren und ihrem Gebahren unerfreulich, schrecklich, feindselig. In den hässlichen, schrecklichen Riesen wohnt auch böse Gesinnung. An Stelle der Weisheit tritt Stumpsinn.“ —

In der französischen Literatur finden wir also auch gutartige Riesen, es überwiegen aber bei weitem die bösen. Unter die guten Riesen sind zu rechnen:

1. Fierabras, von dem es heisst:

... En son estant puet on XV piés mesurer; Fier. 575.
Se il vausist Jhesu croire ni attirer,
Nul milleur chevalier ne péust on trouver.
Fierabras d'Alisandre fu moult de grant vertu,
Il ot l'enforceure grant et plenier le bu . . .

er ist sonst durchaus wohlgebildet:

Gros fu par les espauls, grailles par le baudré, ib. 1822.
Et ample ot le viaire, gentement figuré,
Les ex vairs en la teste, comme faucons mué.

Ferner kann man hierzu auch Renaus de Montauban zählen, von dem berichtet wird:

Et Renaus point et broce le mulet arragon; Ren. 180, 35.
Mais il ne l pot porter, ains li ciet el sablon,
Car tant fu grans Renaus, XV piés ot de lonc.

Vgl. Otinel 766, 1328; M. Brut 369, 1293.

Wir sehen also, dass es sich nur um wenige gutartige Riesen handelt, und wenn man die Sache genau nimmt, so sind es eigentlich nicht Riesen im wahren Sinne des Wortes, sondern Menschen, die sich durch aussergewöhnliche Körpergrösse auszeichnen. Die erwähnten Persönlichkeiten werden auch nicht mit dem Namen *gaians* direkt bezeichnet.

Dagegen kommen ziemlich häufig bössartige Riesen vor, die auch wirklich meistens *gaians* genannt werden. Sie stellen, im ganzen genommen, einen ziemlich einheitlichen Typus da: sie sind von überaus hohem Wuchse, haben einen riesenhaften Kopf — besonders charakteristisch erscheint der grosse Zwischenraum zwischen den Augen (*entruel*) — und ebensolche Arme und Beine, struppiges Haar etc.; sie bieten einen überaus hässlichen und furchterweckenden Anblick dar. Damit stimmt ihr Charakter überein: sie sind roh, wild, grausam, den Rittern stets feindlich gesinnt; für das Land, in dem sie hausen, eine Plage; öfters verwüsten sie die Gegend und morden und rauben, wo sich ihnen Gelegenheit bietet. Im allgemeinen ist festzustellen, dass die Rolle, die sie in der altfranzösischen Literatur spielen, von geringer Bedeutung ist; sie werden vom Dichter zumeist nur eingeführt, um dem Helden Gelegenheit zu geben, seine Tapferkeit im Kampfe gegen sie zu bewähren und hie und da, um zugleich als Retter von Bedrückten, Gefangenen aufzutreten — ihre Rolle ist nur episodenhaft. Spezielle Züge und Eigentümlichkeiten, wie wir sie so häufig in der germanischen Literatur feststellen können, fehlen gänzlich. Beispiele:

1. Car el païs uns gaians conversoit, Mogn. S. 2556.
 Grans et oribles, mout ert de pute loi,
 Qui les païs malemant escilloit,
 Homes et femes et enfans honissoit,
 Si les manjüe, quant li fains l'anguissoit . . .
 Quatorze piés en son estant avoit . . .
 Bruit come uns tors, escume comme uns vers,
 Grosse ot la teste, les iex gros et overs . . .
 N'ot si fort home entre chi et Navers.

2. Onques puis Artus ne rova W. Brut 11985.
 Gaiant qui fust d'itel valor
 Ne dont il éust tel paor.
 Mais icist mult plus fort estoit,
 Et mult graingnor vigor avoit,
 Que onques Riton n'en ost jor,
 Quant il fust de graingnor vigor,
 Et plus oribles et plus laiz,
 Plus hisdos et plus contrefaiz,
 Au jor que Artur le conquist.

In Biaux Desc. haben zwei Riesen alles Land verwüstet und die Einwohner getötet:

Tot ont destruit, la gent ocise, Biaux Desc. 699 u. 733.
Tote ont la terre à lor devise . . .
A feu avoit '// grans gaians
Lais et hisdels et mescréans,
Li uns tenoit une pucele . . .

Von einem Riesen in Gilles wird gesagt:

. . . fort tyrant, moult fort, moult orible et moult grant . . . Gilles 3074.
Sor tote riens estoit haïs, gasté avoit tout le pais.

Vgl. dazu Ogier 10016; Anseïs 5541; Renaus 220, 24; W. Brut. 11954; Boeve H. 1743; Erec 4437; Richars b. 1770; Huon 4928, 6284; Violette 4689; Mélusine 4555; 5114; Claris 22544; Destruction 1090; Histoire l. XXII, p. 532; Raoul 2738.

H) Kleinheit.

Man begegnet nur selten Personen von kleiner Gestalt. An erster Stelle ist der Ritter Tierris aus Roland zu nennen.

Ais li devant li chevaliers Tierris . . . Roland 3818.
Heingre out le cors et graisle et eschewid,
Neirs les chevels, et alques brun le vis,
N'est gueres granz, ne trop nen est petiz.

Tierris erweist sich trotz seiner geringen Grösse als ein sehr tapferer Held, da er allein es wagt, den Tod des Verräters Ganelon zu fordern, und der dann mutig in die Schranken tritt gegen den gewaltigen Pinabel und ihn besiegt. Offenbar hat hier der Dichter den zarten Tierris in bewussten Gegensatz zu dem ihm an Körpergrösse und -stärke weit überlegenen Pinabel bringen wollen, um seinen Sieg über letzteren um so glänzender und ruhmwürdiger erscheinen zu lassen. Ein gleiches Motiv mag wohl der Physiognomie des Ritters, der in Antioche I, 263, 908 beschrieben wird, zugrunde liegen. — Erec hat einen Kampf mit einem zwar kleinen, aber tapferen Ritter zu bestehen:

. . . Mes mout orent alé petit ib. 3675.
Quant de la tor amont les uit
Cil qui de la tor estoit sire.
De lui vos sai verité dire:
Qu'il estoit mout de cors petiz,
Mes de grant cuer estoit hardiz.

Die letzte Zeile ist sehr bezeichnend: es erscheint eben als eine Ausnahme, dass ein Ritter von kleiner Gestalt Mut und Kraft besitzt. Ein ganz ähnlicher Fall liegt vor in Richards b, wo ein Gefährte Richards b, der übrigens den Namen Aubris (Auberon?) führt, klein geschildert wird:

Aubris estoit petiz et groz Richard B. 3151.
Mais mout estoit et durs et forz. —

Zu vergleichen wäre auch noch Melusine 4555.

Hier kämpft Geuffroy mit einem furchtbaren Riesen und setzt ihm tüchtig zu. Da wundert sich dieser, dass in einem — im Verhältnis zu ihm — so kleinen Körper so grosse Tapferkeit wohne:

Grimault le geant plus n'atarde, Melusine 4555.
Il se liève, Geuffroy regarde,
Trop plus petit de lui le voit
Si s'esmerveille qu'il avoit
En si petit corps tel vertu.

Besondere Beachtung verdient die Physiognomie Virgils, über die wir eine Angabe in Dolopathos finden:

Virgile de povre estature Dolop. 1826.
Et petite personne estoit.

Dazu vgl. die Anm. „C'était la tradition, comme on peut le voir dans ce passage de l'Image du Monde, sur Virgile“:

Et fu de petite estature,
Le dos tort, un peu por nature.

Hier handelt es sich also zweifellos um eine alte Tradition; auf geschichtliche Tatsache geht die Beschreibung der Gestalt des Herzogs Robert von der Normandie:

Petiz fu mult, mais mult fu gros, W. Rou II, 9369.
Jambes out courtes, gros les os;
Li reis por ço le sornomout
E Corte Hose l'apelout.

Dazu ist die Anm. zu vergleichen, wo es heisst: *Erat enim—facie obesa, corpore pingui brevique statura . . . (Ord. Vit. II, 295).*

Eine seiner kleinen Gestalt entsprechend unbedeutende Rolle spielt Henri, der Bruder Sones von Nausay, der als eine armselige, schwächliche Persönlichkeit angesehen wird,

Henris ot a non li ainsnes, Sone 71.
Povrement ert enfigurés . . . ,

und infolgedessen nicht imstande ist, Heldentaten wie sein Bruder zu vollführen, noch sonst sich irgendwie aktiv zu betätigen. Widerspruchsvoll wird uns die Gestalt Alexander des Grossen geschildert. Aus der einen Stelle (39, 37) muss man schliessen, dass Alexander klein gewesen sei:

le cors a-il petit, mais gente a la façon,

dazu vergl. auch:

Il ne fu mie grans, mais de bele estache Alex. B. 227.
Gros fu par les espaulles,

und so ist die alte Überlieferung.

Anders nach Alexander 338, 14. Dort wird die Szene geschildert, wie drei alte Indier auf den König warten. Alexander tritt nun mit seinem Gefolge an sie heran, und die Indier fragen nun, wer der König sei. Da heisst es weiter:

. . . li chevalier li dient: toute l'ost esgardés:
a cel que mius vus samble signor, si vus tenés.
cil esgardent le roi ki fu grans et quarés:
autresi le connurent com s'il lor fust mostrés.

Der hier vertretene Gedanke ist echt volkstümlich und schliesst sich durchaus an ähnliche, früher besprochene Anschauungen an. Der Widerspruch mit der alten Überlieferung liesse sich aber beseitigen, wenn man für *grans gros* einsetzte (wie es in der Anm. der Ausgabe geschieht).

Diese Beispiele beweisen nur, dass nach volkstümlicher Auffassung Personen von kleiner Gestalt nicht befähigt sind, eine bedeutende Rolle im Leben zu spielen. Wo ausnahmsweise kleine Helden auftreten, da verfolgt der Dichter einen besonderen Zweck damit, oder er stützt sich auf ältere Quellen. Häufig wird dabei die Meinung zum Ausdruck gebracht, dass es auffällig sei, wenn sich kleine Personen doch in hervorragender Weise betätigen. Das allgemeine Urteil aber ist: Personen von geringer und schwächlicher Statur besitzen keinen Heldenmut, keine Tatkraft; sie spielen keine besondere Rolle im Leben. Das sehen wir vor allem daraus, dass die Helden so gut wie ausnahmslos gross dargestellt sind.

Dem entgegen stehen freilich ein paar sprichwörtliche Wendungen, die auf Erfahrung und Klugheit deuten:

1. En petite tête gist grand sens. Leroux 277.
2. . . . Ja petit homme ne despire, Disticha C. 479.
Ce droit conseil le te veil dire,
Car tieus est petite personne
Qui a la foiz bon conseil donne.

I) Zwerge.

Sie spielen eine bedeutende Rolle, aber erst in der späteren Literatur, vor allem in den Artusromanen. Sie bilden einen ziemlich einheitlichen Typus: dargestellt werden sie als sehr klein und hässlich, bucklig, schwarz, mit grossem, dickem Kopfe u. s. w. Durchaus ihrem abstossenden Äusseren entsprechend sind sie boshaft, hinterlistig, falsch, unheilbringend. Nur sehr wenige Ausnahmen sind festzustellen; es sind dies:

1. Auberon:

Et là dedens maint ·/· nains, par vreté, Huon 3154.
Si n'a de grant que ·///· piés mesurés;

Mais tout à certes est moult grans sa biautés,
Car plus est biaux que solaus en esté.
Auberons est par droit non apelés.

2. Ein schöner und guter Zwerg wird noch genannt:

Ensemble li aloit uns nains, Biaux Desc. 153.
Ki n'ert pas ne fols ne vilains,
Ains ert cortois et bien apris.
Gent ot le cors, et biel le vis;
Plus male tête en lui n'avoit,
Fors seul tant que petis estoit . . .
Moult i ot bele creature . . .
Moult estoit li nains debonaire. ib. 492.

Vgl. dazu nach Deus esp. 390; Fergus 3687.

Das sind die wenigen Ausnahmen, denen aber folgendes gemeinsam ist: alle sind gutartig, insbesondere Auberon. In Übereinstimmung mit ihrem Charakter werden sie entweder als sehr schöne Wesen geschildert, oder es wird wenigstens nicht das Gegenteil behauptet. Die Harmonie zwischen gutem Charakter und schönem Äusseren ist also wieder einmal damit bewiesen.

Aber von diesen wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Zwerge in der schon erwähnten Weise charakterisiert. Hie und da erscheinen sie nicht direkt boshaft von Charakter, aber als Boten von Unheil und Gefahr, und auch deshalb werden sie als unsympathische Wesen behandelt.

Als charakteristische Beispiele seien angeführt:

1. Al entrer de la lande voit Durmart 1775.
'/' nain qui toz seuz chevacoit
De sor un grant ronci le trot,
Le visage ot plus noir d'un pot.
Li nains qui si estoit bochus
Et froncles et lais et chaus . . .

Zu ihm sagt Durmart die bezeichnenden Worte:

Nain, tu as molt hisdoz visage. ib. 2165.
Tu maintiens bien ton droit usage;
Car nule rien[s] de ta facon
Ne doit ja dire se mal non.

2. '/' nain choisirent, qui venoit Claris 463.
Sor '/' roncin et si tenoit
Une escorgie en sa main destre,
Mes trop iert lait et de put estre.
Nepourquant en haut les salue . . .

Dieser Zwerg verhöhnt die Helden mit schmähenden Reden und führt sie boshafterweise zu einem Schlosse, wo sie von sechs Rittern

überfallen werden; später lässt er sie noch einmal hinterlistigerweise anfallen, diesmal durch dreissig Räuber!

3. In Ivain 4103. Ein Zwerg bewacht die Söhne eines Burgherrn, die ein Riese geraubt hat. Seinen Dienst führt er auf boshafte Weise aus, indem er die Gefangenen immer tüchtig schlägt; natürlich ist er sehr hässlich:

Et uns nains come boz anflez (aufgeblähte Kröte) Ivain 4103.
Les ot coe a coe noez,
Les aloit costoiant toz quatre,
N'onques ne les finoit de battre . . .

4. Keus hat einst eine Begegnung mit einem Zwerge, der sich ebenfalls feindselig und heimtückisch gegen ihn erweist und boshafte Reden gegen ihn führt; er wird äusserst abstossend beschrieben:

Car n'a si lait en tot le mont, Perceval 16466.
Si bouceté ne si petit.

Auch Erec hat ein Zusammentreffen mit einem Ritter, dessen Dame und einem Zwerge, von dem es heisst:

. . . qui de felenie fu plains Erec 164 (u. 171).

Interessant ist auch eine Stelle aus Renart. Da wird *nain* einfach als Schimpfwort auf Reinecke angewendet:

Filz a putain, nain descréuz Renart 3585 (u. 4856).
Maint autre avez-vous decéuz
Par vostre enging, par vostre boule . . .

Der Grundzug ihres Charakters ist also Bosheit, die sich sowohl in Worten wie Taten äussert. Von dieser Tatsache ausgehend, möchte ich hier noch eine bekannte Persönlichkeit behandeln, bei der auch boshafte Wesen und kleine Gestalt vereinigt sind, obwohl es sich nicht um einen Zwerg handelt. Ich meine den Spötter Keus selbst, der häufig mit Zwergen in Konflikt gerät. An einer Stelle nämlich (Escanor 4738) finden wir eine Beschreibung der Gestalt des Keus, der zufolge er klein erscheint:

Et vouz di que Kez fu trop biau Escanor 4738.
et en armes trop bien paranz;
petit de chevalier corranz
trovast on plus biaux de sa taille;
mais n'estoit pas mout granz sanz faille . . .

Keus übrigens äussert einmal eine sehr boshafte Ansicht über die Zwerge: er nennt sie höllische Wesen, wohl wegen ihrer Hässlichkeit und Schlechtigkeit:

Mesires Kez les a veus Durmart 10060.
Tantost les a al roi mostres.
Sire, dist il, or esgardes,
Cis chevalier est trop hardis.

Et molt doit estre de grant pris;
Cant en infer a pris la proie,
Certes, hardiement querroie.
Dedens infer prist il ces nains,
Tant i gaaigna il a mains.

Und vorher wird von dem ersten Zwerg gesagt:

. . . Lors dist et s'afficha bien,
Qu'ains mais ne vit si laide rien,
Bien li semble d'infer iesus!

Zu dem Abschnitt vgl. auch: Tristan B. 332, 335; Lancelot 5168; Escanor 891, 8984; Durmart 4466; Méraugis 55, 11; Octavian 1849; Macaire 112; Vengeance R. 4206; Fergus 2819; Histoire l. XXII, 325.

Eine eingehende Besprechung der Riesen und Zwerge an dieser Stelle würde zu weit führen; es sei hingewiesen auf folgende Werke: Voretzsch, 1. Altfranz. Literatur c. IX; 2. Epische Studien c. III und VII. Rajna, Origini cap. XV; Loth, Mabinogion l. III, IV.

Für mich hat sich folgendes ergeben:

Die Riesen sind zu jeder Zeit in der altfranz. Dichtung vorhanden, im Heldenepos sowohl als auch im höfischen Epos. In letzterem sind sie ausschliesslich als böse, dem Menschen feindlich gesinnte Menschen dargestellt; in den chansons de geste dagegen finden wir auch gutartige Riesen, wie Fierabras, Renaus, Clarel. Für mein Thema ist vor allem von Wichtigkeit, dass diese sympathischen Riesengestalten entsprechend ihrem Charakter auch äusserlich als herrliche, in Schönheit strahlende Helden erscheinen. Dagegen die bösartigen Riesen sind stets mit abstossenden Farben geschildert.

Wie steht es nun mit den Zwergen? Wir begegnen diesen mythologischen Wesen vor allem in den sogenannten bretonischen Romanen, in den Artusromanen. Dass die dort vorkommenden Zwerge keltischen Ursprungs sind, halte ich für sicher, und kann Voretzsch nur beipflichten, wenn er sagt (Altfr. Lit. IX, 10, p. 347ff.):

„Mit diesen Feen und tückischen Zwergen, mit diesen Zauberschlössern und Wunderquellen, gefährlichen Brücken und Zaubergärten tat sich den Franzosen von damals eine neue Welt auf, welche von der poetischen Auffassung der Nationalepen von Grund aus verschieden war . . . Aber wir müssen doch auch dann die Herkunft solcher Märchen da suchen, wohin alle übrigen Elemente — Namen und Örtlichkeiten — weisen, in deren Zusammenhang diese Märchenmotive zum ersten Male in der französischen Literatur auftreten. Für ein plötzliches Hervorbrechen z. B. neuer germanischer Elemente im 12. Jahrhundert würden die nötigen Voraussetzungen fehlen.“

Wichtig vor allem für das vorliegende Thema ist die Tatsache, dass diese bretonischen Zwerge fast ausnahmslos tückisch und boshaft

und demgemäss äusserlich hässlich sind. Eine besondere Eigentümlichkeit ist ihr Buckel. Nun muss aber festgestellt werden, dass sich doch einige wenige Ausnahmen, von denen vorhin die Rede gewesen ist, finden: Es begegnen uns Zwerge in zwar unbedeutenden, aber sympathischen Rollen. Sie sind aber auch nicht hässlich, sondern entweder geradezu als schön bezeichnet, oder es wird ihnen wenigstens nicht nachgesagt, dass sie hässlich wären. Vielleicht können wir in diesen beiden Arten der keltischen Zwerge doch eine ursprüngliche Verwandtschaft mit den Licht- und Schwarzelben der germanischen Mythologie erblicken.

Zu den Lichtelben gehört zweifellos Auberon, der uns als ein wunderschönes Geschöpf geschildert wird und ebenso gut wie schön ist. Der Buckel — das einzige Hässliche an ihm — ist jedenfalls keltischem Einflusse zuzuschreiben: „Der Buckel ist das Erbteil der heimtückischen, hässlichen Zwerge des Artusepos“. (Voretzsch, Ep. St. c. III). Sonst aber ist Auberon entschieden germanischen Ursprungs; nach Voretzsch haben der französische Auberon und germanische Elberich (Huon und Ortnit) gemeinsamen Ursprung.

Auf die übrigen Zwerge und zwerghafte Geschöpfe, die Rajna c. XV bespricht, verweise ich nur kurz; sie sind wohl germanischen Ursprungs. Picolet in Bataille Loquifer erscheint als *velus et noirs com aversier*, und von unsympathischem Wesen; Galopin in Elie 1187 wird nur als klein bezeichnet; er ist zunächst ein Räuber und wird erst dann ein gutes Wesen, das Elie Beistand leistet.

K. Der Bote.

1. Glück verheissende.

Im folgenden soll eine Reihe von Personen besprochen werden, die ich unter der gemeinsamen Bezeichnung Bote zusammenfasse. Es handelt sich hierbei um eine eigentümliche Erscheinung. Öfters begegnet man in der altfranzösischen Literatur Rittern oder Zwergen oder Jungfrauen, von deren Charakter nichts Näheres bekannt wird, da sie nur eine nebensächliche Rolle spielen. Doch ihre Physiognomie wird mehr oder weniger eingehend beschrieben. Es lassen sich zwei Arten von Boten unterscheiden: 1. solche, die eine gute, glückverheissende Nachricht übermitteln, und 2. andere, die als Unheilverkünder erscheinen. Die ersteren sind schöne, sympathische Menschen, die letzteren hässliche, abstossende Wesen. Beispiele:

Deus esp. 390: Es erscheint ein Zwerg, von dem ausnahmsweise nicht berichtet wird, dass er hässlich sei. Warum? Weil er eine gute Nachricht bringt, d. h. ein Geschenk seiner Herrin von Yselande.

Marie, Lanval 55: Lanval begegnet zwei Jungfrauen, die ihm hochwillkommene Botschaft bringen: ihre schöne Herrin hat ihnen befohlen, Lanval zu ihr zu führen, dessen Geliebte sie werden will. Als Trägerinnen solch' glückverheissender Nachricht können sie nicht anders als schön beschrieben werden: . . *si vit venir dous dameiseles, une nen ot veües plus beles.*"

Durmart 1074: Ein stattlicher, ehrwürdiger Mann von imponierendem Äusseren bringt Durmart gute Nachricht: die Königin von Irland, eine der schönsten Frauen, trägt ihm durch den Alten ihre Liebe an. Dieser wird folgendermassen geschildert:

Devant la maistre porte vit	Durmart 1074.
Durmars un grant vilain ester,	
Il le commance a esgarder,	
Por ce qu'onques mais n'ot veu	
Si grant home ne si corsu.	
Cil hom estoit tos blans chanus,	
Sa barbe li avenoit jus	
Plus d'une pie aval sa poitrine.	

Diese Beschreibung soll entschieden den Eindruck hervorrufen, dass der Alte ein stattlicher, ehrwürdiger Mann ist; jedenfalls wird er sympathisch dargestellt.

Hierher sind im Grunde noch folgende Episoden zu rechnen:

1. Gaufrey 5744. Der Vater des Robastre, ein *luiton* (Kobold, Zaubergeist), hat seinen Sohn mehrmals in schreckenerregender Gestalt auf die Probe zu stellen versucht. Als es ihm aber nicht gelingt, Robastre Furcht einzuflössen, freut er sich über den Mut seines Sohnes und will ihm fortan seine Hilfe leihen; er ist ihm also von nun an wohlgesinnt. Deshalb erscheint er seinem Sohn von nun an nicht mehr in den früheren schrecklichen Gestalten, sondern verwandelt sich in einen überaus schönen Jüngling:

Lors devint vallet si bel, si achesmé,
Et si gent de fachon, si gros et si quarré,
Que bien vous fust avis de fine verité,
Se l'eussiés de près véu et avisé,
Qu'il n'eüst si bel homme en la crestienté.

2. Huon 5318. Ein Tier bringt in Auberons Auftrage Huon glücklich übers Meer und erweist sich nachher als sein treuer Beschützer; seinem guten und hilfreichen Wesen entsprechend muss es auch ähnlich gekennzeichnet sein; es verwandelt sich in einen hervorragend schönen Menschen:

Li plus biax hom est iluec demorés	ib. 5326.
Que on péüst véoir ne esgarder . . .	
Moult le vit bel et de gente façon.	

2. *Unglück verkündende Boten.*

Hier ist an erster Stelle die Kundry in Perceval zu nennen. Sie verflucht Perceval, weil er nicht nach dem Graal gefragt habe, und verkündet ihm Mühsale und Trübsal. Ihre Physiognomie ist dem entsprechend abstossend beschrieben:

Une damoisele ki vint Perceval 5989.
 Sor une fauve mule et tint
 En sa main destre une escorgie;
 La damoisele fu trechie
 À // treces trestoutes noires
 Et, se les paroles sont voires
 Teus com li livres les devise,
 Onques riens si laide à devise
 Ne fu néis dedens infer;
 Ains ne vèistes si noir fer
 Com ele ot les mains et le cor . . .
 Ses nés fu de singe u de cat,
 Et ses lèvres d'asne u de buef;
 Si dent sambloient mioel d'uef
 De color, tant estoient ros
 Et si ot barbe come bous
 Emmi le pis ot une boce (Beule)
 Devers l'escine sembloit croce
 Et s'ot les rains et les espaules
 Trop bien faites por metre baules.
 S'ot bas le dos et hances tortes . . .

2. Gaydon 140. Der Verräter Auloris bedient sich eines Knaben, der eine Speise Karl dem Grossen übergeben soll, an der er sterben muss, wenn er davon isst. Der Schurke, der sich zu so einem verbrecherischen Botengang hergibt, wird natürlich sehr hässlich geschildert:

Auloris garde, li traîtres punais,
 Voit un garson qui fu et ors et lais,
 De la cuisinne ist laissez et estrais.

3. Galeran 4957. Es erscheint ein Bote, der die böse Nachricht bringt, dass der König von Dänemark ins Land eingefallen ist und es verwüstet; er wird folgendermassen charakterisiert:

A l'eure de nonne sonnans
 Entre un messagiers en la ville;
 Ne semble mie que de guille
 Ne de mençonge servant voise . . .
 Et li varlez semble d'enfer
 Eschappez, tant a chevauchié
 Qu'il a le visage seché
 Megre et halé. —

In seiner Rolle als Unglücksbote erscheint er also unschön; zugleich soll hier dargetan werden, wie sich die grosse Anstrengung und Mühsal, die er erduldet hat, auf seiner Physiognomie widerspiegelt.

Zu dem Abschnitt vgl. noch: Aiol 3980; Méraugis 55, 11; Octavian 1849; Claris 21127; Horn 2969.

Das ganze Kapitel über den „Boten“ kann wieder als ein Beweis dafür gelten, dass das Gesetz der Schönheit und Hässlichkeit die Grundlage der Physiognomik in der altfranzösischen Literatur bildet. Wer irgendwie den Helden, oder, allgemein gesagt, den „sympathischen Personen“ freundlich gesinnt oder auch nur freudeverkündend ist, der muss seinem guten „Charakter“ nach sich auch äusserlich durch Schönheit auszeichnen; wer aber Unheil herbeiführt oder auch nur das nahende Verderben vorhersagt, der ist nach volkstümlicher Auffassung ein schlechter Mensch und muss dementsprechend eine hässliche Physiognomie haben.

L. Alter.

Im allgemeinen stehen die Helden und Heldenjungfrauen in jugendlichem Alter; es würde zu weit führen, hier Beispiele anzuführen. Daneben begegnen wir aber auch einer stattlichen Reihe von alten Männern und Frauen. Die physiognomischen Merkmale der Greise sind weisser Bart und weisses Haar; darauf komme ich später genauer zu reden. Die alten Frauen sind meist hässlich dargestellt; die jungen Helden sind zum Zeichen ihres jugendlichen Alters häufig bartlos. Ausser diesen allgemeinen Kennzeichen lassen sich aber noch ein paar genauere Schilderungen heranziehen, die beweisen, welche feine Beobachtungsgabe in physiognomischer Beziehung man schon damals in Frankreich besass.

So wird in Mahomet 445 ein alter Mann genau beschrieben, im Anschluss an die Behauptung, dass ein alter Mann nicht mit einem jungen Weibe verheiratet sein dürfe. Interessant ist hier auch die Gegenüberstellung von jung und alt, von Lebensfülle und Lebensschwäche, wie sich beide am menschlichen Körper äussern.

Es heisst da folgendermassen:

Aniables et tost tornes
Est li viellars, bien le saves;
Ordure ist de ses iex et vient,
Et tous jors plus petis devient.
Il est foibles, il a le tous,
Et si li tramble le cors tous,
En lui n'a deduit ne reviel.
Il a souvent le makeriel (= Schnupfen)
Le ventre a tout plain de froidure,

Mahomet 445.

Tous kenus devient par nature.
 A painnes puet il oir goute,
 Et si le tient souvent la goute;
 Il est adies plains de rihote;
 Chascun jour plus et plus assote;
 Il a le visaige fronchie. —
 Mais jovene dame a le cuer lie
 Et aime festes et delis
 Et s'a coulour de flour de lis
 Meslee avoec coulour de rose,
 Contraire a toute l'autre chose
 Que j'ai del viel homme contee.

1. Gui B. 713 heisst es vom alten Kaiser Karl:

·/- matin se leva Karles li fils Pepin, Gui B. 713.
 Par ire s'est li rois devant son tref assis,
 Et vit amfler ses jambes et ses pies et son vis;
 Ses piés a regardez, dont li cuirs est noircis.

Bemerkenswert ist auch folgende Stelle:

Vuil hom fredist quant il est en aé, Aquin 917.
 Et geune famme pour [dire] verité
 Soupvent s'eschauffe, telle est sa qualité.

Vgl. auch noch Elie 1735.

Was nun den Charakter der in der Literatur auftretenden alten Personen anlangt, so ist folgendes festzustellen: In überwiegender Zahl werden die Greise mit Weisheit und Lebenserfahrung begabt dargestellt; im Kampfe fechten sie bedächtig und vorsichtig; oft erscheinen sie auch als freundliche Helfer. In Übereinstimmung mit ihrem Charakter sind sie äusserlich ehrwürdig und stattlich. So heisst es von Karl dem Grossen:

Vielz est li rois, mes mout a grant vigor. Narbonn. 3474.
 Blanche ot la barbe ausi com une flor,
 La regart fier, si a fresche color.
 Sa chiere fiere me fist mout grant freor.

2. Ein reicher Mann aus Spanien will seinen Schatz einem ehrlichen Manne zur Aufbewahrung geben. Er sucht nach einem rechtschaffenen Manne, und man empfiehlt ihm einen Greis, durch dessen ehrwürdige Physiognomie sich alle täuschen lassen.

Un homme li a on moustré Castoiment 27, 21.
 Qui mult estoit de bel aé,
 Le barbe auoit blanche et florie.
 Bien sambloit hons de boine vie (!)

3. Ein Greis bringt in Dolopathos 4748 dem Königssohn Hilfe:

Es vous poignant grant aléure
Un viel home par aventure,
Seur une mule tote blanche.
La presse depart et detrenche.
Merveille semble bien preudome,
Tote avoit chanue la comme
Et s'ot la barbe blanche et bele.

4. Erec 373.

Un petit est avant passez
Et vit gesir sor uns degrez
Un vavasor auques de jorz;
Mes mout estoit povre sa corz.
Biaus hon estoit, chenuz et blans,
De bon'eire, jantis et fraus . . .
Erec pansa que il estoit
Preudon . . .

In der Tat erweist sich der ehrwürdige Alte sehr freundlich und bewirtet Erec aufs beste.

5. Mort Garin 113, 6. Kampf zwischen Garin und Guillaume, letzterer wird mit allen seinen Mannen erschlagen, nur:

Ne mais qu'un seul que li Loherens prist
Li quex estoit et chanus et floris.
Por ce ne l'doigne ne tochie ne ferir.

Also nur ein alter Mann wird wegen seines hohen Alters geschont, und niemand wagt, ihm ein Leid zuzufügen.

Vgl. noch Fierabras 5671; Gaydon 497; Palerne 3477; Éracle 1467; Roland 3172; Durmart 1074; Blancandin 1423; Biaux Desc. 5414; Jérusalem 1231; Josaphaz 205.

Die alten Krieger werden besonders gerühmt:

Dez mile sont d'antive geste; Thèbes 4593.
Chascuns d'eus ot blanche la teste,
Les barbes ont fors des ventailles.
Cil conréèrent les batailles,
Et les menèrent sagement
Le petit pas, serrément.

Ähnlich: Antioche II, 214, 309; 215, 333; Renaus 151, 19.

Daneben aber wird hie und da das hohe Alter in engste Verbindung mit Torheit und Schwächlichkeit gebracht und „*fel viellart rassotés*“ wird oft als Schimpfwort angewendet. Recht bezeichnend ist die verschiedene Würdigung Karls d. Gr., der in den ältesten chansons de geste stets als verehrungswürdiger Greis von imponierendem Äusseren erscheint, später aber als Gegenstand des Spottes, weil er alt und

schwächlich, ja kindisch geworden sei. So wird er z. B. von dem schon erwähnten Clarel mit folgenden Worten verhöhnt:

Et dist Clarel: Tu diz que forsenez, Otinel 1363.
Ne faiz acroire [trop as tes jurs usez
Chief as chenu], si est le poil mellez.
Jamès par toi n'ert chevaliers matez,
Tornoi feru ne escu destraez.
Tant par es viel que toz es rassotez . . .

Ähnlich verhöhnt Roland Karl:

Par mon chief, dist Rollans, je ferai autretel, Gui B. 1060.
Laissomes ce vieillard qui tous est assotez
A c^m dyables soit ses cors comandez!

und genau so in Histoire l. XXII, 572 (Jehan de Lanson):

Ce n'est pas grant merveille se vous estes felon,
Cent ans i a premier que cauchastes speron,
Puis que li hons vit trop, il n'a sens ne raison.

Vgl. Otinel 200; Garin I, 80, 15; Enf. Vivien 2789; Anseïs 2801; Roland 1771; Histoire l. XXII, 499; Disticha C. 757.

Nur ausnahmsweise begegnen wir hässlichen und bösen Alten. So in Fabliaux I, 185, 654 (Vair Palefroi), wo der alte Onkel seinen Neffen betrügt; er wird uns als sehr alt und mit runzeligem Gesicht geschildert, dabei sehr reich,

„mès à cuivert et à félon
Le tenoit on en la contrée“.

Vgl. noch Alexandre 331, 5; Octavian 1713; Barlaam 173, 29; Aiol 6274, 6282; Éneas 2441 (hier Charon nach alter Überlieferung geschildert).

Interessant ist noch folgende Stelle, wo ausgeführt wird, dass die Alten immer eifersüchtig seien:

Li sire ki la mainteneit Marie, Lais 13, 209.
mult fu vielz huem e femme aveit,
une dame de halt parage,
franche, curteise, bele e sage.
Gelus esteit a desmesure,
car ceo purporte la nature
que tuit li vieil seient gelus.

Die alten Frauen erscheinen nach volkstümlicher Auffassung durchweg als hässlich, böse, verräterisch, ja widerlich; dafür gibt es zahlreiche Zeugnisse.

Atant e vos Hersent al ventre grant, Aiol 2656.
Ch'ert une pautoniere [molt] mesdisant,
Feme a un macheclier d'Orli[e]ns le grant . . .
Ele ert si felenese et mesdisant,
Cuiverte et orgellouse et mal parlant.

Aiol sagt zu ihr voll Abscheu:

Hideuse estes et laide et mal puant ib. 2708.
Et le vostre serviche pas ne demane.

In Violette wird die Alte, die an ihrer Herrin Oriant den schmähhichen Betrug verübt, geschildert:

La vielle qui maistresse fu Violette 497.
Orian, sist dalés le fu,
Laide et oscure avoit la chiére,
Molt estoit desloiaus sorchière . . .

In Claris trifft unterwegs der Ritter Brandaliz ein hässliches altes Weib, das von ihm verlangt, er solle ihr zu Willen sein; als er das nicht tut, wird er von ihr in der heftigsten und gemeinsten Weise geschmäht. Die Alte wird beschrieben:

El fonz de cele grant valee Claris 11755.
A une grant vielle trouvee;
Laide ert et oscure et ascreuse,
D'une des hanches fu boisteuse,
Sor l'espaule avoit une boce
De droite faiture de croce;
Desliee et eschevelee
Estoit la vielle hérupee.
Nes de singe, teste de chat,
Les eulz petiz comme de rat,
Denz de senglier, courbe l'eschine,
D'alainne semble sauvagine
Ou de lion ou d'autre beste.

Dazu vgl. Berte: die böse Mutter der falschen Berte; Manekine: die alte Mutter des Königs; Fabl. III, 190, 1 (Du Prestre qui ot Mère à Force!); Godefroi 12265, Fergus 4075. —

Als Schimpfwort wird „alt“ gebraucht in Claris 29283, 29391, wo die böse Fee Madoine bezeichnet wird mit:

Madoyne, la vielle parjure,
Estes vos la vielle sorciere,
Madoine, la vielle desvee.

Eine Ausnahme findet sich in Antioche II, 59, 992. Hier wird die greise Mutter des Admirals Corbarant geschildert, die als sehr weise und besonders der Astronomie kundig erscheint.

Zum Schluss noch ein Wort über jugendliche Persönlichkeiten. Wie schon erwähnt, werden fast alle Helden und Heldinnen in herrlicher Jugendfrische dargestellt; die Jugend gilt zugleich als Symbol der Lebenskraft und physischen Stärke. So heisst es an einer Stelle von Alexandre:

. . . les bacelers de l'règne, les chevaliers eslis Al. 69, 35.
 qui sunt gros et quaré et bien amanevis,
 caus esmaine li rois, o lui les a coisis.

Nur ausnahmsweise ist mit dem Jugendalter zugleich der Begriff der Unerfahrenheit und Hilflosigkeit verbunden; dafür möge als Beispiel dienen:

Li rois fu joenes n'i ot point de raison Garin I, 129, 6.
 Ne le douterent vaillant un esperon.
 Li rois fu jones si ne pot aidier ib. 131, 12
 Ne il nel prisent vaillant un sol denier.

M. Besonderheiten.

Als eine Ausnahme ist anzusehen Sept. S. 2031, wo sehr ernste und treffende Gedanken ausgesprochen werden. Die hier geäußerten Ansichten stammen von einem Manne, der über die Dinge nachgedacht hat und sie nun so darstellt, wie sie wirklich sind. Der Grundgedanke dieser Verse ist: Der äussere Schein, die äusserliche Physiognomie des Menschen täuscht gar oft! Dass diese Anschauung zu den sonstigen volkstümlichen im grellen Widerspruche steht, ist nach allem bisher Gesagten leicht einzusehen. Die Stelle lautet:

Et si verrois un clerc proisie, Sept. S. 2031.
 Sage et courtois et afaitie,
 Qui par cors poroit estre abbes,
 V bons archeuesques sacres,
 Ki point de parole naura,
 Ne riens, ki chant, nacordera.
 Et si verres un esrene,
 Un contrait, v un bocere,
 Ki aura clere melodie;
 Millor que moignes dabbeie,
 De la vois nauroit il que faire,
 Car autant li vausist de braire.
 Et si verrois un molt gent homme,
 Bien fait de cors, biele personne,
 Qui larges seroit de donner,
 Et bien sauroit gens ennorer.
 Ja ne montera en richece,
 Mais tous iours sera en tristeche.
 Et si verrois un pautonnier,
 Un felon garchon vserier,
 Ki trestous jors aunera,
 Ne ia jour saous ne sera,
 Par son auoir sorprenent la tierre,
 Et les sille molt plus que guerre,
 Les cheualiers a en ses mains,
 Et les boriois et les vilains.

Besondere Beachtung verdient auch Méraugis. Es handelt sich um folgende Szene: Méraugis liegt verwundet im Schlosse, in dem auch Lidoine, seine Geliebte, sich aufhält. Als sie ihn das erstemal sieht, fällt sie vor Schreck und Entsetzen über sein furchtbares Aussehen in Ohnmacht und will nichts von ihm wissen. Später, als er wieder geheilt ist und sein früheres schönes Äussere wiedererlangt hat, da liebt sie ihn wieder wie früher. Es ist nun interessant, zu beobachten, wie der Dichter hier die Begriffe *biaus* und *lais* in engste Beziehung zu *sage* und *fol* setzt: Lidoine schliesst ohne weiteres von dem äusseren Aussehen auf das innere Wesen des Helden.

Sur un tapis seoir s'en vet Méraugis 210, 23.
 Li chevaliers; mes je vous di
 Qu'onques si laide riens ne vi.
 Mult est laids, mes ice lui vient
 De ce que trop lui mesavient
 Sa teste qu'on lui a tondue.
 Il ne lui faut fort la maque
 A sembler fol le plus à droit
 Du mond. Fox est il orendroit . . .

Lidoine ot en l'estour veü, ib. 242, 22.
 Meraugis, qui si bien le fist.
 Tout le jour en parla et dist:
 Diex, qui est cis au blanc escu,
 Qui a tout le monde vaincu?
 Dame, c'est il dont vous eüistes
 Tel paour, que vos en deüistes
 Estre morte, ne sai quel jour. —
 Onques de cestui n'oi paour;
 Fet Lidoine; ce n'est il pas.
 — Si est. — Non est. D'autre compas
 Est cil. Cil est uns fox, un laidez;
 Cis est un sages, uns bien faitz,
 Uns cortois. Cist ne semble l'autre,
 Ne qu'escarlote semble fautre.

3. Vengeance R. 4206.

Es wird die Physiognomie des Ritters Druidain beschrieben, aber abweichend von der herkömmlichen Art und Weise:

Li chevaliers ot droite et bele
 La jambe, et les piés bien tornés . . .
 Mais il avoit le cors si cort,
 Plat et jeté, et corbe eschine;
 Si avoit en droit la poitrine
 Une boce, qui mal li sist . . .
 Si n'ot pas le cors a nul fuer

Gaudine, die ihn dann heiraten soll, sagt zu ihm voll Abscheu:

Par Mahomet, fel viellars asotis, ib. 5462.
 Vous demandes, dont vous seres honis!
 Or aparmain en estes vous mal mis,
 De vostre orelle mais i parra toudis,
 A mauvaise ovre sembles estre repris.

Diese Stelle ist meiner Ansicht nach nicht ohne Bedeutung, und ich glaube, sie mit Recht folgendermassen erklären zu dürfen. Es handelt sich hier um ein uraltes Motiv. Wenn jemand an einer ihm nahestehenden Person einen schlimmen Verrat übt, so wird dieser Verrat an seinem Leibe gestraft; es soll damit gewissermassen zum Ausdruck gebracht werden: eine Person, die so abscheulich handelt, verdient nicht mehr, ihrer äusseren Gestalt nach weiterhin schön zu bleiben — denn das würde nicht mit ihrem Charakter harmonieren. Solche Übeltäter müssen auch schon durch ihre Physiognomie gezeichnet sein, damit jedermann erkennt, mit was für Wesen er es zu tun hat. Für die Betreffenden selbst wie für ihre Nachkommen gilt dies als eine furchtbare Schande und Strafe; ich werde darauf noch zurückzukommen haben. Unsere Stelle hier ist auch ein Beispiel dafür; aus ältesten Zeiten muss an erster Stelle das sogenannte Kainszeichen, das aus der Bibel bekannt ist, genannt werden.

Eine besondere Stellung nimmt der Roman von der schönen Melusine ein. Hier werden den Hauptpersonen, Melusine und ihren Söhnen, sehr eigenartige Physiognomien zugeschrieben, die gänzlich ausserhalb der üblichen stehen. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle genauer auf die Melusinensage einzugehen; vgl. darüber die Abhandlungen: M. Nowack, Die Melusinensage, Dissert. Freiburg 1886, und Kohler, Der Ursprung der Melusinensage, Leipzig 1898.

Es handelt sich bei unserer Sage nicht um eine spezifisch französische (vgl. Nowack cap. II, 2), sondern um ein Motiv, das sehr häufig in der Weltliteratur vorkommt. „Der Melusinenstoff ist ein Märchenstoff, der später mit historischen Personen und Geschlechtern verknüpft und dadurch zur Sage wurde. Der Ausgang des Märchens ist ein mythischer ...“ (Kohler § 7). Die weitere Behandlung der Melusine scheidet hier aus.

Was nun die sonderbaren Physiognomien der Söhne anlangt, so befassen sich die beiden genannten Werke nicht damit. Ich glaube sie damit erklären zu können, dass eben durch ihre eigenartige Physiognomie angedeutet werden soll, dass die Söhne von einer Mutter stammen, die ein mythisches Wesen, also kein Mensch, und die selbst mit einer aussergewöhnlichen Physiognomie ausgestattet ist. Auf ein paar Einzelheiten ihrer Physiognomien komme ich noch später zu reden. —

Endlich muss ich noch auf ein paar Physiognomien, die im Roman de Troie eine eigenartige Stellung einnehmen, etwas ausführlicher ein-

gehen Sie unterscheiden sich erheblich von den sonstigen, wie wir sie gewöhnt sind. Schon Loubier hat in seiner Dissertation auf die eine aufmerksam gemacht. Es ist festzustellen, dass Beneit de Ste-More im ganzen und grossen seiner Vorlage, Dares' Historia de excidio Troiae, bei der Darstellung seiner Helden ziemlich genau folgt. Besonders eigenartig mutet uns die Gestalt Hectors an.

Des Troïens li plus hardiz	Troie 5293.
Por veir esteit Hector ses filz,	
De Troïens, veire del mont . . .	
De pris toz homes sormontot,	
Mes un sol petit balbeiot (stotterte)	
D'andous les ielz boirnes esteit (schielte),	
Mes point ne li mesaveneit . . .	
Chevets ot blons recercelez,	
Par les espalles esteit lez,	
Cors ot bien fet, et forniz membres,	
Mès ne les avoit mie tendres . . .	

Der grösste und dem Dichter liebste Held also stottert und schielt! Eine derartige, aller Gewohnheit spottende Physiognomie, die ganz und gar nicht zu dem heldenhaften, edlen Charakter Hectors passt, war nur dadurch möglich, dass der Verfasser sich genau an seine Quelle hielt; in der Tat heisst es bei Dares cap. XII: *Hectorem blaesum candidum crispum strabum pernicious membris vultu venerabili* . . .

Im übrigen verwendet Beneit noch viele Verse, um Hectors Gestalt und seinen vortrefflichen Charakter ins rechte Licht zu setzen. Dies tut er wohl mit Absicht; einmal ist es sein Lieblingsheld, der an und für sich verdient, in den Himmel erhoben zu werden, und dann doch wohl auch deshalb, um den unangenehmen Eindruck, den Hectors Eigenschaften des Stotterns und des Schielens unbedingt auf die Leser machen mussten, durch die nachfolgende glänzende Beschreibung zu verwischen. — Als volkstümlich dagegen muss eine Stelle aus Partonopeus angesehen werden, wo Hector unter den Helden Troias folgendermassen charakterisiert wird:

Hector fu li pros, li legiers,	Parton. 153.
Li mioldres de tos cevaliers;	
Grans ert et fors et beaus et gens,	
Et dols et frans à toutes gens.	

Das ist die echte volkstümliche Auffassung von Hectors Gestalt: der grosse Held erscheint, wie alle übrigen, als ein durch Schönheit und Grösse ausgezeichneter Mann, im Einklange mit seinem Charakter! Von Stottern und Schielen ist keine Rede!

Von den übrigen Helden verdient noch Troilus Erwähnung. Er wird im Dares nur ganz kurz abgetan (cap. XII): *Troilum magnum*

pulcherrimum pro aetate valentem fortem cupidum virtutis. Dagegen Beneeit widmet ihm eine bedeutend längere Beschreibung und nennt ihn:

Bachelers ert et jovençals . . . Troie 5417.
De cels de Troie li plus bials
Et li plus prouz, fors que sis freres
Hector, qui fu dreiz empereres.

Er ist nach Hector die sympathischste Persönlichkeit und er spielt auch eine besonders hervorragende Rolle. — Auch sonst noch weicht Beneeit in seinen Beschreibungen hie und da ab. So behauptet er von Ulixes, er hätte alle Griechen an Schönheit übertroffen:

De grant bialté, eo dit Dares, v. 5183.
Les sormentoit toz Ulixes.
N'ert mie granz ne trop petiz,
Mès de grant sens esteit garniz,
Merveilles esteit biax parliers . . .

Dares dagegen sagt ganz einfach: *Ulixem firmum dolosum ore hilari statura media eloquentem sapientem* (cap. XIII). — Merkwürdig ist auch die Charakteristik des Neoptolemus.

Neptolemus ert granz et lons, v. 5219.
Gros par le ventre com uns trons,
Merveilles esteit vertuos,
Et de mainte chose enginnos.
Biaus cors aveit et belle chièze . . .
Les ielz aveit gros et roonz,
Neir chief aveit, n'iert mie blonz.
De plait saveit molt et de lais,
Molt enorot et clers et lais.

Nur zum Teil übereinstimmend lautet die Schilderung, welche Dares cap. XIII gibt:

Neoptoleum magnum viriosum stomachosum blaesum vultu bonum aduncum oculis rotundis superciliosum. Entschieden hat Beneeit willkürlich geändert; was *gros ventre* betrifft, so könnte man im Zweifel sein, ob Beneeit das Wort *stomachosus* hier nicht falsch verstanden hat, das im ganzen Dares nur an dieser Stelle vorkommt. Vielleicht hat er unter dem Wort *stomachus* = Magen, den ganzen Leib selbst, also den Sitz des Magens, verstanden und sich danach gebildet: *stomachosus* = von grossem Leibe, dick.

Noch auf kleinere Abweichungen könnte man verweisen; so wird z. B. von Menelaus, der von Dares als *rufus* bezeichnet wird, nicht gesagt, dass er rothaarig gewesen sei. Doch würde eine genauere Behandlung dieser Dinge hier zu weit führen. Es genügt hier, folgendes festzustellen:

1. Die Physiognomien zahlreicher Personen im Roman de Troie weichen von der üblichen Art erheblich ab und sind entschieden als unvolkstümlich zu betrachten.

2. Grund dafür ist, dass Beneit sich einmal an seine Quelle gehalten, andererseits aber oft willkürlich Änderungen vorgenommen hat

II. Teil.

A. Die einzelnen Körperteile als Merkmale von Charaktereigenschaften.

Ehe ich zum eigentlichen Thema übergehe, möchte ich ein paar einleitende Bemerkungen vorausschicken. Loubier hat in seiner Dissertation ausführlich über die Körperteile gehandelt, aber nur von dem Gesichtspunkte aus, ob und inwiefern sie als Merkmale der Schönheit (oder Hässlichkeit) zu gelten haben. Ich halte diese Auffassung nur teilweise für begründet. Gewiss sollen die ausführlichen Schilderungen der Helden, Jungfrauen etc. dazu dienen, ihre körperliche Schönheit oder Hässlichkeit ins rechte Licht zu setzen und dadurch zugleich einen sympathischen oder unsympathischen Eindruck von ihrer Gestalt beim Leser hervorzurufen; doch haben diese Schilderungen stets, sei es in bewusster, sei es in unbewusster Weise, enge Beziehungen zum Charakter der betreffenden Personen, wie wir das ja schon im ersten Teile gesehen haben. Genau so verhält es sich mit den einzelnen Gliedmassen. Wir werden finden, dass ganz bestimmte Eigenschaften der Körperteile nur sympathischen, andere wieder nur unsympathischen Persönlichkeiten zugeschrieben werden; daraus können wir ohne weiteres folgern, dass es die volkstümliche Auffassung war, Leute, welche gewisse körperliche Merkmale besaßen, müssten gut von Charakter sein, und umgekehrt. Eine Bestätigung dieser Behauptung habe ich in den zahlreichen Sprichwörtern gefunden, die wir, wenn auch in den ältesten Zeiten nur in geringer Anzahl, so doch später um so häufiger antreffen; ich halte es für berechtigt, auch die Sprichwörter der späteren Zeiten hier mit heranzuziehen, da sie doch nur der Niederschlag der Anschauungen sind, wie sie schon früher bestanden. Vergleichsweise führe ich auch hier und da Sprichwörter anderer Nationen mit an.

Bei der folgenden Betrachtung werde ich mich darauf beschränken, nur einige Körperteile zur Besprechung heranzuziehen, da — nach volkstümlicher Auffassung — nicht alle in tatsächlichen Beziehungen zum inneren Wesen der Menschen stehen¹⁾.

1) Dagegen die gelehrte Physiognomik weiss so ziemlich alle Gliedmassen in irgendwelche Beziehung zum Charakter der Menschen zu setzen!

Dass im ganzen und grossen, wie es auch natürlich ist, das Aussergewöhnliche an der Gestalt des Menschen auffällt und zu physiognomischen Schlüssen Anlass bietet, werden wir noch in grösserem Massstabe als im ersten Teile in dem nun folgenden beobachten können. Und zwar verhält es sich meistens so: ungewöhnliche Grösse, Kleinheit, Hässlichkeit etc. sind fast nur Merkmale böser Menschen.

Das haben wir bei der Charakteristik der Riesen und Zwerge gesehen, und werden dieselbe Wahrnehmung nun auch bei den einzelnen Körperteilen machen können.

1. Kopf.

Bei sympathischen Charakteren wird so gut wie keine besondere Eigenschaft des Kopfes erwähnt. Nur die alten Helden, Fürsten u. s. w. zeichnen sich durch weissen, grauen, „blühenden“ Kopf aus (*blanc, chenu, flori*); gewöhnlich ist dies zugleich ein Zeichen grosser Weisheit; vgl. Destruction 514, wo es von einem Ritter Garin heisst:

Un[s] chivalier[s] se drece, qui fu nes de Pavie.
Del roi de France tient Placence et Jvorie,
La barbe avoit chanu[e] et la teste florie,
Garins avoit a non, moult out chivalerie,
Sages fu de parler, moult avoit de voidie.

Insbesondere die Personen, welche sich durch ungeheure Kraft, Wildheit und Roheit hervortun, also einen schrecklichen Eindruck auf ihren Nächsten machen, haben zumeist eine „grosse teste“ (oder auch *longue*).

So wird der furchtbare Heide, dem es gelingt, Vivien zu verwunden, beschrieben:

La teste ot grosse et des cheveux foison. Aleschans 371.

Der wilde und böse Nasier.

La teste avoit plus grosse assez d'un buief plenier. Gaufrey 2971.

3. Ein Pfortner gebärdet sich höchst wild und roh und schlägt auf Fergus' Ross; auch er:

la teste ot grosse. Fergus 2822.

Vgl. W. Brut 11954, Octavian 1719, Claris 11807.

Auch die boshafte Zwerge, wozu übrigens der eben erwähnte Pfortner zu rechnen ist, werden mit dem dicken Kopfe dargestellt.

La teste out grosse et tot le cors. Octavian 1857.

Vgl. Durmart 4466 u. s. w.

Überhaupt ist die grosse teste ein Zeichen für irgend eine schlimme Eigenschaft; davon zeugt schon das Sprichwort:

Grosse teste peu de sens.

Andere Beispiele: Ein Provos zeigt sich diebisch und gefräßig; von ihm heisst es:

Grosse avoit la teste et quarree Fabl. III, 186, 22.
Moult ert cuivert et deputaire.

Geizig und habstüchtig ist der Bucklige, dessen Frau die drei Buckligen bei sich aufnimmt:

Trop estoit de laide faiture Fabl. III, 246, 33.
Grant teste avoit et laide hure,
Cort col, et les espauls lées . . .

Anderer Art sind folgende Beispiele:

Destruction 1090: Der tapfere Savaris wird von dem schrecklichen Estragot getötet; dieser beschrieben:

Estragot le poursuit, un[s] geans diffais,
Bien avoit IIII homes mordris et devores.
Teste avoit com sengler[s] si fu rois coronés.

Dagegen hat nach der Beschreibung des Sarazenen Aufelis das Volk, das gegen Aimeri de Narbonne kämpft, *tetes menues*, also kleine Köpfe, im Gegensatz zu den grossen Ohren. Das ist aber der einzige Fall, wo Leute, die furchterweckend geschildert werden, kleine Köpfe besitzen (Narbonn. 3808).

Peter der Eremit, von dem gesagt wird, er sei wilder als ein entfesselter Bär, hat *la teste locue* = wirren, zerzausten Kopf (Jérusalem 6379), was entschieden ein äusseres Merkmal für seinen Charakter bedeuten soll. — Besonders entsetzlich sollen wohl die *Espès*, eine äusserst wilde und tapfere Heidenschar, wirken, wenn ihnen *bès comme becues* (Schnäbel) *et testes de gaignon* (Hundeköpfe) zugeschrieben werden, ib. 8042. Die widerliche Alte, die in Claris 11755 begegnet, hat sogar eine *teste de chat*.

Interessant sind noch folgende Fälle:

1. Das Senken des Kopfes wird als ein schlimmes Zeichen angesehen:

Fromons fu fel et cuivers et gaingnans, Jourdain 874.
Un jor encontre Jordain, si l'arraïna,
A l'anfant dist, que il ne l'aimme pas.
Vassal, dist il, moult portez cel chief bas.
De felonnie iestez et de male art,
De cele chiere me ressamblez Girart;
En Eremborc certes vos engendra.
Que l'celeroie? voir vos iestez bastars!

Als Partonopeus sich im Grade der höchsten Verzweiflung befindet, wird er von dem Dichter folgendermassen geschildert:

Le col a lunc, désqu'il endosse ib. 5939.
Tresqu'a la teste qu'il a grose
Et magre et graille et lunc et noir.
Flebles ert, de petit pooir.

Die Not und die elende Lage haben also ihre Spuren deutlich auf seinem Kopfe eingegraben.

Sehr wichtig ist eine Szene aus Mognage G. Hier handelt es sich um die abgeschlagenen Köpfe zweier sarazenischen Fürsten, des unbedeutenden Matamart und des gewaltigen Ysoré. Wie will nun der Dichter auch äusserlich den Unterschied der beiden Fürsten kennzeichnen? Dadurch, dass er die Köpfe der beiden Toten schildert, welche die Christen abgehauen haben; nach der ganzen Art und Gestalt des Kopfes schliessen dann die Christen auf die Art und das Wesen der beiden Fürsten.

Il tint la teste de Matamart le blont, v. 6325.
Niés Ysoré et cousins Synagon.
Sire, dist il, entendés ma raison:
Jou l'ai ocis, la provance en moustron:
Vés chi la teste que vous en aporton.
Li rois l'esgarde et li François trestout
La teste esgardent, le vis et le menton
Lais et hisdeus, plat nés et les dens lons.
Rousse ot le barbe et esfroncié le front.
Dient Franchois: Cist sembla bien felon!

Dem wird gegenübergestellt:

La teste au roi tint Lööys li sire, ib. 6384.
Franchois l'esgardent, lor entente i ont mise,
La teste osterent del helme qui brunie,
Sa face esgardent qu'il ot bele et alise,
Les ceveus crespes et la crine drechie,
Les grenons blans et la barbe florie,
Le nés ot droit, la bouce bien assise,
Grant le viaire et amples les narines,
Haut front et plain la face colorie.
Dient Franchois: Cist samble bien haus prince!

Endlich muss ich noch auf eine Stelle zurückkommen, die schon gestreift worden ist.

In Dolopathos 1825 findet sich eine Beschreibung Virgils, der als klein dargestellt wird. In der Anmerkung heisst es, dass dies alte Tradition war, und es wird zum Vergleiche folgende Stelle aus Image du Monde zitiert:

Et fu de petite estature,
 Le dos tort, un peu por nature.
 Et aloit la teste baissant
 Et devers terre regardant.

Dann heisst es weiter: La leçon du MS. 79912 n'est différente que de forme, mais reproduit la même idée:

... Il fu de petite estature,
 Maigres et corbe par nature,
 Et aloit la teste baissant
 Tos jors vers terre resgardant,
 Car coustume est de soutil sage
 C'a terre esgarde par usage.

Diese Schlusszeilen sind von besonderem Interesse. Danach also war es nach volkstümlicher Auffassung ein Zeichen eines weisen Mannes, dass er immer mit gesenktem Kopfe, den Blick nachdenklich zur Erde gewandt, einherschritt.

Das Kopfsenkenlassen galt überhaupt als ein Merkmal des Nachdenkens, der Überlegung.

So in Roland 214:

Li emperere en tint sun chief enbrunc (= penché)
 Si duist sa barbe, afaitad sun guernun,
 Ne bien ne mal ne respunt sun nevut.

Hervis 71:

Li dus l'oï, si a le chief cliné,
 D'une grant piece n'i a mot sonné;
 Quant il parla, si a dit son penser.

Endlich ist noch zu erwähnen Fergus 5299, wo eine Dame in grosser Betrübniß ist. Der Schmerz äussert sich dadurch, dass sie den Kopf gesenkt hält:

La dame son cief enclin tient
 Por ce qu'ele set bien et voit
 Que nule aide de rien aroit,
 Dedens sa cambre en est entree
 Plorant et trestote abosmee.

2. Haare.

Die Haare galten bei den Frauen als ein wirksames Merkmal der Schönheit, bei den Männern nicht minder, zugleich waren sie — so wie der Bart — das äussere Zeichen des freien Mannes. Darum wurde es für eine ausserordentliche Schande gehalten, wenn einem die Haare (oder der Bart) ausgerauft oder abgeschnitten wurde. Dieses Motiv kommt häufig vor. Nicht uninteressant ist hier der Vergleich mit dem

Volke Israel. „Reiches Haupthaar galt als Zierde und Zeichen der Lebenskraft“ (vgl. F. Maurer, Völkerkundliches aus dem Alten Testament. Dissert. Erlangen 1905); man denke auch an die bekannte Geschichte von Simson! Belege aus der altfranzösischen Literatur gibt es in Menge. Als Beispiel möge dienen Couronnement L. 1967, wo Guillaume dem verräterischen Grafen Richard das Haar zur Strafe abschneidet:

Forces demande, si li tondi le chief, Cour. 1967.
Tot nu a nu sor le marbre assiet.
Puis s'ecria, oiant les chevaliers:
Ensi deit l'en traïtor justicier
Qui son seignor vult traïr et boisier!

Und vorher, v. 95, sollen dem jungen Ludwig zur Strafe für seine Weigerung, die Krone anzunehmen, die Haare abgeschnitten, und er selbst ins Kloster gesteckt werden.

Vgl. Gaufrey 3366, Aiol 827, Elie 2180.

Die Narren und wohl auch liederliche Gesellen trugen das Haar gänzlich oder z. T. geschoren. Als Beweis kann gelten W. Brut 9336. Hier macht sich der Sachsenfürst Balduf unkenntlich auf folgende Weise:

Por aler parler à son frère
Se fist par mi la barbe rère
Et le chief par mi ensement
Et un des grenons seulement;
Bien sambla léceor et fol

wozu die Anm. sagt: léceor = galant, libertin).

Ähnlich ist Ipomedon 7760, wo sich der Held ebenfalls unkenntlich macht:

Aturnez s'est d'estrangle guise:
Tundre se fet, rere sun col,
Pur ben sembler musart e fol

und Méraugis 211, 1:

... Mult est laids, mes ice lui vient
De ce que trop lui mesavient
Sa teste qu'on lui a tondue.
Il ne lui faut fort la maque
A sembler fol le plus a droit . . .

Dieser eigentümlichen „Tracht“ lag wohl das Bestreben zugrunde, schon äusserlich den freien, edelgeborenen Mann von der Schar der libertins, galants etc. zu unterscheiden.

Andererseits wollte man dadurch, dass man sich Haar und Bart lang stehen liess, äusserlich anzeigen, dass man sich in tiefer Trauer und Schmerz befand. Dafür zeugt:

Dès or s'en va Ganor à poi que il n'est mors. Aye 2306.
 Si li poise d'Ayen à poi du sen n'ist hors.
 Si vint à Aigremore à l'ainz qu'il pot plus tost . . .
 Le rois ne se vout tondre, sa barbe laissa lors.

Das weisse Haar (und ebenso der Bart) galt natürlich als Merkmal des Alters; die Beispiele sind zu häufig, als dass ich sie hier erst heranziehen möchte. Hier und da ist damit der Begriff der Schwäche und Ohnmacht verbunden, so z. B. in der schon genannten Szene in Otinel 1364, wo Clarel den Kaiser Karl höhnt:

Ne faiz acroire [trop as tes jurs usez,
 Chief as chenu], si est le poil mellez.
 Jamès par toi n'ert chevaliers matez,
 Tornoï feru ne escu destraez.

Vgl. noch Garin II, 144, 10. Enfances Viv. 2789.

Im allgemeinen gilt nur das blonde Haar für schön; dementsprechend wird es so gut wie allen sympathischen Charakteren beigelegt. Auch hier kann ich mir Beispiele sparen, da sie unzählig oft vorkommen, fast bei jeder Beschreibung (vgl. auch Loubier § 6).

Dagegen schwarze Haare werden fast stets den Heiden, Riesen, Bösewichtern, kurz unsympathischen Charakteren angedichtet, und gar das rote Haar ist ausschliesslich Kennzeichen von besonders schlimmen, wilden und boshaften Menschen. „Schwarz wie des Teufels Haare“ sind z. B. die Haare von Meister Reinecke (Renart 22755); der Vergleich mit dem Teufel findet sich auch sonst noch. Übrigens ist die Schilderung Renarts gerade in diesem Punkte nicht ganz klar; während das oben eben erwähnte Zitat auf Renart angewendet ist, findet sich ein anderes für le Gorpil, auch = Fuchs, das nicht damit recht harmoniert:

Entre les autres en issi Renart 99.
 Le Gorpil, si asauvagi.
 Rous ot le poil comme Renart,
 Moult par fu cointes et gaignart.

Man könnte hierbei an und für sich an eine Übertragung denken: die roten Haare, wie sie der Fuchs, der Meister aller Ränkekünste, hat, sind ein Zeichen für besondere Verschlagenheit und Heimtücke, und deshalb werden solche Leute, die sich durch Bosheit und List hervortun, rothaarig gedacht. Eine andere Erklärung gibt Meyer-Lübke (LBL. 1901, p. 71, zu A. G. Ott, *Étude sur les couleurs*), der dort sagt: Bei *rous* in der Verbindung mit *desloiaus* oder in Fällen, wie *escuiers fu molt estolz et fel et deputaire et rolz* (Durmart 770) ist daran zu erinnern, dass nach mittelalterlichen Auffassung Judas rothaarig ist.“ Einen gewissen Beweis dafür dürften die als Verräter zu bezeichnenden *Girardet le rous* (Gaufrey 4762) und in Guy B. Anm. „*un des fiz Gue-*

nelon — si ot la barbe rousse“, ferner Otto, Sohn des Königs Desiderius (Hist. litt. XXVIII, 248), *le roux de Lombardie*, endlich auch Eneas in Troie 5450 bilden. Sollte aber nicht schliesslich einfach die Anschauung zugrunde liegen: das Volk empfindet die rote Farbe, die ja verhältnismässig selten vorkommt, als etwas Aussergewöhnliches, und gerade aussergewöhnliche physische Merkmale werden in den allermeisten Fällen als übel empfunden und gedeutet? Das Volk in seiner Leichtgläubigkeit ist in solchen Dingen rasch bei der Hand und schliesst, abergläubisch und eher gewillt, dem lieben Nächsten etwas Schlechtes als Gutes nachzusagen, wie es nun einmal ist, von dem eigenartigen physischen Merkmale des Menschen auf seinen Charakter — aber freilich nach der schlechten Seite hin. Verhält es sich denn nicht bei Buckligen und Schielern gerade so? Auch sie bilden ihrer körperlichen Beschaffenheit nach eine Ausnahme; wo aber werden wir es je antreffen, dass einem derartigen Unglücklichen besonders guter Charakter nachgerühmt wird? Werden doch schon all' die boshaften Zwerge als bucklig gedacht. Dazu kommt natürlich, dass derartige körperliche Gebrechen auch als Schönheitsfehler, als besonders hässlich empfunden werden; wir brauchen da nur an das „Prinzip“ zu denken, und haben dann schon wieder eine Erklärung! Einen treffenden Beweis hierfür bildet auch folgendes Sprichwort:

Bigle, borgne, bossu, boiteux Leroux 210.
Ne t'y fie si tu ne veux!

Also ich glaube nicht, dass die rote Farbe des Haares als Judasfarbe anzusehen ist; ausser den oben genannten wenigen Verrätern begegnen wir noch einer grossen Menge von bösen Menschen, die, ohne Verräter zu sein, rothaarig gedacht sind.

Beispiele: Ein gewisser Hernaut erweist sich im Verlaufe der Erzählung (Narbonnais 947) als sehr wild, trotzig und jähzornig:

Hernaut se drece, en sa main un baston,
Grant a le cors, et gente la façon,
Les cheveux lons et toz rox jusqu'au son.

Einen glänzenden Beweis für die Anschauung, dass rote Haare ein Zeichen bösen Charakters sind, bietet die Antwort, die der Pförtner eines Schlosses dem genannten Hernaut gibt, als dieser anmassend auftritt:

Et cil respont: Or oi bricon parler. Narb. 2019.
Veritez est ce que oï conter
Que debonere ne puet on roux trover.
Tuit sont felon; bien le puis esprover.

Dazu passt:

Entre rous poil et felonie Cristal 8282.
S'entreportent grant compaignie (Nach einer Mitteilung.)

Einem sehr unhöflichen und groben Gesellen begegnen wir in Perceval 8346; auch er hat rote Haare:

Et quant mesire Gauvains l'ot
Si se retorne et voit venant
L'escuier desavenant,
Et qués fu il, dirai le vous:
Les keviaus ot mellés et rous,
Roides et contremont dreciés.

Ob nicht auch der Name „*felons Rous de la Gaudine*“, den ein Ritter in Claris 5205 trägt, von dem roten Haar, das der Ritter haben mochte, genommen sein mag? Der Charakter des Ritters würde gut dazu passen: er erweist sich als treulos. Ebenso heranzuziehen dürfte ferner sein aus Deus esp. „*Li Rous du Val Perilleus*“, der viel Schaden anrichtet, dann aus Durmart 2011, *Cardroain li Ros, qui molt est fiers et orguillos*, endlich *Alaric li ros*, der gehängt wird (*kar fu trop orguillos . . .*) (in Aigar et Maurin, RF. XIV, 1903).

Als Schimpfwort wird „*rous*“ gebraucht in Thèbes 7979. Hier sagt der König von Theben zu dem Ritter *Daire le Rous*, über dessen Ratschläge er erzürnt ist:

Congié te doins de mei mal faire; Thèbes 7979.
Dehait aït qui t'en quier retraire!
Ros enièvres, de pute fei . . .

In diesem Romane ist auch folgendes beachtenswert. Es wird ein Ritter Drias geschildert, der den Helden Partenopaeus tötet:

. . . Granz fu et forz et vigoros, ib. 9138.
Chiere ot gavarde et le chief ros . . .

Drias wird als ein starker und kampfgeübter Mann geschildert, aber er wird auch vom Dichter hässlich gezeichnet: *chiere gavarde* bedeutet visage pustuleux; er hat also ein mit Pusteln bedecktes Gesicht und dazu rote Haare! So hat ihn der Dichter jedenfalls geschildert, um ihm den Leser als höchst unsympathisch hinzustellen. Nach des Dichters wie des Lesers Ansicht vollführt Drias eine schändliche Tat, wenn er den beliebten Helden Partenopaeus tötet; er ist also in ihren Augen ein unsympathischer Charakter. Wenn Drias nun auch äusserlich unschön gezeichnet wird, so beweist der Dichter damit nur, dass er der volkstümlichen Anschauung über Physiognomik seinen Tribut zollt. Also auch hier sind die roten Haare ein Zeichen für unsympathischen Charakter. Zur Bekräftigung sei noch ein Sprichwort angefügt:

Homme roux et femme barbue Leroux 248.
De quatre lieux les salue,
Avec trois pières au poing,
Pour ten ayder, s'il vient à point!

Und in demselben Sinne:

Homme roux et chien lainu ou pelu, Düringsfeld II, 147
Plutost mort que cognu. u. Leroux 248.

Es sei endlich noch auf die Stelle in Aimeri 4545 aufmerksam gemacht, wo der eine Sohn Aimeris, Hernaut, sich hoch und teuer verschwört, er werde nie eine Rothaarige zur Frau haben; auch darin erblicke ich einen Beweis für die alte Anschauung.

Endlich ist noch folgende Beobachtung zu machen. Recht wilde, störrische und trotzig Menschen sind schon äusserlich gekennzeichnet, und zwar dadurch, dass sie struppiges, zottiges Haar (*hérupé, hirecié*) haben.

In Garin II, 152, 16 will der Dichter von vornherein den Eindruck erwecken, dass die geschilderte Persönlichkeit, Rigaut, der Sohn des vilain Hervi, ein störrischer, trotziger Mensch sei; deshalb sagt er im folgenden „*hireciés fu*“.

Auch der entsetzlich wilde Heide Nasier, dem wir schon begegnet sind, hat „*cheveus herupés*“ (Gaufrey 2974). Natürlich auch der wilde König Taffurs und seine Schar haben „*chiés herupés*“ (Jérusalem 1598, Antioche II, 221, 446).

Ein ungehöriger und roher Pfortner in Fergus 2826: „*hireciés ert*“.

Deus esp. 3812. Ein vilain ist sofort bereit, dem schurkischen Befehl seines Herrn Folge zu leisten und Gavain niederzumetzeln, auch er:

Et li uilains fu hericies et kenus et noirs a outrage . . .

Aucassin 24, 15. Der anfangs unhöfliche Hirte:

. . . il avoit une grande hure (= Strubelkopf).

3. Bart.

Der Bart spielt eine besonders hervorragende Rolle. Er gilt als das wichtigste physische Merkmal männlicher Stärke und Kraft (vgl. hier wiederum Maurer, Völkerkunde p. 47: „Der Stolz des Mannes war der Bart, die Vergewaltigung desselben galt als der grösste Schimpf“). So kommt es, dass die grossen Helden, die ja oft die unglaublichsten Proben ihrer Kraft ablegen, zumeist mit grossen, lang herabwallenden Bärten geschildert werden. Die jungen Knappen und Ritter sind, ihrer Jugend entsprechend, entweder ganz bartlos, oder es beginnt ihnen erst der Bart zu sprossen. Beispiele:

1. Ates, der junge Geliebte der Ismene:

. . . La face ot pleine et le menton, Thèbes 6086.
N'i ot ne barbe ne guernon (vgl. Doon 4358).

2. Lors li point (= sprosst) barbe un poi en son menton. Foucon 5, 11.
40*

3. Der grosse Held Pireus de Montflor wird beschrieben:

Adonques li poignoit la barbe et li grenon, Alexandre 132, 14.
mult li avenoit bien, car mult en sanloit hon.

Hier haben wir einen deutlichen Beweis für die Anschauung, dass erst der Bart den Mann mache. Damit stimmen folgende Sprichwörter überein:

Der Bart macht den Mann.	Wander I, 237.
Who has no beard, has no authority.	" " "
On connoist bien au pommier la pomme,	Leroux p. 256.
A la barbe l'homme.	

Hier ist auch eine Stelle aus Fabliaux I, 101, 38 heranzuziehen. Eine Dame hält nicht viel von der Kraft eines Ritters, denn:

Mais bien tailliez ne sembloit mie
Pour faire ce que plect amie
Quant on le tient en ses bras nue;
Car n'ot pas la barbe cremue:
Poi de barbe ot, s'en est eschiez
Et tant qu'as fames en maint liex.

Wenn also der Bart in jener Zeit von so grosser Bedeutung war, so ist es leicht zu verstehen, dass es als eine besondere Schande und Entehrung galt, wenn einem freien Manne der Bart ausgerissen oder abgeschnitten wurde. Ebenso leicht verständlich ist es daher, dass wir diesem Motive häufig in der Literatur begegnen; einerseits gilt das Bartausraufen als schwere Strafe für irgendeine Freveltat, andererseits eben als eine grosse Schmach, die sogar den Anlass zum Kriege geben konnte!

Hierfür Beispiele:

Par poi ne vos arrache la barbe et le guernon, Gui B. 890.
Ou que ne vos porfent entresci qu'el menton.

So spricht Estous zu seinem Vater, als dieser ihn zum Zorne gereizt hat.

Der heidnische König Otranz beschimpft in Charroi den Guillaume, der als Kaufmann in Nîmes weilt, mit Wort und Tat:

„Bien senbles home qui jà bien ne se face“. Charroi 1316.
Passa avant, si li tire la barbe,
Par un petit cent peus ne li erraiche.
Voit le Guillaumes, par un pou n'en enraige.

Guillaume schlägt ihn dann zur Strafe nieder, um diese unerhörte Schmach gebührend zu rächen.

Ogier 11: Die Gesandten Karls kommen aus Dänemark zurück; der dänische König hat ihnen den Bart abscheren lassen, um dadurch Karl einen schweren Schimpf zuzufügen:

A tant es vos quatre de ses messages
C'ot envoié Gaufrois de Danemarche;
Corones orent, s'ot cascuns rès la barbe
Et les grenons, le menton e la face.

Es ist begreiflich, wenn Karl voll Wut über diese Schmach ausruft:

Baron, qui vos fist cest outrage?

und dann die Schande furchtbar zu rächen droht.

(Vgl. auch *Enfances O.* 305.)

Ganz besonders wichtig ist Floovant 61 ff.

Li dux s'est endormiz, qui fu viauz et penez.
Il ot blainche la barbe jusqu'au neu dou baudré.
Seignors, à ice tans que vos ici oez
Adonc estoient tuit li prodome barbez (1)
Et li clers et li lais, li prestes coronez,
Et quant [li uns estoit] aparceüz d'anbler,
Donques li façoit l'en les grenons à ouster
Et trestoz les forcons de la barbe coper.
Lores estoit hontous, honiz et vorgondez,
Si qu'il ne parousoit entre gantz converser,
Et quant il estoit pris, à mort estoit livreiz.
En ce que li frans dux se dormoit bien soné,
Li anfes Floovanz l'a formant esgardé.
'/' coutel out ou poig, qui mout trechoit soné
Don il se desdusoit a une pome, on pré;
Dou coutel ai la barbe à son maitre copé . . .

Als der Herzog aufwacht und merkt, dass ihm Floovant den Bart abgeschnitten hat, gerät er in grösste Wut und verlangt vom Könige, dass er Floovant bestrafe; und nur auf Bitten der Königin hin wird der Übeltäter nicht geötet, sondern nur auf sieben Jahre verbannt.

Vgl. dazu: Girart V. 30, 17 Huon 2351. Narb. 2506. Gaufrey 3366, 10667. W. Brut 9336. Gaydon 1269, 5638. Auberi 1933. Girart V. 77, 12. Girart R. (B) 3647. Histoire l. XXII. 576, 325. Renaus 141, 34; 151, 24; 386, 28.

Zu beachten ist auch der Fluch: Mal dahé ait la barbe.

Vgl. Renaus 14, 5 und Girard R. (B) 3647.

Das Kapitel über den Bart habe ich hier deshalb ausführlich behandelt, obwohl schon zum Teil dieselben Stellen bei Loubier zitiert worden sind, weil ich die Überzeugung habe, dass die alte Sitte, einen langen Bart zu tragen, nicht einfach als eine Schönheitsmode aufzufassen ist. Hier liegt eben die Anschauung zugrunde, dass der Bart als das wichtigste äussere Zeichen männlicher Kraft, männlichen Charakters gilt; erst daraus mag sich dann die Sitte entwickelt haben. Dafür legen auch die erst zitierten Sprichwörter Zeugnis ab. Wie sich aber bei Sprichwörtern über dasselbe Motiv durchaus widersprechende

Dieser gibt den Sarazenen den guten Rat, durch einen unterirdischen Gang in Gloriete einzudringen. Dies sowie der Umstand, dass er unter den Heiden als Rechtsprecher wirkt, lässt ihn als einen klugen Mann erscheinen. Andererseits wird aber auch der schreckliche Wald-

mensch in Ivain 305 schwarzbärtig geschildert, dessen Gestalt keineswegs als sympathisch anzusehen ist.

Was endlich den roten Bart anlangt, so ist es meine Überzeugung, dass er ursprünglich — wie auch die roten Haare — schlechten Charakter andeuten sollte. Eine Bestätigung dieser Ansicht geben die Sprichwörter, in denen der rote Bart stets als Zeichen eines bösen Charakters gilt:

1. Barbe rousse et noirs cheveux Düringsfeld II, 148.
Ne t'y fie si tu ne veux
2. Barbe rousse, noir de chevelure Leroux p. 209.
Est réputé faux par nature
3. Barbe rouge et noirs cheveux Düringsfeld II, 148.
Guettes t'en si tu peux.

Zu deutsch: Schwarzer Kopf, roter Bart, böse Art.

Einen Beweis für diese Ansicht bildet auch die Szene in Mognage G. 6233, wo der Kopf des Sarazenen Matamart von den Christen betrachtet wird; da heisst es:

Rousse ot la barbe et esfroncie le front,
Dient Franchois; Cist sembla bien felon.

Auch Äneas wird in Troie 5450 geschildert „an Bart und Haaren war er rot“, was gar nicht im Einklang zu seinen an dieser Stelle gepriesenen guten Eigenschaften (*proece et richece*) zu stehen scheint. Aber man vergleiche nur die entsprechende Stelle in der Vorlage, Dares c. XII), da heisst es: *Aeneam rufum* . . . Damit fällt aber auch der Einwand, dass Äneas vielleicht wegen seines verräterischen Charakters, den er später beweist, als rothaarig und -bärtig bezeichnet werde (roter Bart=Judasbart), weg; Beneit hat sich hier eben einfach an seine Quelle gehalten. Ausserdem hätte er dann mit grösserem Rechte den Verräter Antenor, den er (v. 25738) einen „Judas“ nennt, rotbärtig und rothaarig darstellen können.

Wenn also im allgemeinen der rote Bart als Zeichen eines bösen Charakters gilt, so muss als Ausnahme betrachtet werden Partonopeus 7762, wo der Ritter Gaudin le Blond rotbärtig erscheint, obwohl er ein trefflicher Mensch ist; und ebenso Saxons II, 96, 15, wo der wackere Fierabras de Rossie rotbärtig ist.

Anhangsweise bringe ich noch einige Besonderheiten:

Orson de Beauvais wird geschildert, nachdem er lange Zeit im Gefängnis gewesen ist:

Ci chevoil furent lunc, son cuevrent par defors; v. 1529.
Li grenon de sa barbe ne sunt tranchié a droit,

Deshalb erscheint er als „home sauvage qui ait jeü au bois.“

Blancandin 2819:

Blancandins les connut mult bien
 Que il estoient Crestilen
 As escerpes et as bordons
 Et as barbes et as grenons . . .

Es wird aber nicht näher berichtet, wieso Blancandin an den Bärten erkannt hätte, dass es Christen waren.

Fergus 4075: Die greuliche Alte, die das Schloss bewacht, hat „*les grenons lons et trecies*“. Bart bei Frauen galt als ein sehr bedenkliches Zeichen, vgl. das Sprichwort:

Femme barbue de loing la salue, Leroux p. 222.
 un baston à la main,

(wozu die Anm. hinzufügt, dass dieses Sprichwort eine Anspielung auf den zur Zeit des Mittelalters herrschenden Glauben ist, demzufolge ein altes härtiges Weib eine Hexe war!)

Eine interessante Stelle findet sich im Dolopathos 6460. Als der eine Greis seine Geschichte erzählt und die Hinrichtung des Königssohnes wieder um einen Tag verzögert hat, sagt die Königin in zorniger Ironie:

. . . Comme est saiges!
 C'est granz senz et granz vasselaiges
 Que vous créez un mentéor
 ·/· larron, ·/· barretéor,
 Por sa grant barbe ke il porte!

Damit wird gesagt, dass nach Ansicht der Königin dem Alten nur deshalb geglaubt wird, weil er einen grossen Bart habe, der hier natürlich nur das physiognomische Merkmal seiner Weisheit ist.

Die entgegengesetzte Meinung ist in Couronnement R. vertreten. Als der Hammel den Ziegenbock zum Könige vorschlägt, was natürlich sehr töricht ist, wird ihm erwidert:

. . . Naie voir, Cour. R. 2315.
 Ne cuides mie grant savoir
 En Capra se sa barbe est longe.
 Teus à barbe, n'est pas mençoigne,
 Qui en lui n'a, ne doutes mie,
 Bien ne valour, ne sens demie.
 Car se barbes le sens en usent
 Bouch et Chievres moult sages fuent.

Auch für diese Ansicht kann ein Sprichwort zitiert werden:

En la grant barbe ne gist par li savoir. Düringsfeld I, 75.

Zum Schluss sei noch auf Garin I, 80, 15 verwiesen, eine schon genannte Stelle. Hier erscheinen die *chenus*, die *barbes* als diejenigen,

welche die Ruhe und den Wein lieben, als hinfällige Greise, die nichts mehr zu leisten vermögen.

4. Gesicht.

Das Gesicht gilt vor allem als Spiegel der Seele. Häufig begegnen wir der Anschauung, dass man aus dem Gesicht im allgemeinen den Charakter des Menschen erkenne. Als Beispiele mögen zunächst einige Sprichwörter dienen:

L'ome conoist om per le vis	Kadler 237.
Au vis se découvre souvent le vice	Leroux p. 278.
Homme craintif de faible courage	Leroux p. 248.
Porte son coeur en son visage.	

Ferner: Zu Richart B. sagt sein Gastfreund:

Chiertes, dist l'ostez, bien sambles	Richars B. 1938.
A uos dis et a uostre chiere	
Que soies de bonne maniere.	

Renart 13653:

Li rois parole, Renart escote
Et a dit, que sa gent l'ot tote:
Renart, fait-il, à ton viaire
Sembles bien beste deputaire.
Bien pert à toi que fus li poz.
Plein es de venin comme boz ..

Im allgemeinen entspricht das Aussehen des Gesichtes stets dem Charakter des Menschen. Die grossen Helden, deren Haupttugend in Mut und Stolz besteht, haben dementsprechend kühne und stolze Gesichter; ebenso zeichnen sich alle Leute edler, vornehmer Abkunft durch ein stolzes, edles Gesicht aus; oft wird ein Mann von edler Abkunft an seinen stolzen Gesichtszügen erkannt.

So sagt Rou zu Halsteins:

Bien ressemble[s] produme al vis e al corage Rou 411.

Als in Escoufle 4280 Guillaume und Aelis auf der Flucht sind, werden sie wegen ihrer edlen Gesichtszüge als edelgeboren beurteilt:

Cis pert bien fix a haut barun
Et ceste fille a haute dame,
Je cuit mout bien, fait il, par m'ame,
Que de biauté n'est sa pareille . . .
Bien pert a son vis, a son estre
K'il est fix a roi ou a conte.

Als ein Ritter Aelis ohnmächtig antrifft, spricht er:

Vos dous vis tesmoigne et vostre estres	ib. 4846.
Que vos estes de haut affaire.	

Als Horn erkannt worden ist, spricht der König zu ihm:

Sire Horn, beus amis, mout par fu enginné . . . Horn 3775.
 Mes ne conui de vus la pure verité.
 Nepurkant [quant] vus vi, primes bien oi noté,
 Par le semblant de vus e al vis coluré,
 Ke vus esteiez nez de gentil parente.

Über Karl d. Gr. wird in Narbonnais 3477 dem Sarazenenadmiral berichtet:

Sa chiere fiere me fist mout grant freor.

Guillaume de Palerne sieht man es im Kampfe an, welch hoher Mut ihn beseelt:

Bien li pert en son visage Palerne 2043.
 La grans fiertés de son corage;
 De hardement a le cuer plain.

Der tapfere König Clovis wird geschildert:

Biax, saiges, hardis, courageus . . . Clovis 109, 10.
 Grant fierté en son vis avait.

Auf die Szene in Karlsreise 128, wo der Jude vor Karls majestätischem Antlitz zu zittern beginnt, habe ich früher schon hingewiesen. Ähnlich ist Roland 116, wo Karl d. Gr. in seiner ganzen Majestät geschildert wird; so stolz und hehr ist seine ganze Erscheinung, dass jedermann sofort weiss: das ist der Kaiser.

Vgl. Destruction 363, Cygne 988, Brun M. 2445, Foucon 92, 1, Alexandre 15, 31; 131, 16. Fergus 880, Galeran 3480, Troie 15528, Aiol 904, Sept S. 745, Floire 6, 102 . . .

Ein offenes, helles, leuchtendes und lächelndes Gesicht mit rosiger Gesichtsfarbe ist ein Kennzeichen der guten Charaktere. Beispiel: Als nach dem Verrat der bösen Königin in Dolopathos der fälschlich beschuldigte Königssohn den Saal betritt, wundern sich alle, dass ein Jüngling mit so einem unschuldigen und rosigen Gesichte, wie er es besitzt, ein Schurke sein könnte:

A tant ces filz entre en la sale; Dolop. 4436.
 Sa chière ne fu mie pale,
 Einz fu moult simple et colorée,
 Onkes por ce ne fu muée;
 Sa couleur fu et bele et clère,
 Et vint ester devant son père.
 Trestuit cil ki venir le voient
 Trop durement ce merveilloient
 Coment si simple criature
 Poïst penser tel desmesure,
 Ni fère si grant vilenie,
 Tel pechié ne tel felonie.

Das Elend malt sich auf Fergus' Zügen, als er längere Zeit in der Wildnis gelebt hat:

Maigre avoit le ciere et velue Fergus 3645.
Por co qu'il n'ert res ne tondus

(Vgl. dazu Foucon 20.)

Ein neidischer Mensch mit bleichem Gesicht wird trefflich gekennzeichnet in Fabl. IV, 120, 39:

Li cors où envie s'embat,
Ne se solace ne esbat,
Toz jors est ses viaires pales,
Toz jors sont ses paroles males.

Unter die bösen Charaktere ist zu rechnen in Durmart 1775 ein schlimmer Zwerg, der geschildert wird:

Le visage ot plus noir d'un pot.

Der verderbliche Mönch Wistasse hat „*le visage boçu*“ (v. 1419).

Interessant wird in Troie 5193 Diomedes beschrieben; von dem griechenfeindlichen Benecit wird er als böser Charakter betrachtet, und deshalb hat er auch ein böses Gesicht:

Fors refu molt Diomedes
Groz et quarrez et granz adès,
La chièrre avoit molt felonessse,
Cis fist mainte false promesse.

Wie schon erwähnt, hat der in Thèbes 9139 genannte unsympathische Ritter Drias, von dem der edle Partenopaens getötet wird, ein mit Pusteln bedecktes Gesicht (*chiere gavarde*).

Als Guillaume in Mognage G. in die Hände der Räuber gefallen ist, bittet er sie, freizulassen; der Räuberhauptmann aber traut ihm nicht wegen seines geröteten Gesichts, aus dem er Böses ahnt, und sagt:

Mout sables plains de grant pautonerie. Mogn. 1377.
Come aves ore cele ciere rougie (= gerötet)
En vo pensée a mout de felonessse.

Am Ende des Alexanderromans werden die beiden schurkischen Verräter Antipater und Divinuspater genannt, die Alexander vergiften lassen; entsprechend seinem schlechten Charakter hat Antipater ein wölfisches, drohendes Gesicht:

... et vint Antipater, à le ciere louvine (= wölfisch, drohend) v. 529, 30.

Ein finsternes Gesicht ist stets das Zeichen eines schlimmen Charakters. So hat der heimtückische prevoz, der Milles, Orsons Sohn, verrät:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix Orson 903.
(ambrunchié = eig. zu Boden gesenkt, fig. = finster).

Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich etc. 637

Der greuliche Nasier in Gaufrey 3596:

Moult avoit la char noire et obscure la fache.

Ebenso in Violette 499 die böse Alte, die ihre Herrin so schnöde verrät:

Laide et obscure avoit la chière

und der böse Fernaguz:

A mervoile fut granz, si ot lou vis oscur. Floovant 390.

Einen unsympathischen Eindruck erwecken auch die Sibylle und Charon in Eneas.

La face aveit tote palie, Eneas 2269.
et la char et neire et fronceie;
péor preneit de son regart,
femme senblot de male part.

(wozu die Anm. hinzusetzt: de male part = d'enfer; also ist die Sibylle als ein höllisches Wesen aufgefasst.)

Charon: . . le vis ot maigre et confondu (= hâlé). ib. 2445.

Diese eigenartigen Physiognomien gehen natürlich auf die alten Quellen zurück.

Sehr interessant ist auch eine Stelle aus den Disticha Catonis, die inhaltlich unserm Sprichwort „Stille Wasser sind tief“ entspricht:

De cels qui ont trop mornes chieres Disticha 799.
Et trop sont coi, solaz ne quieres,
Car en cels tricherie habonde;
L'ave plus coie plus parfonde.

Zum Schluss sei endlich die Beschreibung des einen Sohnes der Melusine, des Urien angeführt:

Moult vont Cypriens regardant Melusine 1579.
Urien, moult le voient grant;
Et si ot visage estrange,
D'orrible maniere et estrange.
Chascun se seigne et chascun dit,
Onques mais tel homme ne vit;
Par raison il devoit conquerre,
A son semblant, toute la terre;
Nulz ne l'oseroit attendre
Qui se pourroit de lui defendre,
Qui Dieux, qui non pas un geant;
Merveilleux est, je vous creant.

Die Einwohner von Cypern schliessen also von seinem aussergewöhnlichen und schreckenerregenden Gesicht — er hat ein rotes und ein grünes Auge, dazu übergrossen Mund und Ohren — auf sein Wesen: sie halten ihn für furchtbar und unbesiegbar; seinem Aussehen nach

könnte er die ganze Welt erobern, denn niemand würde es wagen, ihm Widerstand zu leisten, so entsetzlich ist sein Gesicht.

Und endlich sei noch ein furchtbarer Riese erwähnt, dessen Gesicht zu brennen scheint:

Grant merveille a cil, qui l'esgarde, Claris 22544.
Ce semble, que le vis li arde . .
Tant par a fiere esgardeure . . .

Das „brennende“ Gesicht soll wohl nur den schrecklichen Eindruck verstärken, den der Riese hervorruft.

5. Auge.

Die Helden und Heldinnen, also die guten Charaktere, haben ausnahmslos *les iex clers, vairs*. Über die Bedeutung des Wortes *vair* vgl. Loubier § 13; jedenfalls sind damit glänzende, schillernde Augen gemeint, ohne dass eine bestimmte Farbe angenommen wird. Beispiele finden sich in grosser Anzahl.

Zu beachten ist, dass auch Verräter solche Augen besitzen, was erklärlich ist nach all' den früheren Ausführungen über den Typus des Verräters. Ihnen sieht man eben ihren schlechten Charakter an der Gestalt nicht an.

Die Bedeutung von *vair* (lat. *varius*) ist wohl hier und da unklar geworden; volkstümlich finden wir dafür *verds* = grün eingesetzt, so in Godefroi 14726.

Ly oel lui sont au cief
oussy vert que faucon,

ebenso in Gaufrey 4908:

. . il avoit les iex vert et la bouche riant.

Wahrscheinlich hat der Gegensatz der grünen Augen zu den *iex rouges* hier wesentlich zu dieser Umänderung mit verholfen. Rote Augen sind nämlich stets ein Zeichen bösen Charakters; die *iex vairs* oder *verts* findet man dagegen nur bei guten Menschen.

Also die roten Augen sind eins der wichtigsten Merkmale von besonders unsympathischen, also wilden, grausamen, böartigen Menschen; so werden vorzüglich die schlimmen Heiden und Riesen stets rotäugig gedacht.

Beispiele: Der grausame Heide Corsolt in Couronnement L. 506:

. . les uelz ot roges, com charbon en brasier.

Der schreckliche Brückenwächter Hombaus in Hervis 4001:

. . les iex rouges con charbons embrasés.

Der Heidenriese Orgileus:

Plaist vous oïr con fais fu li maufés? Huon 4928.
XVII piés avoit bien mesures.
Les bras ot gras et les iex enfosés (= tiefliegend, hohl)
Plus furent rouge que carbon embrasé.

Fabliaux I, 185, 654. Auch der böse alte Onkel, der hier in Vair Palefroi seinen Neffen betrügt und allgemein als ein schlechter Mensch gilt, hat:

les iex rouges et mauvais.

Vgl. Aleschans 372, 6944. Enfances V. 2155, Narb. 3805; 4592. Ogier 10020. Anseïs C. 5547, Gaufrey 2973, 5959. Octavian 1724.

Rot, d. h. rotunterlaufen, wurden die Augen der Helden, wenn sie sich in einem furchtbaren Kampfe und in Wut und Aufregung befanden. So in Sone:

Li baron qui les esgardoient Sone 15848.
Ont la mort Sone redouté,
Non pourquant iert plains de fierté . . .
Rouges estoit et embrasés
Aussi con carbons alumés.
Tous les yelz alumés avoit . . .

Vgl. Troie 15480. Doon 2098. Palerne 2035.

Interessant ist auch Sone 11048. Hier gibt Yde ihrem Geliebten Sone eine rote Lanze und einen roten Ärmel mit der Begründung:

Comparer le weil au lyon,
Qui est des biestes princhipaus,
Par fierté a les yelz viermaus.
De tout vous weil vreté conter.

Kühne Augen als Merkmal der Tapferkeit hat Achilles:

. . les ielz avoit hardiz et fiers Troie 5140.

In Fabliaux IV, 382, 531 erkennt ein Ritter die zornige Gemütsart einer Dame an den Augen:

Dame, bien sai dont ce vos vient,
Ceste fierté es rains vos tient.
Ge l'ai bien véu à vostre oil
Que vos avez de nostre orgoil.

Perceval dagegen erscheint mit lächelnden Augen, wohl ein Zeichen für sein noch unerfahrenes, harmloses Gemüt:

Clerc et riant furent si oel Perceval 2166.
Ens ou chief le vallet sauvage;
Nus ki là ert nel tient à sage.
Mes trestout cil ki là estoient
Per biel et por gent le tenoient.

Doch schliessen die Ritter der Tafelrunde also von seinen lächelnden Augen auf seinen guten Charakter, wenn sie ihn auch für unerfahren halten.

Einige Besonderheiten.

1. Auf die eigenartige Physiognomie der Söhne der Melusine ist schon oben aufmerksam gemacht worden. Urien hat ein grünes und ein rotes Auge; Oedes hat das eine Auge etwas tiefer als das andere, Regnault nur ein einziges Auge auf der Stirne, wie die Kyklopen. An irgendwelche Beziehungen zwischen diesen eigenartigen Physiognomien und ihrem Charakter ist aber nicht zu denken (vgl. übrigens auch Histoire I. XXII, 532).

2. Der ungebändigte sarazenische Bote, der in Aiol 3980 auftritt, hat merkwürdigerweise ein grosses und ein kleines Auge; wahrscheinlich soll doch diese eigenartige und abstossende Physiognomie seinem sonderbaren, wenig schönen Benehmen entsprechen.

3. Das alte begehrlche Weib, das Brandaliz in Claris 11755 antrifft, hat kleine Augen wie die einer Ratte (*les eulz petiz comme de rat*); diese Schilderung soll entschieden auch einen unangenehmen Eindruck von ihrem Äusseren erwecken.

4. Sonderbar ist die Physiognomie Alexanders des Grossen.

L'un uyl ab glauc (blaugrau) Alexandre A 62.
Et l'autre neyr cum de falcon

Dagegen:

L'un des iex ot vermel comme fu de carbon, Alex. B 235.
Et l'autre ot ausi vair com d'un mué faucon.

Und:

. . . gros oil e vair le destre Alex. C 469.
E come leonine aveit neir l'oil senestre.

An sich muss die Schilderung einen unangenehmen Eindruck erwecken; so pflegt der französische Dichter niemals seine Helden zu beschreiben. Hier geht die altfranzösische Darstellung wieder auf ihre Quellen zurück; die entsprechenden Stellen lauten in Epitome I, c. 13: . . . *oculis egregii decoris, altero admodum nigro, laevo vero glauco atque dissimili* . . . Leo: *Come capitis eius sicut leo, oculi eius non similibantur ad alterum; sed unus est niger atque albus est alter.*

5. Endlich ist noch eine interessante Stelle aus Fabliaux II, 197, 405 zu nennen. Hier ermahnt der Dichter die Damen, sie sollten nicht ihre Augen allzusehr spielen lassen, denn allzu bewegliche Augen seien das Zeichen für ein unzuverlässiges Herz:

Ne lessiez pas vos iex aler
folement cà ne là musier,
Qui que les iex a trop musables
L'en dit li cuers n'est mie estables!

(Vgl. Chastoiement d. 413).

Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich etc. 641

Auch der Blick der Augen ist von Wichtigkeit. Der stolze Blick ist das Kennzeichen der tapferen und kühnen Helden; oft wird zum Vergleich der stolze, wilde Blick des Löwen oder Leoparden herangezogen.

Grandoniers fut et proz oem et vaillanz Roland 1593.
Et vertuus et vassals cumbatanz,
Enmi sa veie ad encuntrét Rollant.
Enceis nel vit, sil eunut veirement
Al fier visage et al cors qu'il out gent.
Et al reguart et al contenement.

Ähnlich wird Roland an anderer Stelle geschildert:

Plus ot fier le regart que lupars ne lion, Renans 119, 25.
Mult estoit bien formés et de bele façon.

Von Hugo Capet wird gesagt:

Bien sambloit Huez rois et plain de grant renon: Capet 4239.
Il ot le regart fier que lupart et lyon.

Interessant ist vor allem Josaphaz 208. Hier erscheint ein weiser Greis, der Josaphaz prophezeien will:

Si regarda tut entur. Josaphaz 208.
De regardure sulement
Fist toz teisir cumunement,
Sa porture e sun bel age
Les fist teisir, mult semblout sage.

Eindringlicher kann die Würde und die Weisheit eines Greises nicht geschildert werden!

Vgl. Aleschans 2580. Aimeri 694. Ogier 10383. Godefroi 10913. Ipomedon 2969. Renart N. 7065.

Süßser, milder Blick offenbart das milde, zarte Wesen der Jungfrauen.

Es wird die Tochter des Herzogs in Amadas geschildert:

Douc le regart, et simple et sage, Amadas 139.
Que nus n'i pot noter folage,
Ne nul samblant de lecerie,
N'un seul trespas de vilenie.

In Übereinstimmung damit heisst es:

Car ele estoit mult deboinaire
Mult preus et de mult haut afaire.

Vgl. Sone 12940, Ipomedon 2241.

Auch böser Charakter ist schon am Blick zu merken: Der Räuber Robaut in Aioli 6276:

Il fu vieus et kenus, regart ot de fel serf. —

Als Karl d. Gr. in Verkleidung am Hofe des Königs Aulaquer weilt, erkennt ihn ein Sachse und macht den König in folgender Weise darauf aufmerksam:

Vées vous chest veillart devant chest baceler, Doon 7612.
A chele barbe blanque, à chel vialre cler,
A chel felon regart, qui tant fet a doubter?

Vgl. auch Doon 7010, Jérusalem 6425, Cygne 1284, Gaimar 3694.

6. Nase.

Wie das Ausraufen oder Abschneiden des Bartes, so galt auch das Abschneiden der Nase als eine schwere Entehrung; daher das alte Sprichwort:

Qui son nes coupe il deserte son vis.

(Garin I 160, 12; Hervis 2106; Elie 1565.)

Dieses finden wir auch schon bei Oudin zitiert, der als Anmerkung hinzufügt: *s'arracher le nez de visage id est se faire affront à soy même.*

Eine bekannte Persönlichkeit, Guillaume au court nés, der Hauptheld der Lothringergeste, erzählt in Charroi, wie er im Kampfe von dem Heidenadmiral Corsolt die Nasenspitze abgehauen und dadurch seinen Beinamen bekommen hätte:

Devant le nés me copa le nasei, Charroi 143.
Tresqu'ès narilles me fist son brant coler,
As mes ·II· mains le m'estut relever.
Grant fu la boce qui fu au renoer,
Mal soit del mire qui le me dut sauer!
Por se m'apelent Guillaumes au cort nés.
Grant honte en ai quant vieng entre mes pers.

Also auch Guillaume betrachtet den Verlust seiner Nase als eine schwere Schändung. Damit ist zu vergleichen Jourdain 1005. Hier schlägt Jourdain dem bösen Fromont die Nase im Kampfe ab. Da dieser es natürlich ebenfalls für eine grosse Schmach empfindet, und sich die Ritter über ihn lustig machen, lässt der Grausame sofort zehn seiner Diener gleichfalls die Nase abschneiden, um nicht in so schmachvoller Weise von seiner Umgebung abzustecken.

Hierher gehört auch der lai von Bisclaveret. Die treulose Gattin Bisclaverets, die ihn mit einem Ritter schändlich hintergangen hat, wird mit diesem vom Könige verbannt. Sie leben noch lange zusammen, aber ihre Kinder, wenigstens mehrere der weiblichen Nachkommen dieses Geschlechts, werden auf furchtbare Weise für die Sünde ihrer Eltern bestraft: sie haben keine Nase.

Enfanz en a asez eüz; Marie Lais 85, 309.
puis unt esté bien cuneüz
e del semblant e del visage:
plusurs des femmes del lignage,
c'est veritez, senz nes sunt nees
e si viveient esnasees.

Das ist übrigens wieder ein Beispiel für das Motiv vom Kainszeichen!

In der chanson d'Antioche wird von einem kaiserlichen Offizier, Tatian, berichtet, der zur Strafe für seine Beteiligung an einer Verschwörung seine Nase eingebüsst hat. Es heisst da: Graindor le nomme donc Estatin l'esnazé. *Nares habens mutilas*, dit Guillaume de Tyr, *in signum mentis perversae* (Histoire l. XXII, 359/60); vgl. auch Hist. l. XXII, 508, 534; Aiol 4076.

Während im übrigen die guten Charaktere, also die Helden, Heldinnen etc. durch eine schöne, hohe und gerade Nase ausgezeichnet sind, gilt als Merkmal von unsympathischen Menschen eine übermässig lange und tief herabgehende Nase. So in Orson 903, wo der heimtückische prevoz, der den Sohn Orsons hintergeht, geschildert wird:

Li prevoz fu moult fel, s'ot ambrunchié le vix,
Le nex pendant et lonc, desqu'a dens li avint.

Der Hauptgegner Ipomedons:

le nes lunc, desk'as denz li tuche. Ipom. 7706.

Der böse Belchis, der Méraugis' Geliebte auf seinem Schlosse festhält:

Belchis avoit le nes a pointe Méraugis 160, 17.
Trop lonc.

Die furchtbare Mutter des Heiden Canemons:

. . si ot bochu le nes. Anseïs 5548.

Der gewaltige Escopart in Boeve H. 1752:

le nez out mesasis e cornus par devant.

Eine Katzen- oder Affennase hat Kundry:

Ses nés fu de singe u de cat . . Perceval 6004.

(Vgl. auch Claris 11764 und Fergus 2823).

Ein Zwerg in Durmart 4471 hat eine platte Nase (*plat le nes*), ebenso besitzt eine abgeplattete (*camus*) Nase ein schon früher erwähnter boshafter Zwerg in Méraugis 55, 11.

Mit zwei Nasen ist endlich ein grässlicher Heide in Ogier 12816 ausgestattet, der auch andere Glieder doppelt hat, wodurch er jedenfalls besonders widerlich erscheinen soll.

7. *Mund.*

Über ihn ist wenig zu berichten. Ein grosser offenstehender (*fendue*) Mund ist bei unsympathischen Charakteren häufig anzutreffen. *Enfances* V. 2154: Die Heiden im allgemeinen:

. . grans ont les bouches . . .

Boeve 1762: Der wilde Escopart hat ebenfalls einen grossen Mund.
 Perceval 8357: Der trotzige und unhöfliche Knappe, dem Gauvain begegnet:

bouche ot fendue et barbelée.

Ähnlich in Ivain 303, der schreckenerregende vilain hat:
 la boche fandue come los.

Der schon genannte wilde Nasier wird geschildert:

En sa bouche enterroit 'l' grant pain de denier; Gaufrey 2978.
 Bien menjast 'l' mouton tout seul à un mengier.

Vgl. Ogier 12816, Anseïs 5548, Melusine 1321, Renart 22747.

Von diesen abstossenden Physiognomien sticht die Gestalt der Lusiane, der Nichte des Königs in Aiol, wohltuend ab. Sie erweist sich äusserst freundlich gegen den Helden, und der Dichter schildert sie folgendermassen, um ihr gutes Wesen zu kennzeichnen:

Qui la veist le cors de la mescine Aiol 2012.
 Et la car blancoier, le bouce rire,
 Jamais ne li membrast de couardise.

Überhaupt gilt der lächelnde Mund als ein besonderes Kennzeichen der lieblichen Mädchengestalten.

8. *Das Kinn.*

Ein tief herabhängendes Kinn ist bösen Charakteren eigen, so in Cleomades 1499. Hier hat der dritte König, der sich so schlecht gegen Cleomades und seine Familie benimmt:

la menton sor la poitrine.

Ähnlich Aye 1521, wo die Sarazenen geschildert werden:

Là viennent Sarazin Turc, et païen et prince,
 Qui les mentons aval ont aers as pointrines.

Als sprichwörtliche Redensart ist wohl aufzufassen:

Soef noe, (biax niés), cui mentons est tenuz. Saxons II 58, 4,

Zwei *mentons tenant* hat der schon zitierte grässliche Heide in Ogier 9817, und ein *menton lavru* = dicklippig, d. h. mit besonders dicker Unterlippe, hat ein wilder sarazenischer Bote in Doon 9452.

9. Zähne.

Wieder etwas mehr Wert bei den Beschreibungen der Physiognomien legen die altfranzösischen Dichter auf die Zähne. Im allgemeinen sind vortreffliche Charaktere, wie die Helden und Jungfrauen, durch weisse und glänzende Zähne ausgezeichnet. Beispiele dafür gibt es in Menge. Daneben gelten als besonders charakteristisches Merkmal für wilde und furchtbare Persönlichkeiten scharfe, schneidende, hervortretende Zähne von ungewöhnlicher Grösse, die zumeist mit den Hauern des Ebers verglichen werden. Beispiele:

Der wilde Torwächter in Gui B.:

Il ot les sorcils grans et s'ot le poil levé, Gui 1777.
Et si avoit les dens de la bouche getés,
Qui li oïst les dens ensamble marteler, ib. 1791.
·/· martel sor l'anglume ne feïst noise tel.

Der grässliche Räuber in Mognage G.:

Grans ot les dens come uns sanglers salvages v. 2622.

Eine furchtbare Völkerschaft, die „Griffons“ genannt, kommt in Godefroi dem König Cornumarant zu Hilfe:

Car ensy que Griffons ont les ongles devant v. 17663.
Les dens hors de la boucque comme raisoirs trençant,
On ne poroit trouver haubiert, ne jazerant,
Qu'as ongles et as dent n'allassent dépéchant.

(Vgl. auch 9099.)

Auch Peter der Eremit, der ein wildes und rohes Wesen zur Schau trägt, ist mit solchen Zähnen ausgestattet:

Et dist li ·/· a l'autre: Bien sanble cist felon. Jérus. 6427.
Ch'est de cex qui menjüent les nos sor le carbon,
Plus a trenchans les dens c'alesne ne ponçon.

Und v. 7535 wird eine schreckliche Völkerschaft erwähnt:

La nosme fu d'Aufra, qui dens ont de sengler
C'est une male gent . .

Vgl. noch Narbonn. 3806, Anseïs C. 5546, Boeve H. 1761, Ipomedon 7705, Sone 15853, Claris 11765, Ivain 304, Fergus 4080, Aucassin 24, 20.

Hierher ist auch der wilde und gewaltige Gieuffroy, der eine Sohn der Melusine, zu rechnen, der sich von höchst wildem und grausamem Charakter erweist. Entsprechend seinem wilden und gewalttätigen Wesen wird er folgendermassen gezeichnet:

Puis porta Gieuffroy au Gros-Dent, Melusine 1408.
Une dent en la bouche avoit,
Qui grandement dehors yssoit.
Il fu moult fort et hideux
Et en tous ses fais merveilleux.

Wenn er auch hier nicht mit einem Eber, wie das so häufig geschieht, verglichen wird, so hat er doch entschieden etwas Eberartiges an sich. An einer späteren Stelle wird auch wirklich erzählt, dass er in seiner Wut wie ein Wildschwein geschäumt hätte:

Que ot escume comme uns porcs.

Melusine 3478.

10. Ohren.

Wie überaus grosse Nase, Mund und Zähne, so gelten auch aussergewöhnlich grosse Ohren, zumal wenn sie noch behaart und zottig sind, (*velu* und *mossu*), als Merkmale schlimmer Personen. So hat der schon oft genannte Torwächter Huidelons *les oreilles mossues* (Gui B. 1779).

Vgl. Godefroi 9103. Eneas 2447.

Der schreckliche vilain in Ivain 299 hat gar zottige und grosse Ohren wie ein Elefant!

Auffallend ist die Beschreibung eines furchterweckenden sarazenischen Volkes in Narbonn.

Tetes menues et les oreilles granz;

Narb. 3808.

La nuit s'an cuevrent com oré les sorprant,

Et an bataille s'an quevrent ansement.

Dieses Motiv, wonach die grossen Ohren als Schilde gegen Unwetter und im Kampfe benutzt werden, findet sich noch in *Enfances* V. 2154, *Fierabras* 4745, *Histoire* I. XXII, 532. Die ungeheuer grossen Ohren sollen den furchtbaren Eindruck, den die betreffenden Personen hervorrufen, verstärken.

11. Über die übrigen Körperteile ist nur wenig zu berichten; ich behandle sie deshalb zusammenfassend.

In den meisten Fällen werden die einzelnen Glieder nur im Bezug auf ihre Schönheit oder seltener auf ihre Hässlichkeit genannt; es ist unnötig, auch hier auf die Übereinstimmung der Schönheit mit gutem Charakter, und der Hässlichkeit mit unsympathischem Wesen einzugehen.

Erwähnenswert sind nur etwa folgende:

a) Dicker Hals (*col cras*) als Zeichen des Jähzornes begegnet uns in *Renaus* 17, 27, wo es von dem wilden Bueve d'Aigremont heisst: *Par l'amor son seignor, qui le col avoit cras*.

b) Zunge.

Sie wird hier und da als ein dem Menschen verderbliches Glied, das Unheil verursachen kann, hingestellt:

Fromons sagt zu Bernard (in *Garin*), als dieser ihm erzählt, dass er und die Königin sich gegenseitig beleidigt hätten:

Tort en éustes, li quens Fromons a dit, *Garin* II 132, 5.

Bien vos en doit maus et honte avenir;

Ja vostre langue ne vos laira ami.

In Wilhelmsleben wird die Charakteristik eines vilain gegeben:

Langue de vilain soit honie, Wilhelmsleben 1492.
Honiz soit ses cuers et sa boche.

Als sprichwörtliche Redensarten sind aufzufassen:

1. Car langue qui trop s'abandonne Galeran 252.
 Au mal parler tue maint homme,
 Car langue occist, par langue assomme
 Père le fil et filz le père.
2. Car saiges homs sa langue garde. Rose 5453.
 Ce ne sauroit mie un fou faire:
 Nus fox ne set sa langue taire.

Also aus der Art und Weise der Betätigung der Zunge, d. h. des Sprechens, lässt sich oft ein Schluss auf den Charakter des Menschen ziehen. Besonders gilt zu vieles Reden als das Merkmal törichter Menschen.

Sprichwörter, die auf die Zunge Bezug nehmen:

1. Longe langue, courte main. Düringsfeld.
2. Li sages se fait entendre par pou parler et homs genglerres
 n'ert jamais avant sus terre. Lebensregeln.
3. A sage homme affiert pou de paroles. Leroux p. 249.
4. Male langue par sa parole
 Tout le monde engine et afole Leroux p. 259.
5. Pis vaut coup de langue que d'espee. Lebensregeln.
6. La mort et la vie gist es mains de la langue. Lebensregeln.

Ferner ist zu vergleichen:

- Vius teche est mout de trop parler. Éracle 2460.
Si en puet om bien fol sembler;
Qui trop parole, il s'en abaisse.
Li sages le dist et retrait: Perceval 2845.
Qui trop parole péchié fait.
Li sages dist en son respit: Amadas 6023.
De fol home sont fol li dit.
Il est lius de taisir et s'est lius de parler Fierabras 496.
Et de l'un et de l'autre puet on fol resanbler.

Der Grundgedanke all' dieser Stellen ist der: An der Art der Betätigung der Zunge, also am Sprechen, kann man das Wesen eines Menschen erkennen. Dabei ist besonders zu beachten, dass die böse Zunge eines bösen oder auch nur törichten Menschen sehr viel Schaden anzurichten vermag!

Dagegen einem körperlich schönen Menschen traut man es überhaupt gar nicht zu, dass er schmähende und hässliche Worte aussprechen kann. So sagt in Escanor Keus zu einer schönen Dame, die ihn heimlich mit bösen Worten gekränkt hat:

Je ne quidaise a nis ·/· fuer
 que si granz mauvaistiez corust
 en fenme ou tez biautez parust
 que de dire ·/· si lait mesdit.

Escanor 944,

Interessant ist auch Ille 2277, wo von den Worten eines armen und eines reichen Mannes und ihrer Wirkung die Rede ist:

Ja le savés vos piéça, sire,
 Que povres hom poroit mout dire
 Ançois qu'il fust crëus de rien;
 Mais rices hom dist tos jors bien.

Ille 2277.

Umgekehrt, könnte man sagen, lässt sich aus der Wirkung der Worte eines Mannes erkennen, welche Macht er besitzt.

Wie zu vieles Reden, so gilt auch vieles Lachen als das Zeichen eines törichtten Menschen; sagt doch auch ein deutsches Sprichwort: Am vielen Lachen erkennt man den Narren. Genau so heisst es in Frankreich:

- | | |
|--|----------------|
| 1. Li fous se fait oïr en son ris. | Lebensregeln. |
| 2. Je ne pris riens homme qui rit, quand il veult. | Lebensregeln. |
| 3. Au ris cognoist on le fol et le niais. | Leroux p. 239. |

c) Stirn.

In Alexandre 242, 28 wird ein Ritter wegen seiner grossen Kühnheit und Gefährlichkeit besonders erwähnt; um seine gewaltige Kraft und Körpergrösse ins rechte Licht zu setzen, sagt der Dichter einfach:

Filardos sist armés sor ferrant de Navalle;
 n'ot plus fier chevalier de si en Cornuaille.
 devant en mi le front, par devant le ventaille,
 avoit plain pié de lé, par de devant l'entaille,
 des Grius ot fait damage, nel' tenes mie à falle.

Überhaupt gilt eine aussergewöhnlich breite Stirn, besonders der Zwischenraum zwischen den Augen (*entroel*) als ein Merkmal grosser und gefährlicher Leute (vgl. Loubier § 12).

In Méraugis 160, 11 ist dem heimtückischen Ritter Belchis vom Dichter eine Stirne, die schwärzer ist als Pech (*front plus noir que pois*), verliehen, und in Fergus 2822 hat der boshafte Pförtner, der Fergus' Pferd roh behandelt: *le front plat*.

d) Hände.

Dass die Ritter, Helden und überhaupt alle gewaltigen Recken grosse, starke Fäuste haben, ist leicht begreiflich; mit zarten Händen würden sie nicht imstande sein, ihre oft über Menschenkraft gehenden Taten auszuführen. Beispiele hierfür finden sich in grosser Menge.

Die weissen Hände sind stets ein Merkmal von sympathischen Persönlichkeiten. Besonders zwei Frauengestalten sind wegen ihrer

weissen Hände berühmt, Isolde Weisshand, die Gattin Tristans, und die schöne Herrin des Schlosses Ile d'Or in Biais Desc. 1925, *la pucele as blanches mains*. Sie zeichnet sich durch grosse Klugheit und Gelehrsamkeit aus; sie ist bewandert in den sieben freien Künsten; sie versteht etwas von Astronomie u. s. w.

Gefaltete, gerungene Hände sind das Zeichen tiefster Demut und Unterwürfigkeit, vgl. Doon 6739:

.. Et criera merchi devant tout le barné
Jointez mainz, à genous, que si est devisé,

Gefeiert werden auch die schönen, langen, weissen Finger der Jungfrau Maria, die so schön sind, dass jeder, den sie damit berührt, geheilt wird von seinen Leiden (Miracles 181, 1).

e) Füsse.

An einigen Stellen finden wir die Schönheit der Beine und Füsse als Merkmal eines tüchtigen Ritters erwähnt, so in

1. Lais 10, 2 (Desiré):

Il est munté sur sun destrer;
Mut out en lui bon chevaler;
Beles gambes ot et beus pez ..

2. Biax fu et gent de cors, et clers et fiers de vis Foucon 92, 1
De jambes et de piés semble prince et marchis. ib. 92, 4.

Nackte Füsse gelten als Zeichen der Unterwerfung, der Demütigung:

In Hervis meldet Thierri, der Bote des Hervis, dem feindlichen König Anseïs:

Vuidiés sa terre, et si vous en alés Hervis 9379.
Et a nus piés, a genous vous metés
Et si li faites hommage et féauté.

Ähnlich Girart V. 104: Botschaft Oliviers an Karl, welcher sagt:

Ains que m'en parte, ja ne l'te quier noier, Gir. 104, 33.
Jiert si aquis dan Girars li guerrier,
Que devant moi venra agenouillier
Et à nus piez, por la merci crier.

Nur kurz hingewiesen sei auf Berte as grans piés; doch gehe ich darauf nicht näher ein, da es überhaupt zweifelhaft ist, ob für *granz* nicht ein anderes Epitheton anzusetzen ist.

12. Krüppel und Kranke (*Bucklige, Aussätzige etc.*).

Schon häufig haben wir die Wahrnehmung gemacht, dass der Verlust eines Körpergliedes sowohl als eine grosse Entehrung als auch für eine schwere Strafe galt. Im Grunde handelt es sich in den Fällen,

wo der Verlust eines Gliedes als eine göttliche oder menschliche Strafe angesehen ist, meiner Überzeugung nach, um das Motiv vom Kainszeichen. Hierzu dürften wohl auch die Buckligen, Hinkenden, Schieler, vor allem die Aussätzigen zu rechnen sein; es sind alles von Gott gezeichnete Menschen nach volkstümlicher Auffassung; ich verweise noch einmal auf das schon zitierte Sprichwort:

Bigle, borgne, bossu, boiteux,
Ne t'y fie si tu ne veux.

Vor ihnen muss man sich also hüten!

Beispiele: 1. Amis wird für seinen Betrug zur Strafe aussätzig: Amis 2150.

2. Tristan-B. 1155: Die Aussätzigen verlangen, dass ihnen Iseult zur Strafe ausgeliefert würde; sie sind somit grausamer als der König.

3. Als Schimpfwort erscheint aussätzig (*mezel*), so in Gaufrey 9083:
deguerpirai Mahommet le bedel, Apolin le puant,
Jupiter le mesel. —

Auch die buckligen Personen sind stets böse oder doch wenigstens von unsympathischem Wesen. Wo daher boshafte Zwerge vorkommen — und boshafte sind sie in den meisten Fällen — da sind sie stets bucklig dargestellt. (Auberon ausgenommen.) Auch sonst noch begegnen bucklige und zugleich böse Wesen; ich führe als Beispiel an:

Fabl. III 190, 5: die widerliche Alte, die Mutter des Priesters, von dem das fabel handelt:

Boque estoit, laide et hideuse,
Et de toz biens contralieuse.

Oder Trois Boçus Fabl. III 246, 27:

En la vile avoit un boçu,
Onques ne vi si malostru . .
A toute riens estoit contrere . .

Vgl. Vengeance R. 4206, Cleomades 1501, Claris 11758, Fergus 2827, Ivain 307, Histoire l. XII, 325, Mousket 11641 (dazu vgl. auch Einhardt, Vita Caroli Magni c. 20).

Nirgends findet sich die Auffassung, dass Blinde mit der Gabe der Weissagung begnadet seien — ein Motiv, das besonders in der Antike häufig vorkommt; blinde Seher gibt es nicht im alten Frankreich. Ein interessanter Fall von Erblindung wird von Gregor von Tours V, 38 geschildert. Es ist da die Rede von Goisuenta, die als die Anstifterin einer grossen Christenverfolgung bezeichnet wird. Zur Strafe für dieses Verbrechen erblindet sie auf dem einen Auge: . . . *prosequente ultione divina, ipsa quoque est omnibus populis facta notabilis. Nam unum oculum nubs alba contegens, lumen, quod mens non habebat, pepulit a palpebris*. Das ist wieder ein Beispiel für das Motiv vom Kainszeichen!

Die Erblindung ist Gottes Rache, der sie zur Strafe für ihre Schuld zeichnen (*notabilis*) will!

13. *Magere.*

Wo immer wir einen Körperteil oder den ganzen Menschen selbst als mager bezeichnet finden, da soll dieses physiognomische Merkmal einen unangenehmen Eindruck hervorrufen; oft sind magere Personen besonders böse und verhasst.

Der furchtbare Guillaume d'Orange:

Grant a le cors, le vis et le menton,
Le regart fier assez plus d'un lion,
Mègre a la teste . . . Aleschans 2583.
A grant merveille ressemble bien felon.

Auch die bereits erwähnten ribauds sind mager:

La péussies véir tout vieus dras depanés, Antioche II 221, 445.
Et tant longe barbe et tant chies hurepés.
Tant magres et tant sès et tant descolorés.

König Kreon, der keine sympathische Rolle spielt, in Thèbes 5800 ff.:

Et fu uns lons, uns granz, uns maigres,
En bataille hardiz et aigres,
Bien sot fol engeignier et tondre . .

Auch Charon hat:

Le vis maigre et confondu, (Eneas 2445).

ebenso Virgil, wie schon erwähnt, nach alter Vorlage:

Il fu de petite estature, Dolopathos M. S. 79911.
Maigres et corbe par nature.

Der böse Belchis in Méraugis:

Li lais qui s'entrefiert des iex Méraugis 160, 19.
Fu granz et durs, ossuz et megres,
Mes mult estoit hardis et aigres
En batailles et en estours.

Der schurkische Lisiart, der an dem Helden Gerars und seiner Geliebten den schmählichen Betrug in Violette verübt:

Mais sour tous poise Lisiart Violette 244.
Qui molt fu fel et de mal art.
Plus ot en lui homme félon,
K'il n'ot onkes en Guenelon.
Lons fu et durs et sés et maigres,
Et moult estoit ardis et aigres.

Mager erscheinen auch Personen, die lange Zeit in Elend oder in Dürftigkeit gelebt haben:

Der Held Partonopeus wird zur Zeit seines grössten Schmerzes, als er der Verzweiflung nahe ist, geschildert:

Le col a lonc dèsqu'il endosse
Tresqu'a la teste qu'il a grose
Et magre et graille et lonc et noir,
Flebles ert, de petit pooir. v. 5939.

und 2. Barlaam 280, 23.

Der alte Meister erblickt Josaphaz, der lange Zeit als Einsiedler gehaust hat, zum ersten Male wieder:

Maigre le vit, et paille et un. (Vgl. auch Tristan Th. 1975).

Zu bemerken ist noch, dass häufig magere Personen zugleich *lons*, *aigres et hardis* (lang, scharf oder bitter und kühn) sind, wie die Beispiele beweisen. Diese Eigenschaften sind nach volkstümlicher Anschauung also anscheinend zumeist vereinigt.

14. Tote.

Auch die Wirkungen, die der Tod auf der Physiognomie des Menschen zutage treten lässt, haben die Franzosen des Mittelalters wohl beobachtet. Zeugnisse:

1. Es wird der Tod eines Helden geschildert:

La boiche li nercist, si a la danz sarrez, Saxons II, 136, 13.
Li bel oil de son chief sont pale et oscurez.
Tuit li ner li rompirent d'angoisse et de fiertez.

2. Treis moz 185 ff.:

. . . Al malveis cors, qui ne s'esfine
En cest siecle ne ne se lieve,
Tant que il a la face bleve
E que la mort l'a empalie,
Maint le dolent en sa folie.

Vgl. Rose 16881, Galien 225, 20.

15. Ähnlichkeit.

Ziemlich häufig begegnen wir im alten Frankreich der Anschauung, dass sich Personen, besonders Vater und Sohn, ähnlich sehen im Bezug auf einzelne Glieder wie auch auf die ganze Erscheinung, und sich auch ihrem Wesen nach ähnlich sind (Vererbungstheorie). Daneben sind sich aber auch andere Verwandte, die sich nicht so nahe stehen, ähnlich, ja sogar Freunde. Beispiele:

1. Parise 1406: Ihr wackerer Sohn wird ihr auch äusserlich ähnlich geschildert; nachdem des längeren über seine Körpergestalt und seinen Heldenmut berichtet worden ist, heisst es:

. . . Bien ressemble son pere de la bouche et del nez
Et Parise, sa mere, de rire et de gaber.

2. Hervis 2503, 2790, 4421. Hier wird auf die grosse Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn aufmerksam gemacht; ja selbst Grossvater und Enkel sollen sich ähnlich sein (v. 4421).

3. Auberi-Ta. 140. Gascelin, der tapfere Neffe des Helden, ist seinem Onkel auch äusserlich ähnlich.

. . . Car il fu niès Auberi le puissant,
Qui tant e painne souffri en son vivant,
Bien li portreit de chièrre et de semblant.

4. Sehr bezeichnend ist die Szene in Sone 71, wo Henri, Sones kleiner Bruder, geschildert wird:

Henris ot a non li ainsnés,
Povrement ert enfigurés.
Et si povre piersonne estoit,
Que cascuns s'en esmierveilloit.
Pour le pere qui l'engenrra
Et la mere qui le porta,
En cui il ot tant de biauté
Et de grandeur et de bonté.

Hier also wundert man sich, dass Henri von so schwächtiger und unansehnlicher Gestalt ist, obwohl seine Eltern stattlich und schön gewesen sind.

5. In Galien 20, 22; 115, 31; 56, 68 wird die körperliche Ähnlichkeit zwischen Galien und seinem Vater Olivier, in Übereinstimmung mit der Charaktergleichheit, hervorgehoben.

6. Aioli wird wegen seiner Schönheit und Tapferkeit, welch' letztere er im Kampfe gegen die Verwandten des Macaire bewährt, mit Karl d. Gr. verglichen:

Et dist li uns a l'autre: Molt est chis ber! Aioli 4371.
Molt par l'a bien Jesu enluminé.
Mieus samble Karlemaigne que home né,
Je quic qu'est del linage, del parente!

7. Hier ist auch ein bekanntes Paar von Freunden, die sich nicht nur in ihrem Wesen, besonders in ihrer bis zum Tode getreuen Freundschaft, sondern auch durchaus in ihrer äusseren Gestalt ähnlich sind, zu nennen: Amis und Amiles. Von ihnen heisst es:

Il s'entresamblent de venir et d'aler Amis 39.
Et de la bouche et dou vis et dou nés,
Dou chevauchier et des armes porter,
Que nus plus biax ne puet on deviser.

8. Eine wichtige Rolle spielt die Ähnlichkeit in Berte, wo sich eben auf einer Ähnlichkeit, nämlich der zwischen Berte und der Tochter der

alten Dienerin, Aliste, die ganze Handlung aufbaut. Freilich wird v. 1546 sofort als auf etwas Aussergewöhnliches hingewiesen, dass die Mädchen, wenn sie auch ihrer Schönheit nach gleich sind, so sich doch nicht in ihrem Charakter ähneln. Natürlich sind die Kinder der falschen Berte, der bösen Aliste, nach ihrer Mutter geraten und ebenfalls böseartig (405); und die Königin Blanchefleur, Bertes Mutter, mag auch nichts von ihnen wissen, obwohl sie sie für ihre Enkelkinder ansieht:

Ele n'en a nesun baisié ne acolé, v. 1937.
Car li cuers ne l'i trait, ce sachiez par verté.

Vgl. Bueve C. 607. Havelock 743. Horn 3775. Alexandre 139, 18. Capet 2827. Galeran 5221. Dolopathos 1218. Joufrois 3891.

16. *Cors et cuers.*

Wenn auch schon nachdrücklich darauf hingewiesen worden ist, wie das Äussere des Menschen ganz im allgemeinen massgebend für die Beurteilung seines Charakters ist, so muss ich doch noch einmal hier darauf zurückkommen, um noch einen wichtigen Punkt, der im Zusammenhang damit steht, zu erledigen. Häufig gilt nämlich ganz kurz der *cors*, also der Körper des Menschen, als entscheidend für die Einschätzung seiner Charaktereigenschaften. So wird namentlich ein grosser, starker Körper als das Merkmal des tapferen Helden, ein schöner, wohlgestalteter als Kennzeichen der edlen Jungfrauen angesehen; als Beispiele führe ich an:

1. Roland 3501: Li emperere en est l'uns, ço m'est vis,
Grant ad le cors, bien resenblet marchis.
2. Dist Hervien de Lyon: Esgardez quel vassal, Gui N. 219.
Com semble bien du corps franc home natural!
3. Manekine 5100: Ainques mais ne vi ses parelles,
Bien samble estraite de grant gent,
Car ele a le cors bel et gent.

Oft aber begegnen wir der Verbindung *cors et cuers*; sie wird häufig als Merkmal des Charakters angegeben.

. . . Et Avices de Monfaucon Fabl. II, 322, 454.
Ot bien cuer et cors de Baron
Gent ot le cors et franc le cuer Fabl. IV, 57, 7.
Mout fu de cors biaux et drois Floris 313.
Et de cuer saiges et cortois.
Frans fu de cuer, bien fais de cors. Beadous 2824.

Im folgenden soll eingehend die Bedeutung von *cuer* erörtert werden, da es eine aussergewöhnlich grosse Rolle spielt. Obwohl es dem ersten Anscheine nach vielleicht nicht hierher gehört, so dürfte doch eine nähere Erörterung des Herzens hier durchaus am Platze sein, weil dieser Körperteil im alten Frankreich als solcher, nicht bloss im ab-

strakten Sinne, behandelt und aufgefasst worden ist. Ich behaupte also, dass man sich bei dem Begriff *cuer* nicht bloss etwa Abstraktes dachte, also Herz gleich Mut, Gefühl u. s. w. auffasste, sondern dass ursprünglich durchaus der konkrete Körperteil gemeint war. Und zwar galt nach volkstümlicher Anschauung die physische Grösse des Herzens als massgebend für gewisse Charaktereigenschaften, besonders des Mutes und der Feigheit. Zum Beweis führe ich folgende hochinteressante Stellen an:

1. Jérusalem 9111: Der heidnische König Cornumarant wird nach heldenmütigem Kampfe von Bauduin erschlagen. Die christlichen Krieger nehmen nun dem Toten das Herz aus der Brust heraus, um es zu betrachten:

Cornumarant a fait Bauduins desarmer,
A ·/· cotel trenchant li fait le cuer oster;
·/· elme en péust on emplir et araser.
Tot li baron s'asamblent por le cuer esgarder.
Et dist li ·/· à l'autre: Moult fu eist Paiens ber;
Onques mais si grant cuer ne pot nus hom mirer.
Mar fu que il ne volt Damledeu aourer.

Hier tritt also die Anschauung zutage: weil Cornumarant sich höchst tapfer und heldenmütig bewiesen hat, besitzt er dementsprechend ein grosses Herz im Körper.

2. Noch eigenartiger ist eine Episode in Raoul 3237. Raoul hat einen gewissen Jehan le vaillant, einen Riesen, bekämpft und ihn getötet, trotzdem dieser ihm an Körperkraft und -grösse weit überlegen war; Raoul selbst fällt nachher im Kampfe gegen einen andern Gegner. Raoul ist der grössere Held von beiden, während der Riese eigentlich gar nicht tapfer erscheint, da er sich von dem kleineren Menschen hat töten lassen. Ganz ihrem Charakter entsprechend hat nun Raoul, obwohl klein von Körper, ein um so grösseres Herz; während in des riesenhaften Jehans Körper nur ein kleines Herz wohnt.

Lui (sc. den Riesen) et Raoul a pris de maintenant.
Andeus les œuvre a l'espée trenchant,
Les cuers en traist, si con trovons lisant;
Sor ·/· escu a fin or reluisant
Les a couchiés por veoir lor semblant.
L'uns fu petiz ausi con d'un effant,
Et li Raoul, ce sevent li auquant,
Fu asez graindres, par le mien esciant,
Qe d'un torel a charue traiant.
G. le vit, de duel va larmoiant;
Ces chevaliers en apele plorant:
Franc compaignon, por Dieu venez avant:
Vés de Raoul le hardi combatant,
Qel cuer il a encontre cel gaiant!

Das gleiche Motiv, nur in etwas anderer Form, finden wir in der Fabel vom Hirschherzen, die Fredegar I. II, cap. 57 erzählt. Der Fuchs erklärt da dem Löwen, dass sich der Hirsch nur deshalb habe fangen lassen, weil er kein Herz habe; wenn er ein solches besessen hätte, so wäre es ihm gelungen, zu entkommen! (In Wahrheit aber hat der Fuchs das Herz verzehrt.)

Auch die syntaktische Behandlung des Wortes *cuer* ist beweisend für den Satz, dass mit der physischen Beschaffenheit des Körperteils „Herz“ der Charakter des Menschen übereinstimmt. Syntaktisch wird *cuer* genau so wie jeder andere Körperteil behandelt. So heisst es: *il a le cuer grand, gros, triste . . .* Ursprünglich galt also wohl nur die Grösse des Herzens als massgebend für die Eigenschaften des Mutes und der Feigheit. Dann aber ging man weiter und legte dem Herzen alle möglichen Eigenschaften bei, die genau den einzelnen Charaktereigenschaften entsprachen. So wurde das Herz schliesslich Sitz aller Gefühle, aller Gemütsbewegungen, besonders der Liebe, und als solches, als Sitz der Liebe, wird es ja bekanntlich in ganz aussergewöhnlichem Masse von allen Minnesängern früherer und späterer Zeiten gefeiert. Das Herz wird schliesslich gewissermassen zu einem eigenen Lebewesen im Körper des Menschen; das Herz lacht einem im Leibe, es ist traurig vor Kummer u. s. w.; schon im alten Frankreich spricht man sogar von den Augen des Herzens.

Diese ganze Entwicklung soll nun im folgenden durch Beispiele erläutert werden.

Zunächst einige Sprichwörter, die sich mit dem Herzen befassen.

1. Cuer ne puet mentir. Garin II, 55.
2. Li mauvēs cuers fet mauvēs homme. Rustebuef II, 167, 19.
3. Par mauvais cuer est mains grans cors hounis
Et par bon cuer hounorez mains petiz. Enf. Ogier 5566.
4. Nus n'est vilains, se de cuer non. Fabl. III, 29, 44.
5. Qui ne tient sen cuer en prison
Sen cors aville et sen parage. Éracle 3691.

Besonders schlecht wird das Herz der Frau beurteilt:

1. Feme enricchie, ensourquetout,
A mout le cuer fier et estout. Éracle 3802.
2. Jou oï ja dire ·/· respit
Que feme a mout le cuer volage
Et mue sovent son corage. Ille 1924.
3. Et vous savés, comment le cuer de femme va,
Car de çou c'on li prie le contraire fera. Cygne 2752.

4. In Fabliaux I, 165, 17 wird das Herz einer Frau mit einer Wetterfahne verglichen (*crochet au vent*); entsprechend heisst es daher:

5. Mult a fame le cuer muable
Et tressaillant et dure et tenre
Si que poi velt à riens entendre.

Der Grundgedanke all' dieser Sprichwörter ist: das Herz des Weibes, und damit die Frauen selbst, ist leicht veränderlich, ist unberechenbar.

Nun noch einige Beispiele, in denen dem Herzen alle möglichen Eigenschaften beigelegt werden, womit zugleich der Charakter des betreffenden Menschen zum Ausdruck kommt.

Um den Mut oder auch Edelmut, „Grossmut“ zu bezeichnen, wird *grand cuer* angewendet:

1. Méraugis 201, 1: Eine Dame sieht Méraugis verwundet daliegen, neben ihm die Leiche seines Feindes Outredoutze, dem er die Hand abgehauen hat. Bewundernd ruft sie aus:

Cil qui lui a le poing trenchié
Est de grant cuer.

2. Renart N. 602: Die Söhne Renarts werden wegen ihres Mutes, den sie im Kampfe gegen die Söhne Ysengrins bewähren, gelobt:

Qui lor vëist les fïus Renart
Sour les fïus Ysengrin capler,
Dire péust que baceler
Sont de grant cuer, fort et poissant.

Vgl. Thèbes 5697. Wilhelmsleben 734. Escoufle 865.

Öfters dient *le cuer gros* zur Bezeichnung irgendeiner heftigen Gemütsbewegung, besonders des Zornes. Wahrscheinlich glaubte man, dass das Herz infolge der Gemütsbewegung stärker, dicker würde; wie wir heute noch sagen: „Das Herz schwillt mir vor Zorn“. Beispiele:

1. Amours li a le piet levé,
L'oreille li a escaufé
Et le cuer ou ventre engrossié.

2. Hector im Kampfe:
Contre Grezeis a lo cuer gros. Troie 8027.

3. Olivier in grosser Wut:
Quant Oliuier l'oui, si en eut le cuer gros. Galien 132, 4.

4. Von Richard B., der grosse Taten vollführt, sagt der Sultan:
 Par cest enfant sous tous conquis, Richard B. 2753.
 Il a le cuer si groz el pis . . .

5. Vor Freude:
Moult li croist le cuer et engrange. Fabl. III, 203, 187.

6. Anseïs C. in Zorn:
 Li cuers li croist . . . Anseïs C. 5804.

Um einen tapferen Ritter als solchen zu kennzeichnen, wird sein Herz oft mit dem eines Löwen oder Leoparden verglichen:

Rois Anseïs n'ot pas cuer de renart Anseïs 6555.
Ains l'ot plus fier ke lions ne lupart.

Vgl. Cligés 3554. Octavian 4617. Alexandre 15, 31; 244, 29. Trubert 1963. Cygne 666. Anseïs 5802.

Guillaume de Palerne im Kampfe voll Zorn:

Et point et broche par air, Palerne 6804.
Vers cex d'Espaigne a le cuer gros.

Besonders interessant ist Fabl. I, p. 323 (Sainte Leocade 1632):

Tant fier, tant orgueillox devienent,
Et tant sont plain de grant derroi
Que les cuers ont plus gros que Roi!

Das soll offenbar bedeuten: Könige sind stolz und besitzen deshalb ein besonders dickes, grosses Herz!

Häufig ist auch die Rede von einem „harten Herzen“, das kalten, „hartherzigen“ Menschen eigen ist:

Eneas 1805, hier sagt Dido zum Helden:

Le cuer avez dur et serré
n'i a dont faire pitié.

Lancelot 3180: Der tapfere, aber grausame Meleagant:

Mais il avoit un cuer de fust (= Holz)
Tot sanz doucor et sanz pitié.

Fabliaux IV, 167, 752: Narcissus sieht sein Spiegelbild im Wasser, das folgende Züge trägt:

Dur a le cors, dur a la face,
Cuer d'aïmant, armez de fer,
Ses reperes est en infer.

Die äussere Erscheinung ist hart, das Herz ist hart — der ganze Mensch ist hart und grausam.

Vgl. Escanor 23330. Miracles 18 (chanson III, 24.)

Noch häufiger sind Wendungen, wie *il a le cuer triste, noir, taint* u. s. w. zur Bezeichnung des Schmerzes und Zornes; Beispiele gibt es in Menge.

Als Attribute werden dem Herzen auch sonst noch viele Bezeichnungen beigelegt, wie *fier* (stolz), *joli* (hübsch), *fel* (bösaartig), *debonaire* (demütig); diese Bezeichnungen sind natürlich Übertragungen; hier hat „cuer“ die abstrakte Bedeutung angenommen und heisst soviel wie Gefühl, Mut, Gesinnung. Sonderbar berührt es einen aber doch, wenn sogar von einem *cuer barbé* (bärtig) die Rede ist (Godefroi 14641). Im Glossar der Ausgabe von Reiffenberg findet sich da eine sehr interes-

sante Ausführung, die ich hier mitzitieren will, da sie auch die früheren Bemerkungen über den Bart durchaus bestätigt. Es heisst da:

„Barbé=intrépide, courageux vieux. M. de Reiffenberg a d'abord expliqué ce mot par barbu. — On ne peut douter que la barbe n'ait été le signe de l'intrépidité, du courage, de la vaillance, chez les peuples de l'Europe. Les Espagnols ne disent-ils pas hombre de barba, pour un homme vaillant, brave, honorable, vertueux? et dans le dialecte de Côte, le mot barbano, barba, qui ailleurs signifie oncle, ne désigne-t-il pas de plus, un titre d'honneur? Il n'y a donc rien d'étonnant à ce que barbé soit devenu synonyme de courageux, hardi. Comparez, au reste, le grec *λάσιος*, dans Homère, *λάσιον κῆρ* coeur barbé (Jl. II, 851) . . .“ u. s. w. Der Schluss lautet: „Comp. l'ital. barbone, frz. barbon, vieillard sévère. On voit que rien ne fait obstacle à notre opinion“.

Wenn nun auch *cuer* oft eine abstrakte Bedeutung angenommen hat, so schimmert die ursprüngliche Bedeutung doch ab und zu noch durch; z. B. in Blancandin 6068:

Signor, dist Selvains, que vous samble?
Assaurons nos ces ·II· dansiaus?
Il ont les cuers fiers et vassaus.
Mult a en aus grant hardement,

d. h. also, wenn bei mehreren Personen *cuer* in den Plural gesetzt wird, denkt man unwillkürlich an den Körperteil selbst. Freilich begegnen wir auch da *cuer* im Plural, wo unzweifelhaft die Bedeutung von „Gesinnung, Mut“ vorliegt; doch ist *cuer* da gewöhnlich mit einem sinnverwandten Worte verbunden, so dass kein Zweifel entstehen kann. Beispiele:

Godefroi 5883: Der Held will zwei sarazenische Spione ausforschen und spricht zu seinen Rittern:

Il nous convient savoir leurs cuers et leurs secrès.

Rou 1940: Deus que li dus ne sont lur cuers e lur pensez!

Endlich sind folgende Fälle zu erwähnen:

1. Éracle 5799: A tant revient et cuer recuevre

d. h. Éracle findet seinen Mut wieder (vgl. Claris 2206).

2. Escoufle 1128:

Nus n'i a le cuer en le braie,
Ains sont hardi comme lion . .

ganz wie wir heute noch volkstümlich sagen: Sein Herz ist in die Hosen gerutscht; er hat sein Herz in den Hosen.

3. Escanor 23991.

Ayglinz ot le cuer esperdu
car bien vit qu'il ot tot perdu. (cuer = Mut).

4. Palerne 1019:

.. de mult bon cuer l'a regardee =
 = herzlich, freundlich hat sie sie angeblickt, und v. 1030:
 .. que tot mon cuer vos dirai ore,

wo *cuer* am besten zu übersetzen ist mit „intimste Anlegenheit, Herzensgeheimnis.“

Das Herz als Sitz der Liebe wird, wie schon gesagt, unzählige Male gepriesen; hier sei nur ein Beispiel angeführt: Lancelot ist im Zweifel, ob er den Karren besteigen soll; während die Vernunft ihm davon abrät, überwindet schliesslich die Liebe sein Bedenken; von ihr heisst es:

N'est pas el cuer, mes an la boche Lancelot 374.
 Reisons qui ce dire li ose;
 Mes amors el cuer anclose
 Qui li commande et semont
 Que tost sor la charrete mont.

Schliesslich erscheint das Herz, natürlich in übertragener Bedeutung, als eine Art Lebewesen für sich, und so spricht man denn davon, dass das Herz vor Freude oder Schmerz zittert, vor Vergnügen lacht u. s. w. Beispiele:

Toz li coers li tressalt de joie et de pitiet Karlsreise 183. Aye 1441.
 De la paour li cuers me tramble Sept S. 582.
 De joie touz li cuers li rit Claris 2775.
 Quant Claris entent la nouvele, ib. 13572.
 A pou li cuers soz la mamele
 Ne li part, tant par fu destrois.

Und endlich reden die Dichter nicht selten von den „Augen des Herzens“, so:

Des eulz del' cuer véoir vos doi, Dolopathos 2161.
 Se des eulz del' front ne vos voi;
 Cil ki bien ainme loiaument
 N'oblie par legièrement.
 Qui tel provende jete puer, Miracles 89.
 Bien a les yex du cuer bandez.

17. Das Königszeichen (*il niello*).

Anhangsweise sei noch auf eine Besonderheit, das Königszeichen, den sogen. *niello*, hingewiesen. Es handelt sich um ein oder auch zwei rote Kreuze, die sich auf der rechten Schulter befinden (*un certo segno sanguigno sopra una spalla . . . esso appare per solito in forma di croce*, wie Rajna in seinen „*Origini*“ cap. XII, p. 294 sagt). Dieses Zeichen ist das Merkmal für jeden, der in irgendwelcher Beziehung

vom Königsgeschlecht der Franken abstammt. Ich führe nur ein Beispiel für dieses häufig vorkommende Motiv an:

Dist la dame: Je ne puis croire Richars B. 665.
Que chilz ne soit de haute estoire,
Il est dignes de haute table.
Puis regarde desour l'espale
Dessour la diestre uoit II crois.
Dieus, dist elle, chilz sera rois!

Vgl. Parise 823. G. Paris, *Histoire poétique de Charlemaigne* p. 393, Macaire 1434, *Histoire* l. XXVI 101, XXVI 303. Romania XX p. 278 ff., Rajna, *Origini* p. 296.

B. Die Bewegungen und Äusserungen des Körpers als Ausdruck von Gemütsbewegungen. Im Zusammenhange damit: Gemütsbewegungen (Schmerz, Freude u. s. w.) und bestimmte Charaktereigenschaften (Neid, Hass u. s. w.) als Personifikationen in der späteren altfranzösischen Literatur.

Im letzten Abschnitt sind schon mehrfach die Gemütsempfindungen und ihre Wirkung auf das Gesicht gestreift worden. Im folgenden soll diese Seite der Physiognomie eingehend behandelt werden, da sie von grosser Bedeutung in der altfranzösischen Literatur ist. Wird sie doch schon von den ältesten Dichtern Frankreichs als ein wichtiges und bevorzugtes Stilmittel benutzt, um die Darstellung so anschaulich wie möglich zu gestalten. Wie packend und lebensprühend wird die Erzählung durch die zahlreichen Schilderungen, welche die Dichter von den Gemütsbewegungen ihrer Charaktere entwerfen! Wie anschaulich wird nicht die Kampfeswut, die Zornausbrüche, die Äusserungen des Schmerzes und der Freude, und in grossartiger Weise vor allem die Wirkung beschrieben, welche die Liebe auf den physischen Menschen ausübt! Da feiert die altfranzösische Dichtung wahre Triumphe an Lebendigkeit des Ausdrucks und Anschaulichkeit der Darstellung!

Im engen Zusammenhang damit steht dann endlich die letzte Art der physiognomischen Darstellung: die Personifikationen von gewissen Gemütsbewegungen und Charaktereigenschaften. Die allegorischen Personifikationen spielen eine Hauptrolle in dem berühmten Rosenroman und in den ihm verwandten Werken. Da werden uns, wie wir später noch genauer sehen werden, Empfindungen wie Trauer, Liebe und Charaktereigenschaften wie Neid, Geiz u. s. w. als Personen vorgeführt, und zwar mit einer Klarheit und Anschaulichkeit, dass wir diese allegorischen Gestalten lebendig vor uns stehen sehen.

Andererseits aber können wir aus der physischen Beschaffenheit dieser Personen, so wie sie uns die Dichter darstellen, Rückschlüsse machen auf die Anschauungen, die das Volk über bestimmte Physiogno-

mien, also z. B. des Neides, hegte. Denn im Grunde sind doch diese Personifikationen erst nach wirklichen Menschen oder doch wenigstens nach den allgemein üblichen Anschauungen, die das Volk über die Physiognomie neidischer, geiziger und anderer derartiger Menschen hatte, von den Dichtern künstlich geschildert.

Ich gebe nun einen Überblick über die einzelnen Gemütsbewegungen und die Wirkungen, welche sich am Körper des Menschen geltend machen.

1. Zorn und Wut.

An wilden Zornausbrüchen ist besonders die ältere französische Literatur reich, weniger vertreten sind sie in den späteren Artusromanen. Der Zorn äussert sich in folgender Weise: Die Helden knirschen mit den Zähnen, rollen und schliessen die Augen, ziehen die Augenbrauen hoch, schäumen wie Eber, schütteln heftig den Kopf, raufen sich Haar und Bart, zittern und werden rot, schwarz und grün vor Wut! — Beispiele:

Karahues l'ot, si mua son talent	Enf. Ogier 3495.
Les dens estrainst, la teste va crollant.	
On poroit bien veoir à son samblant	
K'en lui avoit corrouc et ire grant.	
Desrames l'ot, lors si s'est effraez.	Cov. Viv. 131.
De maltalent a les sorcis levez,	
De moult grant ire est tainz et abosmez.	
De grant corous les iols roelle,	Renart N. 3688.
Fronce dou nés et d'aïr tranle.	
De grant fierté crike les dens	
Et eskigne con hors dou sens.	
Quant il fu descendus sor l'olive, ens ès prés,	Antioche 51, 833.
Dont fu li chaperons fors de son chief levés,	
Si a tiré sa barbe, cent poils en a ostés,	
Moult par ressemble bien home qui soit irés,	
Daires sot la noviele; quant il l'a entendue,	Alexandre 253, 18.
fremist et devint noirs, car li sans li remue.	
de mautalent et d'ire, la parole a perdue,	
que il ne pot parler nient plus que beste nue;	
ains rougist, tous li sans li remue.	
Quant Pyramus vit de s'amie	Fabl. IV, 347, 677.
Que ele estoit ainsi fenie,	
Plus devint vert que fueille d'ierre,	
Et refroidist comme une pierre,	
Que li sans change le corage.	
Lor estoit plains d'ire et de rage,	
Et mautalent le lasse et ire.	
Et mesire Gavainz qui fu	Escanor 2059.
plus chaux que s'il issist d'un fu	
du grant orgueil c'on li ot dit . . .	

Quant le Sodant l'oï, forment s'en aïra, Jérus. 7244.
De maltalent et d'ire con senglers escuma.
Mult fu iriéz li rois, de mautalent tressaut, Renaus 386, 10.
Les ielz cloigne et recloit, mais tot ce ne li faut...

Vgl. Mognage G. 1843. Aleschans 3140, 2743, 3288, 5242. Gaydon 450, 2100, 9912. Palerne 2035. Beaudous 2033. Blancandin 4048 u. v. a.

2. Schmerz.

Der Schmerz macht die Menschen erbleichen, sich verfärben, zittern, den Kopf senken, weinen u. s. w.

Li peres l'ot, à sa coulour Barlaam 24, 7.
Puet on perchoivre sa doulour.
Li biax vis li est plus que cendre Escoutle 2620.
Tains et noircis et la coulors,
Et la pitiés et la dolors
Ne la laist pas monter en l'estre.
Plus devint jaune (= gelb) que n'est cire Violette 1106.
Andromeda ploie et sospire, Troie 15277.
Si grant duel a et si grant ire
Que la color qu'ele ot vermeille,
Teinst et nercist, n'est pas merveille. —

Interessant ist Sone 7611. Odee ist in Kummer; ihr Schmerz zeigt sich in den drei Farben schwarz, rot und weiss, die auf ihrem Gesichte wechseln:

Lues que revient, a souspiré, Sone 7611.
De grant anguisse tressié.
Elle rougi et puis pall
Aprés comme terre noirci.
Après a demande congie Fergus 2016 (u. 5299).
A son oste et a la meschine.
Elle tint molt la ciere encline
Et a grant painne mot li sonne.

Vgl. noch Biaus Desc. 4190. Melusine 814. Claris 8710, 13467, 13572. Jehan 1781. Galeran 3765. Petit Plet 83. Renart 19332, 29194.

Durchaus mit diesen Schilderungen stimmt überein das Bild der Traurigkeit, wie es in Rose 291 entworfen wird.

Delez Envie auques près ière
Tristece painte en la maisière;
Mes bien paroit à sa color
Qu'ele avoit au cuer grant dolor.
Et sembloit avoir la jaunice (= Gelbsucht)
Si n'i féist riens Avarice
Ne de paleur, ne de mégrece,
Car li soucis et la destrece

Et la pesance et les ennuis
 Qu'el soffroit de jors et de nuis
 L'avoient moult fete jaunir
 Et megre et pale devenir . . .
 Si cheveul tuit destrecié furent,
 Et espandu par son col jurent.
 Que les avoit trestous desrous
 De maltalent et de corrous.

Bezeichnend ist hier besonders der Hinweis, die Tristece sähe aus, als wäre sie von der Gelbsucht befallen, so sehr hätten Sorge und Kummer ihr Aussehen beeinflusst.

3. *Angst.*

Auch vor Angst entfarben sich die Menschen, zittern und halten den Kopf furchtsam gesenkt:

Marsilie l'ot, mais ne fut plus irez,	Roland 438.
D'angoisse tremble, si prent a tressier;	
Toz est ses vis tainz et descolorez.	
Mout est li nain merci et pales	Tristan B. 335.
Mout tost s'en vet fuiant vers Gales.	
Tel pëor oi de sa menace,	Poire 1191.
Tote me fist fremir la face.	
Ne tient mie la teste basse	Erec 5724.
Ne ne fist sanblant de coart (Feigling)	
Paor qui tint la teste encline . . .	Rose 3656.

Vgl. Covenans V. 355. Garin II, 250, 13. Alexandre 68, 24. Renart 10727. Violette 4238. Claris 4472.

4. *Freude.*

Sie erkennt man vor allem an dem strahlenden, fröhlichen Gesicht des Menschen:

Quant li murdrier l'entent, lui prist a esgarder,	Brun 193.
Et sembla de son vis qu'il deüst enflamber,	
Dont li cuers de son ventre en prist a sauteler.	
De la joie qu'il ot couleur prist a muer.	
Sa face toute resclaira	Judenknabe 36.
de la joie que il avoit.	
Quant ses peres si bel le voit	
encontre cort et si l'anbrace.	

Vgl. Galeran 1955. Cleomades 16404. Claris 1995.

5. *Verschiedene Gemütsbewegungen.*

Stünde, Elend, Schande und Not drücken ihren Stempel auf das Gesicht des Menschen:

Mère de concorde, Miracles 18, 36 (str. III, 29).
Fai ma pals et ma corde,
Pechiez m'a tout taint et nereï.
Mult a ore la color pale Blancandin 2288.
Por la tormente de la mer.

Als Euriant des Mordes angeklagt und in Not und Verzweiflung ist, beschreibt der Dichter ihre Physiognomie so:

Celle qui plus jaune est que cire Violette 5481.
De la mésaise c'ot eue . . .

Ein Knecht, der von einer Äbtissin weggejagt wird (Galeran 3681) ist darüber:

Vermeil de honte et de diffame . . . Galeran 3681.

Sehr hübsch wird bescheidenes Wesen und edle Scham zum Ausdruck gebracht in E. Ogier 7254. Ogier wird vom Kaiser Karl hoch geehrt und schämt sich in seiner Bescheidenheit dessen:

Quant li Danois a ces mos escoutés, Enf. Ogier 7254.
Honteus en fu et de couleur mués,
Les iex en tuit vers la terre enclinés.
Charles le vit bien qu'il estoit desivés
De ce que si ert devant lui loés.

6. *Liebe.*

Die weitaus grösste Rolle spielt, wenigstens in der späteren alt-französischen Literatur, die Liebe. Die Veränderungen, die sie auf dem äusseren Menschen in vielfacher Weise hervorruft, mit den leuchtendsten und lebendigsten Farben zu schildern, ist ein wichtiges Stilmittel der Dichter. Aus der grossen Zahl von Beispielen sollen nur einige der markantesten angeführt werden. — Die Liebe macht den Menschen abwechselnd bleich und rot und gelb; sie macht sein Gesicht schmal und mager, sie brennt und zerreisst sein Inneres und lässt sein Herz höher schlagen, sie raubt ihm Freude und Vergnügen am Tage und nachts den Schlaf u. s. w. Beispiele:

Amours li fait le vis changier, Claris 15209.
A. li fait megre la face,
A. le fet plus froit que glace.
A. l'art, amor le destraint,
A. le fet et pale et taint;
A. li tolt joie et deduit,
A. fait que joie li fuit.

In Éracle sagt Parides zum Liebesgott:

Cest las chetif, qui ne se muet, Éracle 3995.
As en trois jours fait jaune et pale.
Amours, ainc mais ne fus si male,
Mais mout est jaune te tainture,
Amours, tu sés mout de painture.

Et non porquant une estincèle Gilles 503.
 Le point au cueur sous la mamèle,
 Qui tout le cors li fait frémir,
 Muer color et empasir;
 Souvent frémist tote et tresaut;
 En petit d'eure a froit et caut,
 Degiète soi, soufle et baaille,
 Amors le tient qui le travaille.

Sehr anschaulich wird auch das Erwachen der Liebe zwischen Cligés' Vater, Alixandre, und Soredamour geschildert:

Ainz li est toz li sanz failliz Cligés 1585.
 Si que pres an est amuiz.
 Et cele rest si esbaïe,
 Que de ses iauz n'a nule aïe,
 Ainz met au terre son esgart,
 Si que ne garde nule part.
 La reïne mont se mervoille,
 Or la voit pale et or vermoille,
 Et note bien en son corage
 La contenance et le visage
 De chascun et d'aus deus ansamble,
 Bien aparçoit et voir li sanble
 Par les muances des colors,
 Que ce sont accidant d'amors.

Vgl. Narbonn. 1, 7. Biaux Desc. 4128, 4298. Lais 112, 6 (Conseil). Troie 1262, 17574. Beaudous 2356. Floris 512, 705, 1710. Fergus 1669. Galeran 1335. Horn 2884. Cligés 3011 u. a.

Zum Schluss seien noch einige der wichtigsten Personifikationen aus dem Rosenroman und anderen Werken angeführt, in denen gewisse Charaktereigenschaften der Menschen verkörpert werden.

1. Der Hochmut (*orgueil*) wird mit Vorliebe von den Dichtern behandelt, doch nicht gänzlich übereinstimmend. In Enseignement ist der Hochmütige als äusserlich schön und lieblich, im Inneren aber als scheusslich und stinkend dargestellt:

Li orgueilleux est, ce saichiez, Enseignement 953.
 Si con li fumiers fors noiez.
 Desus le cuevre la nois pure,
 Desouz est la puanz ordure.
 Ensi apert li orgueilloux
 Par defors beaux et gracios,
 Ou cuer est la puor que flaire . . .

Als aufgeblasen (*enflés*) erscheint der Hochmütige in Salus d'Amours 231:

Premiers est Orgex venus,
 Qui si est enflés devenus . . .

Eine sehr packende Schilderung des Hochmuts finden wir in Miracles Théophile 1890:

Orguex est aigre, v. 1890.
O. touz jours en venin tempre,
O. put touz et tart et tempre
O. de touz maux es acointes,
O. est fiers, orguex est cointes
O. est froiz et envieux.
Orgueux les orgueilleux avale, ib. 1935.
O. fait homme megre et pâle,
O. fait home soussiant
O. fait home defriant . . .

2. Der Neid.

Als Merkmal des neidischen Menschen gilt vor allem sein blasses, mageres Aussehn. Eine treffende Schilderung des Neidischen wird in Fabl. IV, 120, 37 gegeben:

Envie point de toutes pars,
Pis vaut que guivre ne liepars;
Li cors où envie s'embat,
Ne se solace ne esbat:
Toz jors est ses viaires pales,
Toz jors sont ses paroles males.
Lors rist-il que son voisin pleure,
Et lors li recort li deuls seure
Que ses voisins a bien assez:
Jà n'ert de mesdire lassez.

Damit stimmt überein Enseignement 840:

Honie soit si faite vie,
Qu'apoinnes envieux verrez,
Qui soit ne beaus ne colorez,
Ainz sont tuit maigre, mat et pale,
Por[ce] qu'il ont vie trop male.
Li biens d'autrui les fait palir
Et maz et maigres devenir.
Quant voit autrui amandement,
Don est ses cuers en grief tornant,
Don sospire, don se demoigne,
Don est ses cuers en mortel poigne.

Ebenso:

Deviser vous vueil sa devise: (sc. des Neides): Rustebuef I, 34, 21.
Ne sai s'onc nus la devisa,
Mès bien sai que pâle vis a . . .
Toz jors est ses viaires pâles
Toz jors sont ses paroles males.

Und endlich:

Après refu portrete Envie, Rose 235.
 Qui ne rist onques en sa vie,
 N'onques de riens ne s'esjoï,
 S'ele ne vit, ou s'el ne oï
 Aucun grant damage retrere.
 Lors vi qu'Envie en la peinture ib. 279.
 Avoit trop lède esgardéure;
 Ele ne regardast noient
 Fors de travers en borgnoiant; (schielend!);
 Ele avoit un mauvès usage,
 Qu'ele ne pooit ou visage
 Regarder riens de plain en plaing,
 Ains clooit ung oel par desdaing.

3. Höchst anschaulich wird auch der Geiz geschildert, so von Rustebuef:

Noire estoit et descolorée . . . Additions R. 473, 12.
 Tenues levres et bouche auquaise
 Ot; je ne sai se l'fu pusnaise;
 Ou nez ot estroites narrines
 Qu'ele ot gresle et lonc et verrines;
 Les vaines parmi le visage
 Qu'ele ot traitis à grant outrage,
 Le col et lonc, nervu et gresle,
 Noirs cheveux dont l'un l'autre mesle,
 Si ot granz mains et longue brache
 Dont el tient fort cels qu'ele embrache,
 . . . Ele ot noirs iex, feus et poignanz,
 A regarder mult resoignanz. —

Viollet führt in seinem Dictionnaire diese Stelle an (IX, p. 358 ff.) und vergleicht die dichterische Anschauung mit der bildenden Kunst. Als Beispiel für letztere dient ihm die Kathedrale von Sens, an der eine Darstellung des Geizes und der Freigebigkeit gegeben ist. Auch hier ist die bildliche Darstellung völlig übereinstimmend mit der des Dichters!

Der Geiz wird auch in Rose beschrieben:

Lede estoit et sale et foulée Rose 197.
 Cele ymage, et megre et chetive,
 Et aussi vert com une cive.
 Tant par estoit descolorée,
 Qu'el sembloit estre enlangorée,
 Chose sembloit morte de fain.

Einige Züge hier sind sehr treffend und geeignet, das Bild eines Geizigen vor unsere Augen zu zaubern. So die farblose oder gar grünliche Gesichtsfarbe, der lange, dünne Hals, die unordentlichen schwarzen

Haare, die gierig leuchtenden Augen, und endlich die langen Arme und Hände, mit denen er voll Begierde soviel wie möglich zusammenzucharren und festzuhalten sucht — alle diese einzelnen Züge geben zusammen ein höchst anschauliches Bild eines Geizigen, der sich nicht einmal satt isst, sondern lieber hungert und darbt, nur um möglichst viel Gold zusammenzubringen!

Ähnlich wird auch die Verkörperung des Hungers dargestellt: lang und mager, mit tiefliegenden Augen, bleichem, eingefallenem Gesichte, wirren Haaren u. s. w. (Rose 10911).

4. Von den übrigen Personifikationen hebe ich noch die vortreffliche Schilderung des Alters heraus, da sie durchaus bestätigt, was ich über das Alter im ersten Teile geäußert habe.

A paine se pooit-el pestre,	Rose 342.
Tant estoit vielle et radotée.	
Bien estoit sa biauté gastée,	
Et moult ert lède devenue,	
Toute sa teste estoit chenuë	
Et blanche cum s'el fust florée.	
Car tous ses cors estoit sechiés	ib. 350.
De viellece et anoiantis;	
Moult estoit jà ses vis flétris,	
Qui jadis fut soef et plains.	
Mès or est tous de fronces plains,	
Les oreilles avoit mossues	
Et trestotes les dens perdues	
Ele avoit esté sage et gent	ib. 396.
Quant ele iert en son droit aage,	
Mais ge cuit qu'el n'iere mès sage,	
Ains iert trestote rassotée . . .	
Les vielles gens ont tost froidure,	v. 405.
Bien savés que c'est lor nature.	

Hier haben wir also dieselbe Anschauung über die Wirkungen, die das Alter auf den Körper des Menschen ausübt, wie sie im ersten Teile bereits besprochen worden sind: Die Alten haben ihre frühere Schönheit eingebüßt; das Antlitz ist voller Runzeln, die Ohren sind haarig, die Zähne ausgefallen; die alten Leute frieren leicht, und endlich macht sie das Alter oft töricht und kindisch.

5. Kurz erwähnt seien noch die Heuchler, (*papelars, pharisiens, marmiteux, béguins*). Sie tragen ein fromm und rein erscheinendes Gesicht zur Schau; zumeist ist es auch schmal und blass. Darauf sind sie besonders stolz, da es so aussieht, als wäre es so vom vielen Fasten und Kasteiungen geworden.

Wir begegnen öfter Tieren in der altfranzösischen Literatur, doch handelt es sich nur um eine beschränkte Auswahl, und zwar um Löwe, Schlange, Tiger, Pferd, Hund und Fuchs. Auf die einzelnen Personen des Roman de Renart — vom Fuchs selbst abgesehen — und die sogenannten „Tierbücher“ (*bestiaires*) gehe ich nicht näher ein, da eine Besprechung aller dort auftretenden Tiere zu weit führen würde.

Einer besonderen Vorliebe erfreut sich der Löwe; gilt er doch als das Urbild der Kraft und Männlichkeit; er wird demgemäss auch stets als ein sympathisches Tier behandelt. Häufig werden besonders tapfere Männer mit dem Löwen verglichen, und Coeur-de-Lion ist der ehrenvolle Beiname eines der heldenmütigsten Könige von England.

Wo immer wir einen Löwen im Kampfe mit einem anderen Tier finden, wird der Mensch stets dem Löwen zu Hilfe kommen, der sich ihm dafür später dankbar erweist — ein bekanntes literarisches Motiv. An und für sich könnte man ja annehmen, dass der Löwe als ein höchst gefährliches Raubtier ebenfalls wie andere gefährliche Tiere unbeliebt, ja verhasst sei; wenn das nun nicht der Fall ist, so hat dies meiner Ansicht nach seinen Grund mit in seiner Physiognomie. Seine ganze Gestalt ist geeignet, nicht Widerwillen zu erregen, wie das z. B. bei der Schlange der Fall ist, sondern höchstens Staunen und Ehrfurcht. Also sein majestätisches Äussere im Verein mit seinem grossen Mut und seiner Kraft hat bewirkt, dass er so beliebt und gefeiert wird wie der König der Tiere!

Vgl. Doon 1487, 1525, wo des Löwen Gegner der abstossend und schrecklich geschilderte Tiger ist, und Ivain 3347, Gilles 3750. In den letztangeführten Fällen steht im Gegensatz zum Löwen, der *beste jantil et franche* (Ivain 3375),

die Schlange, die als ein böses, giftiges und widerwärtiges Tier behandelt wird. Zum Teil mag das wohl Tradition sein, von der Bibel her, zum Teil aber auch ist die Physiognomie der Schlange massgebend gewesen für die unsympathische Rolle, die sie stets spielt. Sie gilt eben als ein giftiges, heimtückisches Tier, das, voll Hinterlist auf dem Erdboden sich bewegend, mit ihren starren Giftaugen ihr Opfer bannt und es dann durch tödlichen Biss und Umschlingung vernichtet.

Vgl. Aiol 6149, Godefroi 11964, 12265, Fergus 4259, Violette 1033.

Auch der Hund (Hofhund afr. *gaignon*) gilt als ein böses Tier; da seine Tätigkeit als Wächter dem Menschen nur nützlich ist, so muss seine Physiognomie wohl bewirkt haben, dass er als ein böses, gefährliches Geschöpf gilt. Geschildert wird er als schwarz, haarig, mit rollenden Augen.

Beispiel. In Doon 1728 Traum des alten Guiot:

Que en mon songe enuit et en avison	Doon 1728.
Me fu vis que je vis ·II· grandisme gaignon,	
Fier et noir et velu, de moult fiere fachen.	

Hoch gefeiert ist dagegen das Pferd. Nicht nur ist es dem Helden ein treuer Gefährte, der ihn in Kampf und Not durch seine Schnelligkeit rettet; seine ganze edle Gestalt, sein schöner Wuchs machen es so sympathisch, so dass die Dichter es mit leuchtenden

Farben schildern. Berühmt ist vor allem das Ross Baiart, das die vier Haimonskinder dank seiner Körpergrösse und -kraft trägt.

Der Fuchs, berühmt geworden durch den Roman de Renart, erscheint als der Meister aller Verschlagenheit und Ränkekünste, damit aber zugleich als ein gefährliches und Verderben bringendes Tier. Dem entsprechend wird seine Physiognomie mit schwärzesten Farben gemalt, vgl. Renart 22731, wo er als eine Art Teufel, der aus der Hölle entsprungen ist, hingestellt wird.

Noch heute spricht man von einem „Fuchsgesicht“, wenn man einen recht verschlagenen Menschen kennzeichnen will.

Die Ungeheuer (*monstres*), die an einigen Stellen in der altfranzösischen Literatur auftreten, sind natürlich höchst abstossend und schrecklich dargestellt; ihre Physiognomie dient ja eben dazu, Furcht und Entsetzen hervorzurufen. Den Menschen sind sie stets feindlich gesinnt und suchen ihnen möglichst viel Schaden zu bereiten.

Vgl. Melusine 6202, Claris 8361, Eneas 2561.

Besonderes Interesse dürfte das Ungeheuer erwecken, das Wace, Brut 3470 schildert:

Monstre marine, orible beste	W. Brut 3470.
De lait cors et de laide teste . . .	
La beste fu merveille fière	ib. 3467.
Et hideuse de grant manière.	

Hier handelt es sich um ein wildes Seeungeheuer (*monstre marine*), das dem Land und seinen Bewohnern viel Schaden zufügt, zuletzt aber von dem gewaltigen König Morpidus getötet wird, wobei er freilich selbst den Heldentod findet. Es erinnert an das Sumpfungeheuer Grendel im Beowulf.

B) Die gelehrte Physiognomik.

Es wäre ein zweckloser Versuch, einen eingehenden Vergleich zwischen der gelehrten und der volkstümlichen Physiognomik in Frankreich zu ziehen; die volkstümlichen Anschauungen haben nichts mit den Versuchen, die Physiognomik als Wissenschaft zu betreiben, zu tun. Die wissenschaftlichen altfranzösischen physiognomischen Traktate sind nicht originell, sondern gehen auf lateinische (und griechische) Quellen zurück. Die „wissenschaftliche“ Physiognomik setzt die menschlichen Körperteile bis in die kleinsten Einzelheiten und feinsten Unterschiede in Beziehung zum Charakter des Menschen, während es sich bei der volkstümlichen Physiognomik nur um einzelne grosse, allgemein auffallende Erscheinungen handelt. Dass in gewissen Punkten gelehrte und volkstümliche Physiognomik miteinander übereinstimmen, soll nicht bestritten werden, so wenn z. B. der Löwe als das Urbild für Männ-

lichkeit und Kraft gilt, oder wenn der tapfere Mann als gross und gewaltig an Körperkraft geschildert wird; aber da handelt es sich eben um Dinge, die ganz natürlich und selbstverständlich sind. Sonst aber, das ist meine Überzeugung, sind gelehrte und volkstümliche Physiognomik ihre eigenen Wege gegangen, ohne sich zu berühren.

Um nun einen Begriff zu geben von der Art und Weise eines altfranzösischen physiognomischen Traktats, führe ich als Beispiel ein paar Zeilen der Handschrift Paris. Bibl. Nat. 25427 fol. 50 an. Nach einer Einleitung, die über die Lehre von den vier Temperamenten handelt, beginnt der Verfasser mit dem eigentlichen Traktat. Die Reihenfolge der einzelnen Kapitel entspricht genau dem unter dem Titel „Rasis Physiognomoniae Versio Latina a Gerardo Cremonensi facta“ (Foerster II, 163 ff.) angegebenen lateinischen Traktat:

Französischer Text.

Cil qui ont les cheueus plains si sont lent et peureus. Cil qui les ont crepes sont hardi et artilleus. et qui a poil asses ou uentrail. si est luxurius et demeure uolentiers ouec femmes. Cil qui a les costes plains de peus cest entour le cuer si est preus et hardis. et qui les a de sus les espaulles et en col si est singnes que il soit sos et pesans. et cil qui a en la teste asses. et par tout le col si doit estre peureus. et noun pas de sauoir.

Lateinischer Text.

Capilli lenes timoris sunt significativi. crispī autem audaciam significant. in ventre etiam pilorum multitudo reperta luxuriosum demonstrat. super dorsum vero si multi fuerint pili, audacia indicabitur. sed si super spatulas et collum multitudo fuerit pilorum, dementia et obstinatio significantur. in ventre quoque et pectore pilorum multitudo reperta sapientiae innuit paucitatem. pili in capite vel in toto corpore stantes reperti timorem significant . . .

So lautet das erste Kapitel, das über die Haare handelt; es folgen dann weitere über die Farben, die Augen u. s. w.

Erwähnt sei noch, dass sich unter den altfranzösischen physiognomischen Traktaten der Pariser Nationalbibliothek, die an anderer Stelle veröffentlicht werden sollen, eine wörtliche Übersetzung von „Physiognomoniae Secreti Secretorum Pseudoaristotelici versiones latinae“, befindet, und zwar von Ph., der mittleren Version. Dies ist = Paris. Bibl. Nat. f. fr. 571 f°. 142 6, dann auch eine ziemlich wörtliche Übersetzung des sogen. Pseudoaristoteles (Foerster, Bartholomaei de Messana interpretatio latina I, 6 ff.). Doch gehe ich nicht näher hierauf ein, da diese Aufgabe nicht in das Thema fällt.

Ein kurzer Überblick über das Ganze lässt uns erkennen, dass die Physiognomik im alten Frankreich eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Im ganzen und grossen sind die volkstümlichen Anschauungen durchaus einheitlich; sie beruhen in erster Linie auf dem Prinzip der Schönheit und Hässlichkeit. Daneben lässt sich als zweites wichtiges Prinzip der Satz aufstellen: alles, was an der äusseren Erscheinung des Menschen besonders auffällt, weil es ungewöhnlich ist, wird vor allem in Beziehung zu seinem Charakter gesetzt, und zwar wird es vom Volke meist ungünstig gedeutet. Das hängt im Grunde mit dem Aberglauben zusammen, an dem jedes Volk, besonders im Mittelalter, krankte.

Nur angedeutet sei zum Schluss, dass wir physiognomische Anschauungen und physiognomisches Gefühl auch weiterhin in Frankreich vorfinden, so namentlich bei Rabelais, Molière, Cyrano de Bergerac, Victor Hugo und anderen. Das physiognomische Gefühl und Empfinden wird und kann auch nie im Volke aussterben, da es in dem ganzen Wesen des Menschen begründet liegt. Nur ist es verkehrt, daraus eine Wissenschaft konstruieren zu wollen.

Benutzte Literatur.

I.

- Additions R., Oeuvres complètes de Rustebuef, p. p. A. Jubinal Paris 1839, Additions.
- Aimeri, Aimeri de Narbonne, chanson de geste, p. p. Demaison. Paris 1887.
- Aiol, Aiol p. p. J. Normand et G. Raynaud. Paris 1877.
- Aleschans, La Bataille d'Aleschans in „Guillaume d'Orange“ p. p. Jonckbloet. La Haye 1854.
- Alexandre, Li Romans d'Alizandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay her. v. Michelant, Stuttgart 1846.
- Alex. A., Fragment des Alberic de Besançon } her. v. P. Meyer; Alexandre le
 Alex. B., Ms. d. Nat. Bibl. No. 789. } Grand dans la litter. franç. du
 Alex. C., Thomas de Kent. } moyen âge. Paris 1886. Bd. I.
- Amadas, Amadas et Ydoine, poème d'aventures p. p. C. Hippeau, Paris 1863.
- Amis, Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies, 2 afr. Heldengedichte, her. v. K. Hofmann, Erlangen 1852.
- Anseïs, Anseïs de Cartage her. v. J. Alton, Tübingen 1892.
- Antioche, Chanson d'Antioche p. p. P. Paris. Paris 1848.
- Aquin, Le Roman d'Aquin ou la Conquête de la Bretagne p. p. Jolion des Longrais, Nantes 1880.
- Auberi Ta., Auberi le Bourguignon, her. v. P. Tarbé, Reims 1849.
- Auberi To., Mitteilungen aus altfranzösischen Handschriften I. v. A. Tobler. Leipzig 1870.
- Aucassin, Aucassin et Nicolette, p. p. H. Suchier, Paderborn 1903.
- Aye, Aye d'Avignon, p. p. Guessard et P. Meyer 1861.

- Barlaam, Barlaam u. Josaphat, her. von H. Zotenberg u. P. Meyer, Stuttgart 1864.
- Bastart, Le Bastart de Bouillon, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1877.
- Baudouin, Li Romans de Bauduin de Sebourg, p. p. L. Bocca, Valenciennes 1841.
- Beaudous, Beaudous, altfr. Abenteuerroman v. Robert v. Blois, her. v. J. Ulrich, Berlin 1889. (Robert v. B. sämtliche Werke 1889/95.)
- Berte, Roman de Berte aus grans piés par Adenet le Roi, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.
- Biaus Desc., Li Biaus Desconeüs ou Giglain p. p. C. Hippeau, Paris 1860.
- Blancandin, Blancandin et L'Orgueilleuse d'Amour, p. p. Michelant, Paris 1867.
- Boeve H., Boeve de Hauttone her. v. A. Stimming, Halle 1900.
- Brun, Brun de la Montaigne, p. p. P. Meyer, Paris 1875.
- M. Brut, Der Münchner Brut her. v. K. Hofmann u. K. Vollmöller, Halle 1877.
- W. Brut, Roman de Brut par Wace p. p. Le Roux de Lincy, Rouen 1836.
- Capet, Hugues Capet p. p. Lagrange 1864, Paris.
- Castoiment, Le Castoiment d'un père à son fils, p. p. M. Roesle, München Progr. 1898.
- Charroi, Li Charroi de Nimes in „Guillaume d'Orange“. s. Alesch.
- Chastoiment d., Chastoiment des dames in Robert's von Blois sämtlichen Werken, her. v. J. Ulrich, Berlin 1889/95.
- Chronique, Chronique ascendante des ducs de Normandie her. in Roman de Rou, her. v. Andresen. (s. Rou).
- Claris, Claris und Laris, her. v. J. Alton, Tübingen 1884.
- Cleomadès, Li Romauns de Cléomadès par Adenet le Roi, p. p. André von Hasselt, Bruxelles 1865/66.
- Cligés . . Cligés von Christian von Troyes, her. v. W. Foerster, Halle 1901.
- Clovis, Baptême de Clovis in „Collection des poètes champenois“ . . . 1851.
- Comte P., Le Comte de Poitiers, p. p. Fr. Michel 1831. Paris.
- Couronnement L., Le Couronnement de Louis p. p. E. Langlois, Paris 1888.
- Couronnement R., Le Couronnement de Renart in Méon, Roman de Renart 4. Paris 1826.
- Covenant V., Le Covenant Vivien in Guillaume d'Orange, s. Aleschans.
- Cygne, Le chevalier au cygne et Godefroid de Bouillon, p. p. le baron de Reiffenberg, Bruxelles 1846/59.
- Destruction, Destruction de Rome, ed. Groeber, Romania II.
- Deus esp. Li chevaliers as deus espees., ed. W. Foerster, Halle 1877.
- Disticha C., D. Übersetzung d. Disticha d. Pseudo-Cato. Rom. Forsch. XV.
- Dits, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux . . p. p. A. Jubinal, Paris 1839/42.
- Dolopathos, Li Romans de Dolopathos p. p. Brunet et Montaiglon, Paris 1856.
- Doon, Doon de Mayence p. p. A. Pey, Paris 1859.
- S. Dormanz, Chardrys Josaphaz, Set Dormans and Petit Plet, her. v. John Koch, Heilbronn 1879.
- Durmart, Li Romans de Durmart le Gallois, her. v. E. Stengel, Tübingen 1873.
- Elie, Elie de St. Gilles p. p. G. Raynaud. Paris 1879.
- Eneas, Roman d'Eneas, her. v. J. Salverda de Grave, Halle 1891.
- Enfances O., Les enfances Ogier par Adenet le Roi, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.

- Enfances V.**, **Enfances Vivien**, p. p. C. Wahlund et H. v. Feilitzen. Upsala 1892.
Enseignement, **Enseignement des Princes** par Robert de Blois. ed. J. Ulrich. Berlin 1889/95.
- Éracle**, **Éracle**, her. v. E. Löseth, **Oeuvres de Gautier d'Arras**. I. Paris 1890.
Erec, **Christian's von Troyes Erec**, her. v. W. Foerster. Halle 1890.
Escanor, **Der Roman von Escanor**, ed. H. Michelant. Tübingen 1886.
Esclarmonde, **La chanson d'Esclarmonde**. her. v. Schäfer. Programm 1895.
Escoufle, **L'Escoufle**, p. p. H. Michelant et P. Meyer. Paris 1894.
Eulalia, **Les plus anciens monuments de la langue française** p. p. E. Koschwitz Leipzig 1902.
- Fabliaux**, **Fabliaux et Contes des poètes français**, p. p. Barbazan-Méon. Paris 1808.
- Férgus**, **Férgus**, **Roman von Guillaume le Clerc**, her. v. E. Martin. Halle 1872.
Fierabras, **Fierabras** p. p. A. Kroeber et G. Servois, Paris 1860.
Floire, **Floire et Blancheflor**, her. von Édélestand du Ménil, Paris 1856.
Floovant, **Floovant**, p. p. Guessard et Michelant. Paris 1858.
Floris, **Floris et Liriope**, par Robert de Blois, II. s. Beaudous.
Foucon, **Foucon de Candie**, p. p. P. Tarbé, Reims 1860.
- Gaimar**, **L'estorie des Engles**, ed. Duffus-Hardy and Trice Martin, London 1888.
Galien, **Galiens li restorés**, her. v. E. Stengel, Marburg 1890. (Ausg. u. Abh. LXXXIV.)
Garin, **Li Romans de Garin le Loherain**, p. p. P. Paris 1833/35.
Gaufrey, **Gaufrey**, p. p. F. Guessard et P. Chabaille. Paris 1859.
Gaydon, **Gaydon**, p. p. F. Guessard et St. Luce, Paris 1862.
Gilles, **Gilles de Chin**, p. p. le baron de Reiffenberg 1847. (Monuments pour servir à l'histoire des prov. de Namur etc. 7.)
- Girart R.**, **Girart de Roussillon**, her. v. Fr. Michel, Paris 1856.
Girart R(B), **Girart de Roussillon** in Böhmers Roman. Studien V.
Girart V., **Le Roman de Girart de Viane**, p. p. P. Tarbé, Reims 1850.
Girbert, **Girbert de Mes**, in Böhmers Roman. Studien I. p. 441 ff.
Godefroi, **Godefroid de Bouillon** s. Cygne.
Gui B., **Gui de Bourgogne** p. p. Guessard et Michelant. Paris 1858.
Gui N., **Gui de Nanteuil**, p. p. P. Meyer. Paris 1861.
- Havelock**, **Havelock**, s. Gaimar.
- Hervis**, **Hervis**, her. v. E. Stengel, Dresden 1903. (Ges. f. rom. Literatur).
Horn, **Horn et Rimenhild**, p. p. Fr. Michel, Paris 1845.
Huon, **Huon de Bordeaux**, p. p. F. Guessard et C. Grandmaison. Paris 1860.
- Ille**, **Ille und Galeron**, her. v. W. Foerster. Halle 1891.
Ipomedon, **Ipomedon**, her. v. Kölbing und Koschwitz, **Anhang zur Ausgabe d. engl. Bearbeitungen**. Breslau 1889.
Ivain, **Christian's von Troyes „Yvain“ (Löwenritter)**, her. v. W. Foerster, Halle 1891.
- Jehan**, **Jehan et Blonde** . . her. v. H. Suchier, **Oeuvres poétiques de Philippe de Remi**. Paris 1885.
Jérusalem, **La Conquête de Jérusalem**, p. p. C. Hippeau. P. 1868.
Josaphaz, **Chardrys Josaphaz** s. S. Dormanz.
Joufrois, **Joufrois**, her. von K. Hofmann u. F. Muncker. Halle 1880.

- Jourdain, s. Amis.
- Judenknabe, Der Judenknabe, her. von E. Wolter. Halle 1879.
- Karlsreise, Karls d. Gr. Reise nach Jerusalem . . her. von E. Koschwitz. Halle 1900.
- Lais, Lais inédits des XII^e et XIII^e siècles p. p. Fr. Michel. Paris 1836.
Lais inédits p. p. G. Paris. Romania 8 (1879.)
- Lancelot, Christian's v. Troyes sämtl. Werke IV, her. von W. Foerster. Halle 1899.
- Macaire, Macaire, p. p. F. Guessard. Paris 1866.
- Mahomet, Alexandre dou Ponts Roman de Mahomet, her. von B. Ziolski. Oppeln 1887.
- Manekine, S. Jehan. (Oeuvres poét. de Philippe de Remi I.)
- Marie, Lais, Die Lais der Marie de France, her. von K. Warnke. Halle 1900.
- Melusine, Le Roman de Melusine p. p. Fr. Michel. Niort 1854.
- Méragis, Méragis de Portlesgues, her. von Michelant. Paris 1869.
- Miracles, Les miracles de la St. Vierge . . p. p. Abbé Poquet. Paris 1857.
- Mognage, Moniage Guillaume, p. p. Cloëtta 1906. (2. Red.)
- Mort G., La Mort de Garin, p. p. Édéléstand du Méril. Paris 1846.
- Mousket, Chronique rimée de Philippe Mousket p. p. par le baron de Reiffenberg. Bruxelles 1836/38.
- Narbonn, Li Narbonnais, p. p. H. Suchier. Paris 1898.
- Octavian, Octavian, her. von K. Vollmöller. Heilbronn 1883.
- Ogier, La Chevalerie Ogier de Danemarche, par Raimbert de Paris, p. p. J. Barrois. P. 1842.
- Orson, Orson de Beauvais, p. p. G. Paris. Paris 1899.
- Otinel, Otinel, p. p. F. Guessard et H. Michelant. Paris 1858.
- Palerne, Guillaume de Palerne, p. p. H. Michelant. P. 1876.
- Parise, Parise la duchesse, p. p. F. Guessard et L. Larchey. Paris 1860.
- Partonopeus, Partonopeus de Blois, p. p. S. A. Crapelet. Paris 1834.
- Perceval, Perceval le Gallois ou le Conte del Graal, p. p. Potvin. Mons 1866.
- Petit Plet, S. Josaphaz.
- Petit St. Gr., Roberts von Borron Versroman, p. p. Fr. Michel, Le Roman du St. Graal. Bordeaux 1841.
- Poème, Poème moral, her. von Cloëtta, Rom. Forsch. 3.
- Poire, Messire Thibaut, Li Romanz de la poire, her. von Fr. Stehlich. Halle 1881.
- Raoul, Raoul de Cambrai, p. p. P. Meyer et A. Longnon. Paris 1892.
- Renart, Le Roman de Renard, p. p. Méon. Paris 1826.
- Renart N., Renart le nouvel s. Renart Bd. 4.
- Renaus, Renaus de Montauban oder die Haimonskinder, her. von H. Michelant. Stuttgart 1862.
- Richars B., Richars li Biaus, her. von W. Foerster. Halle 1874.
- Robert, Le roman de Robert le Diable, p. p. E. Löseth. Paris 1903.

- Roland, Das altfranzös. Rolandslied. Leipzig 1900. Her. v. E. Stengel.
- Rose, Roman de la Rose par Guillaume de Lorris et Jehan de Meung, p. p. Fr. Michel. Paris 1864.
- Rou, Maître Waces Roman de Rou, her. von Hugo Andresen. Heilbronn 1877/79.
- Rustebuef, Oeuvres complètes de Rustebuef, p. p. A. Jubinal. Paris 1839.
- Salu, Salu d'Amours, s. Jehan.
- Saxons, La chanson des Saxons, p. p. F. Michel. Paris 1839.
- Sept S., Li Romans des Sept Sages, her. von A. Keller. Tübingen 1836.
- Sone, Sone von Nausay, her. von M. Goldschmidt. Tübingen 1889.
- Thèbes, Le Roman de Thèbes, p. p. L. Constans. Paris 1890.
- Tournoiement, Tournoiement Antéchrist, p. p. Tarbé, Poètes champenois XII. Reims 1851.
- Treis moz, Treis moz, her. von R. Reinsch, Zeitschrift für französ. Phil. 3. (1879.)
- Tristan-B., Le Romans de Tristan, par Bérout . . p. p. E. Muret. Paris 1903.
- Tristan-Th., Le Roman de Tristan, par Thomas, p. p. J. Bédier. Paris 1902.
- Troie, Roman de Troie von Benecit de Ste. More, p. p. A. Joly. Paris 1870.
- Trubert, Trubert, afr. Schelmenroman des Douin de Lavesne, her. v. J. Ulrich. Dresden 1904. (Ges. f. rom. Lit. 4).
- Vengeance R., Messire Gauvain ou la Vengeance Raguidel p. p. C. Hippeau. Paris 1862.
- Violette, Roman de la Violette par Girbert de Montreuil, p. p. Fr. Michel. Paris 1834.
- Wilhelmsleben, La Vie de Guillaume d'Angleterre, her. von W. Foerster. Halle 1899.
- Wistasse, Wistasse le moine, her. von W. Foerster u. Joh. Trost. Halle 1891.

II.

- Atz, Die christliche Kunst in Wort und Bild, von Atz. Regensburg 1899.
- Dares, Dares und Dictys, her. v. F. Meister. Leipzig 1872 u. 1873. (Bibl. Teubner.)
- Düringsfeld, Sprichwörter der germanischen und romanischen Sprachen, vergleichend zusammengestellt von J. und O. von Düringsfeld. Leipzig 1872/75.
- Epitome, J. Valeri Epitome, her. von J. Zacher. Halle 1867.
- Fredegar und Gregor von Tours, { enthalten in den Monumenta Germaniae historica: Scriptorum rerum Merovingicarum, I. II.
- Graevell, Charakteristik der Personen im Rolandsliede, Dissert. Heilbronn 1880.
- Histoire I., Histoire littéraire de la France. XXII, XXVI, XXVIII, Paris.
- Kadler, Sprichwörter und Sentenzen der altfranz. Artus- u. Abenteuerromane v. A. Kadler. Ausgaben und Abhandlungen XLIX. Marburg 1886.
- Kaluza, Festgabe für Groeber. Halle 1899. (Beiträge zur roman. Philologie.)
- Kohler, Der Ursprung der Melusinsage. Leipzig 1898.
- Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe von Joh. Caspar Lavater. Leipzig-Winterthur 1775/78.

- Lebensregeln, Altfranz. Lebensregeln, her. von H. Suchier. (Roman. Studien I.)
Leo, Leo, Historia de praëliis, her. von Landgraf. Erlangen 1885.
Leroux, Leroux de Lincy, Livre de proverbes françois. Paris 1841.
Loth, J. Loth, Les Mabinogion. Paris 1889.
Loubier, Das Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranz. Dichtern des XII. u. XIII. Jahrhunderts. Diss. Halle a. S. 1890.
Maurer, Völkerkundliches aus dem alten Testament. Dissert. Erlangen 1905.
Meyer-Lübke, Vgl. Literaturblatt für german. und roman. Philologie 1901.
Nowack, Die Melusiensage. Dissert. Freiburg 1886.
Oudin, Curiosités françoises 1656.
Rajna, P. Rajna, Le origini dell' Epopea francese. Firenze 1884.
Rohde, Rohde, La Vengeance de Raguidel. Dissert. Göttingen 1904.
Toldo, Toldo, Leben und Wunder der Heiligen, in „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte“ I. ff.
Viollet, Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XV^e au XVI^e, siècle. Paris 1861.
Voigt, Das Ideal der Schönheit und Häßlichkeit in den altfranz. chansons de geste. Dissert. Marburg 1891.
Voretzsch, Afr. Lit., C. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfranz. Literatur. Halle 1905.
Voretzsch, Ep. St., C. Voretzsch, Epische Studien I. Halle 1900.
Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipzig 1870.

Nachtrag.

1. Bueve, C., Bueves de Commarchis, p. p. Scheler, Bruxelles 1874.
 2. Galeran, Galeran, her. v. Boucherie, Montpellier 1888.
 3. Prise, La Prise d'Orange s. Aleschans.
-